Die Natur im Liede.

Eine poetische Gabe für Jung und Alt,

sowie ein

Hilfsmittel für den Lehrer,

den naturgeschichtlichen Unterricht geist- und gemütbildend zu gestalten.

Von

Jos. Dießen.

Augsburg
Druck und Verlag der k. b. Hofbuchdruckerei von Gebrüder Reichel.
1891.

<36635007840013

Die Natur im Liede.

Eine poetische Gabe für Jung und Alt,

sowie ein

Hilfsmittel für den Lehrer,

den naturgeschichtlichen Unterricht geist- und gemütbildend zu gestalten.

Von

Jos. Diefzen.

Augsburg
Druck und Verlag der k. b. Hofbuchdruckerei von Gebrüder Reichel.
1891.

Sr. Hochwürden

Herrn G. Velten

Königl. Seminar-Direktor zu Kempen

ehrerbietigst

gewidmet.

Vorrede.

„Wo euch des Himmels heilige Luft umweht,
da rauscht die Poesie mit ihren Schwingen."
G. Herwegh.

Von jeher hat die Schönheit der Natur Dichter und Sänger zu unsterblichen Liedern begeistert. Denken wir nur an die Namen Klopstock, Hölty, Goethe, Herder, Uhland u. a. Wie fühlten sich alle so wohl in der Natur getreuen Armen! Goethe nannte sie „eine Quelle unbeschreiblicher Freuden", Herder war unter Blumen und Bäumen „so genesen glücklich" und Berthold Auerbach rief voll Begeisterung aus: „O, die Erde ist überall schön und freudesprudelnd, wo es Blumen gibt. Und wenn die Menschen mich nicht verstehen, so verstehst du mich doch, o ewige Natur, und lächelst mir freundlich zu, wenn ich deinen Offenbarungen lausche." Diese poetische Naturanschauung unserer Dichter bei jung und alt, in Schule und Haus zu beleben und zu erhalten, ist die Aufgabe, welche sich vorliegendes Büchlein gestellt hat. Es ist gar viel daran gelegen, gerade in unserer bewegten Zeit, wo Genußsucht und Habsucht sich des Volkes zu bemächtigen suchen, die Natur als höchste und reinste Freudenquelle zu erkennen und liebzugewinnen. Wie glückselig der Mann, den es mit Macht hinzieht auf die Fluren, wo Gottes Odem weht und in tausend Blätterzungen zu dem bewegten Gemüte redet! Hier findet er wahren Herzensfrieden, er „vergißt die Sorgen des Alltagslebens und gewinnt aus der Anschauung des Vollkommenen die Überzeugung, daß es in der Welt höhere Ziele geben muß, als die Mühen um das tägliche Brot, als die tausend Kleinigkeiten, mit denen die Menschen sich den Lebensgenuß verderben." Glückliche Eltern, die ihre Kinder von erster Jugend auf lehren, Wohlgefallen an der herrlichen Gottesnatur zu finden! Sie setzen nicht allein der immer mehr um sich greifenden Zerstörungssucht einen mächtigen Damm, sondern führen ihre Kinder auch auf

ein Gebiet, wo sie für ihr ganzes Leben die edelste Unterhaltung, Erbauung und Belehrung finden. Die Schule wird den Eltern gerne hilfreiche Hand bieten. Sie wird Wert darauf legen, daß im naturgeschichtlichen Unterrichte die ästhetische Naturbetrachtung zu ihrem vollen Rechte komme. Sie wird bestrebt sein, Liebe und Achtung zu den Naturwesen in die jugendlichen Herzen zu pflanzen. Sie wird dies besonders erreichen, indem sie die Naturwesen, wo es angeht, in einem wahrhaft poetischen Gewande vorführt, indem sie sinnige Märchen, Sagen, Legenden und Lieder in den Unterricht einflechtet. Mit größtem Interesse folgen die Schüler und Schülerinnen solchen Darstellungen, ganz Auge und Ohr sind sie beim Lehrer — die edelste Wirkung ist gesichert. Denn welcher noch so rohe Knabe könnte dem Rotkehlchen ein Leid zufügen, wenn er gehört hat, wie es einst das Herzblut des sterbenden Erlösers auffing! Welches Kind würde noch ein Johanniskraut abrupfen, wenn ihm die Legende von F. W. Grimme bekannt ist! Welche Ehrfurcht muß das zarte Moos jedem einflößen, wenn er weiß, wie es einst die brennenden, wunden Füße Jesu kühlte! Da bedarf es keiner Moralpredigten mehr, auch keiner Gesetze gegen Tierquälerei, Baumfrevel, Zerstörung der Saaten u. dgl. Die Achtung vor der Schöpfung läßt uns in Frieden mit ihr leben, in Liebe mit ihr verkehren. So mächtig, so fruchtbringend wirkt die poetische Naturanschauung.

Möge diese durch vorliegendes Büchlein immer mehr gefördert werden zu Nutz und Frommen der uns anvertrauten lieben Jugend und zum Wohle des ganzen deutschen Volkes!

Hüls, den 27. März 1890.

Jos. Nießen.

Inhaltsverzeichnis.

Gott in der Natur.

„Alles, was unsere Augen sehen und unser Verstand begreift in dem unermeßlichen Werke der Natur, beweiset und bezeuget uns das Dasein eines allmächtigen Schöpfers, einer alles bedenkenden und erhaltenden Liebe und einer alles ordnenden Weisheit". v. Schubert.

„Wie groß sind deine Werke, o Herr; du hast sie alle mit Weisheit erschaffen!" Ps. 103, 24.

Gott in der Natur.

(Aus Bone's Cantate.)

Wann ins grüne Feld kann gehen,
Seh' da tausend Gräslein stehen,
Viele Tier' darunter gehen:
Ehr' ich dich, mein Herr und Gott!

Wann ich seh' die grünen Weiden
Sich mit Blumen reich bekleiden,
Die so schön sich unterscheiden:
Lieb' ich dich, mein Herr und Gott!

Thut die Sonn' die Erd' bemalen,
Kommen Mond und Stern' zu strahlen
Durch die Nacht ob finstern Thalen:
Dank' ich dir, mein Herr und Gott!

Wenn ich hör' die Lüfte schallen,
Daß die Berge wiederhallen,
Seh' ich Blitz vom Himmel fallen:
Fürcht' ich dich, mein Herr und Gott!

Hör' ich Vöglein lieblich singen,
Mit einander streitend klingen,
Seh' sie in die Luft sich schwingen:
Lob' ich dich, mein Herr und Gott:

Wenn bei Tage und bei Nachte
Ich den Himmel recht betrachte:
Gern all Irdisches verachte;
Möcht' zu dir, mein Herr und Gott!

Gottes Weisheit.

Der ungezählten Tiere Schar,
Wie macht sie Gottes Weisheit klar!
Ein jedes hat hier auf der Welt
Er zu besondrem Werk bestellt.

Das hilft uns durch die große Kraft,
Die mannigfachen Nutzen schafft,
Das gibt uns Speis', ein warmes Kleid,
Das dient zur Lust und Augenweid'.

Und wozu es uns dienen soll,
Wie weise und wie wundervoll
Hat Gott es dazu eingerichtet!
Zu stetem Dank sind wir verpflichtet

Gottes Fürsorge.

(W. Hey.)

Es ist kein Mäuslein so jung und so klein,
Es hat sein liebes Mütterlein,
Das bringt ihm manches Krümchen Brot,
Damit es nicht leidet Hunger und Not.

Es ist kein liebes Vögelein
Im Garten draußen so arm und klein,
Es hat sein warmes Federkleid,
Da thut ihm Regen und Schnee kein Leid.

Es ist kein bunter Schmetterling,
Kein Würmchen im Sommer so gering,
Es findet ein Blümchen, findet ein Blatt,
Davon es ißt, wird froh und satt.

Es ist kein Geschöpf in der weiten Welt,
Dem nicht sein eignes Teil ist bestellt,
Sein Futter, sein Bett, sein kleines Haus,
Darinnen es fröhlich geht ein und aus.

Und wer hat das alles so bedacht? —
Der liebe Gott, der alles macht
Und sieht auf alles väterlich,
Der sorgt auch Tag und Nacht für mich.

Gott der Erhalter.

(Cl. Brentano.)

Kein Tierlein ist auf Erden
Dir, lieber Gott, zu klein,
Du ließest alle werden,
Und alle sind sie dein.

Das Vöglein in den Lüften
Singt dir aus voller Brust;
Die Schlange in den Klüften
Zischt dir in Lebenslust.

Die Fischlein, die da schwimmen,
Sind, Herr, vor dir nicht stumm;
Du hörest ihre Stimmen,
Vor dir kommt keines um.

Vor dir tanzt in der Sonne
Der kleinen Mücken Schwarm;
Zum Dank für Lebenswonne
Ist keins zu klein und arm.

Sonn', Mond gehn auf und unter
In deinem Gnadenreich,
Und alle deine Wunder
Sind sich an Größe gleich.

Zu dir muß jedes ringen,
Wenn es in Nöten schwebt;
Nur du kannst Hilfe bringen,
Durch den das Ganze lebt.

In starker Hand die Erde
Trägst du mit Mann und Maus,
Es ruft dein Odem: „Werde!"
Und bläst das Lichtlein aus.

Kein Sperling fällt vom Dache
Ohn' dich, vom Haupt kein Haar;
O, teurer Vater, wache
Bei uns in der Gefahr!

Erhalt' uns frei von Sünden,
Schütz' uns vor jähem Tod,
Daß wir den Himmel finden
Bei dir, nach letzter Not.

Gott in der Natur.

Schön ist die Natur!
Berg und Wald und Flur
Spricht: Es ist ein Gott!
Von des Baumes Moos,
Aus der Erde Schoß
Tönt's: Es ist ein Gott!

Alles, was ich seh',
Schuf der Gütige
Reich an schöner Pracht.
Sonne, Mond und Stern'
Sind das Werk des Herrn,
Zeugen seiner Macht.

O wie groß ist er,
Der des Himmels Heer
Und die Erde hält!
Der die Wolken führt
Blitz und Sturm regiert
Und die ganze Welt.

Herrlichkeit und Fürsorge Gottes.

(W. Hey.)

Das Meer ist tief, das Meer ist weit,
Doch gehet Gottes Herrlichkeit
Noch tiefer als des Meeres Grund,
Noch weiter als das Erdenrund.

So viele Fischlein wohnen drin,
Der Herr sieht freundlich auf sie hin,
Reicht allen ihre Speise dar,
Führt ab und auf sie wunderbar.

So hoch die wilden Wogen gehn,
Wenn er gebeut, sie stille stehn.
Da führet seine treue Hand
Das Schifflein hin ins fernste Land.

Waldandacht.

Frühmorgens wenn die Hähne kräh'n,
Eh' noch der Wachtel Ruf erschallt,
Eh' wärmer all' die Lüfte weh'n,
Vom Jagdhornruf das Echo schallt:
Dann gehet leise
Nach seiner Weise
Der liebe Herrgott durch den Wald.

Die Quelle, die ihn kommen hört,
Hält ihr Gemurmel auf sogleich,
Auf daß sie nicht die Andacht stört,
So Groß als Klein im Waldbereich.
Die Bäume denken:
„Nun laßt uns senken
Vorm lieben Herrgott das Gesträuch."

Die Blümlein, wenn sie aufgewacht,
Sie ahnen auch den Herrn alsbald
Und schütteln rasch den Schlaf der Nacht
Sich aus den Augen mit Gewalt.
Sie flüstern leise
Ringsum im Kreise:
„Der liebe Gott geht durch den Wald."

Gottes Lob in Wald und Feld.

(G. Chr. Dieffenbach.)

Was rauschen doch die Bäume im Walde alle so? —
Sie loben Gott den Herrn, drum rauschen sie alle so froh!

Was blühen doch die Blumen so lieblich in dem Thal? —
Sie danken ihrem Schöpfer, drum blühen sie allzumal!

Was springen doch die Bächlein so lustig hier vorbei? —
Sie preisen Gott im Himmel, drum springen sie alle so frei!

Was singen doch die Vöglein so fröhlich in dem Wald? —
Sie rühmen Gott den Herrn, drum singen sie, daß es schallt!

Und wenn die Bäum' und Blumen, die Bäch' und Vögelein
Den lieben Gott so preisen, wie sollt' ich da stille sein? —

Nein, Herr, ich will dich loben mit frohem Sang und Klang,
Will singen dir und springen vor Freud' mein Leben lang!

Fragen nach Gott.

(G. v. Görres.)

Wer lehrt die Vögel singen so süß und mannigfalt,
Und Hirsch' und Rehe springen im grünen Buchenwald?
Wer heißt die Winde wehen, bald stürmisch und bald leis',
Die Jahreszeiten gehen in wundervollem Kreis?
Und wer die Bächlein gleiten herab von steiler Höh',
Und stolz die Ströme schreiten zur weiten, tiefen See?
Wer hat den Tag gezieret mit goldnem Sonnenschein,
Und wer am Himmel führet die tausend Sternelein,
Daß sie gleich guten Kindern still gehen ihre Bahn
Und nicht einander hindern und sich nicht stoßen an?
O sag, wer ist der Eine, der Meister so geschickt,
Der mit so reichem Scheine die Blümlein hat geschmückt?
Der hoch am Himmelskreise sein Zelt gespannet aus
Und auch mit treuem Fleiße gebaut das Schneckenhaus?
Der über Länder zücket die Blitze weiß und blau,
Und dann das Land erquicket mit kühlem, frischem Tau?
Den Meister groß und milde, den nenne mir geschwind,
Der dich mit seinem Bilde geziert, mein liebes Kind!
Und der, bist du gegangen dem stillen Grabe zu,
Dich jenseits wird empfangen in seiner ew'gen Ruh!
Und kannst du ihn mir nennen, so folge ihm auch fromm;
Dann wird er dich auch kennen und sprechen: „Sei willkomm!"

Nach oben!

(K. J. Ph. Spitta.)

Nach oben zeigen die Wipfel all,
Nach oben steigt der Lerche Schall,
Nach oben schau'n die Blümelein,
Nach oben lockt sie der Sonne Schein,
Nach oben glänzen die Wasser mild,
Drum glänzt auf ihnen des Himmels Bild.
Der stille Berg in die Lüfte klar
Strebt auf, ein riesiger Weihaltar.
In der Stadt geht kreuz und quer der Lauf,
Die Türme zeigen zum Himmel hinauf.
Im Grabe ruhet der Tote fein,
Das Kreuz drauf ladet nach oben ein.
Nach oben ruft dich gar dringend das Wort,
Und du träumest immer hier unten fort.
O Mensch, gen Himmel fuhr Jesus Christ:
Nach oben! Dein Wandel im Himmel ist.

Die Ehre Gottes aus der Natur.

Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre;
Ihr Schall pflanzt seinen Namen fort.
Ihn rühmt der Erdkreis, ihn preisen die Meere;
Vernimm, o Mensch, ihr göttlich Wort!
Wer trägt der Himmel unzählbare Sterne?
Wer führt die Sonn' aus ihrem Zelt?
Sie kommt und leuchtet und lacht uns von ferne
Und läuft den Weg gleich als ein Held.

Vernimm's und siehe die Wunder der Werke,
Die die Natur dir aufgestellt!
Verkündigt Weisheit und Ordnung und Stärke
Dir nicht den Herrn, den Herrn der Welt?
Kannst du der Wesen unzählbare Heere,
Den kleinsten Staub fühllos beschaun?
Durch wen ist alles? O gib ihm die Ehre!
„Nur mir," ruft Gott, „sollst du vertrau'n."

Gottes Güte in der Natur.

Für wen schuf deine Güte,
Herr, diese Welt so schön?
Für wen ist Blum' und Blüte
In Thälern und auf Höhn?
Für wen ist hohe Wonne
Da, wo das Saatfeld wallt?
Für wen bescheint die Sonne
Die Wiese und den Wald?
Für wen tönt das Getümmel
Der Herden auf der Au?
Für wen wölbt sich der Himmel
So heiter und so blau?
Für wen sind Thal und Gründe
So lieblich anzuseh'n?
Für wen gehn kühle Winde?
Für wen ist alles schön?

Uns gabst du ein Vermögen,
Die Schönheit anzusehn,
Uns Menschen, deinen Segen
Zu fühlen, zu verstehn.
Uns sollte all die Wonne
Ein Ruf der Liebe sein,
Mit jeder Morgensonne
Dir unser Herz zu weihn!

Nun sieh, o Gott, wir weihen
Ein Herz voll Dankbarkeit
Dir, der uns liebt, und freuen
Uns deiner Güte heut!
Du hauchtest nicht vergebens
Ein fühlend Herz uns ein;
Ein Vorhof jenes Lebens
Soll uns die Erde sein.

Der Mensch.

„Nur das habe ich gefunden, daß Gott den Menschen recht gemacht, und daß er sich selbst in unzählige Fragen verwickelt hat."
Pred. 7, 30.

„Die andern Geschöpfe sind nur Fußstapfen Gottes; der Mensch aber ist das Bild Gottes."
Hl. Augustinus.

„Erhaben steht der Mensch auf Gottes schöner Erde!
Die äußere Gestalt, die Miene und Geberde,
Der Glieder Wunderbau und ihre Brauchbarkeit,
Der Sprache süßer Klang ihm hohen Wert verleiht.

Noch höher stellt sein Geist ihn, nahe zu den Engeln;
Er ist der Erde Herr, obgleich nicht frei von Mängeln,
Geht, wenn er hier den Kampf der Freiheit treu bestand,
Zu jenen lichten Höh'n, ins sel'ge Geisterland.

Welch ein Glück, ein Mensch zu sein! O, daß ich's immer schätzte
Und stets mein hohes Ziel mir fest vor Augen setzte!
Ich will es! Stärke mich, mein Gott, der du mich schufst
Und mich dereinst zu dir in deinen Himmel rufst."

Die Schöpfung.

(Eichendorf.)

Geschmückt mit Gras und Bäumen
War auf der Erde Räumen
Die Schöpfung reich und schön.
Auf Bäumen in dem Laube,
Am Gräschen, nah dem Staube,
Viel holde Blümchen stehn.

Und aus der Höh' die Sterne,
Sie schaun aus blauer Ferne
Die neue Erde an;
Und reichlich gießt die Sonne
Am Tage Licht und Wonne
Von ihrer hohen Bahn.

In stillen Wiesengründen
Sich sanft die Bächlein winden,
Und Fischlein spielen drin.
Des Meeres Wogen steigen,
Um wieder sich zu neigen
Zur alten Tiefe hin.

In Lüften lieblich schallen
Von Lerch' und Nachtigallen
Der muntern Lieder viel.
Die Tiere auf der Weide,
Im Wald und auf der Heide
Ergötzen sich im Spiel.

Doch hat von all den Wesen
Der Schöpfer kein's erlesen
Zu seinen Ebenbild.
Ein solches sollt' erst werden
Noch aus dem Staub der Erden
Mit Gnaden reich gefüllt.

Der Mensch eine Blume.

Die Blume blühet und verblüht
Zu ihres Schöpfers Ruhme. —
Wer heut noch ihre Schönheit sieht,
Ist morgen schon wie sie verblüht! —
Der Mensch ist eine Blume.

Und wie die Blume wieder blüht,
Wenn Gottes Auge nieder
Auf sie von seinem Himmel sieht,
Daß unter ihr die Erde glüht:
So blüht der Mensch auch wieder!

Drei Paare und Einer.

(Fr. Rückert.)

Du hast zwei Ohren und einen Mund;
Willst du's beklagen?
Gar vieles sollst du hören
Und wenig darauf sagen.

Du hast zwei Augen und einen Mund;
Mach dir's zu eigen!
Gar manches sollst du sehen und
Manches verschweigen.

Du hast zwei Hände und einen Mund;
Lern' es ermessen!
Zweie sind da zur Arbeit und
Einer zum Essen.

Was ich habe.

(W. Hey.)

Zwei Äuglein hab ich, klar und hell,
Die drehn sich nach allen Seiten schnell,
Die sehen alle Blümchen, Baum und
Strauch
Und den hohen, blauen Himmel auch.
Die setzte der liebe Gott mir ein,
Und was ich kann sehen, ist alles sein.

Einen Mund, einen Mund hab' ich auch,
Davon weiß ich gar guten Gebrauch,
Kann nach so vielen Dingen fragen,
Kann alle meine Gedanken sagen,
Kann lachen und singen,
Kann beten und loben
Den lieben Gott im Himmel droben.

Zwei Ohren sind mir gewachsen an,
Damit ich alles hören kann,
Wenn meine liebe Mutter spricht:
„Kind, folge mir, und thu das nicht!"
Wenn der Vater ruft: „Komm her
geschwind,
Ich hab' dich lieb, mein gutes Kind!"

Hier eine Hand und da eine Hand,
Die rechte und die linke sind sie genannt,
Fünf Finger an jeder, die greifen und
fassen,
Jetzt will ich sie nur noch spielen lassen,
Doch wenn ich erst groß bin und was lerne,
Dann arbeiten sie auch gerne.

Füße hab' ich, die können stehn,
Können zu Vater und Mutter gehn,
Und will es mit dem Laufen und Springen
Nicht immer so gut, wie ich's möchte, gelingen,
Thut nichts, wenn sie nur erst größer sind,
Dann geht es noch einmal so geschwind.

Vom Gebrauch der Glieder.

(Fr. Rückert.)

Soll dein Thun mir wohlgefallen,
So gebeut den Gliedern allen:
Deinem **Auge,** daß es spähe
Gutes fern und in der Nähe;
Deinem **Ohre,** daß es höre
Weisen Rat und fromme Lehre;
Deiner **Zunge,** daß sie bringe
Dank dem Schöpfer aller Dinge;
Deinen **Händen,** daß sie spenden,
Das Erworb'ne nicht verschwenden;
Deinen **Füßen,** daß sie gern
Gehen in das Haus des Herrn!
So gebeut den Gliedern allen,
Soll dein Thun Gott wohlgefallen.

Der Taubstumme.

Da draußen steht ein armer Mann,
Man sieht ein schweres Leid ihm an,
Doch was ihn schmerzt, kann er nicht sagen,
Er kann sein Leiden keinem klagen;
Auch hört er nicht, wenn man ihn fragt
Und ihm ein freundlich Wörtchen sagt.
Er wendet traurig still sich um:
Der arme Mann ist taub und stumm.

Ich habe Ohren und kann hören
Des Vaters und der Mutter Lehren,
Ich höre jeden Ton, der klingt,
Und jeden Vogel, der da singt.
Ich kann auch sprechen und es klagen,
Bin krank ich, ist die Freude hin;
Ich kann der lieben Mutter sagen,
Wie ich so herzlich gut ihr bin.

Wem dank ich das? wen muß ich loben?
Den Vater in dem Himmel droben.
Ich springe fröhlich hier herum; —
Der arme Mann ist — taub und stumm.

Blindes Kind, ein armes Kind.

(J. Benninger.)

Blindes Kind, ein armes Kind!
Äuglein ihm verschlossen sind,
Weiß nicht, wo es hin soll gehn,
Kann den Weg, den Steg nicht sehn,
Denn der Tag mit seiner Pracht
Ist ihm dunkel, wie die Nacht.

Blindes Kind, ein armes Kind!
Sternlein, die am Himmel sind,
Haben für sein Aug' kein Licht,
Mond und Sonne sieht es nicht,
Und das Abendrot so schön,
Blindes Kind hat's nie gesehn.

Blindes Kind, ein armes Kind!
Weiß nicht, wie die Blumen sind,
Kann im goldnen Sonnenschein
Nicht der Farben Pracht sich freu'n
Kennt nicht Rot, noch Weiß, noch Blau,
Feld und Wald ist tot und grau.

Blindes Kind, ein armes Kind!
Weiß nicht, wie die Vöglein sind,
Sieht kein Täubchen auf dem Dach,
Nie ein Fischlein in dem Bach,
Und wenn Frühlingslüfte wehn,
Kann's kein Sommervöglein sehn.

Blindes Kind, ein armes Kind!
Ärmer als das ärmste Kind!
Kann nicht in die Schule gehn,
Selbst nicht seine Eltern sehn,
Bis es sie im Himmel dann
Einst auf ewig sehen kann.

Die Augen.

(J. J. Castelli.)

Es sind zwei kleine Fensterlein
In einem großen Haus;
Da schaut die ganze Welt hinein,
Die ganze Welt heraus.

Ein Maler sitzet immer dort,
Kennt seine Kunst genau,
Malt alle Dinge fort und fort
Weiß, schwarz, grün, rot und blau.

Dies malt er eckig, jenes rund,
Lang, kurz, wie's ihm beliebt;
Wer nennet all die Farben und
Die Formen, die er giebt?

Ein Zaub'rer ist's, ich sag es kühn!
Was faßt der Erde Schoß,
Das malt er auf ein Fleckchen hin,
Wie eine Linse groß.

Auch was der Hausherr denkt und fleht,
Malt er ans Fenster an,
Daß jeder, der vorübergeht,
Es deutlich sehen kann.

Und freut der Herr im Hause sich,
Und nimmt der Schmerz ihn ein:
So zeigen öfters Perlen sich
In beiden Fensterlein.

Ist schönes Wetter, gute Zeit,
So sind sie hell und lieb;
Doch wenn es stürmet, fröstelt, schneit,
Dann werden sie gar trüb.

Und geht des Hauses Herr zur Ruh,
Nicht braucht er dann ein Licht;
Da schlägt der Tod die Läden zu,
Und ach — das Fenster bricht.

Rätsel.

(K. R. Hagenbach.)

Ich weiß ein kleines Hämmerlein
In einem dunklen Kämmerlein,
Das pocht und klopfet Tag und Nacht,
Ob einer schläft, ob einer wacht.

Doch stärker klopft's das einemal
Und schwächer dann das andremal.
Nun höre wohl, was ich dir sag',
Und merk auch auf des Hammers Schlag!

Sag ich: Komm her, o liebes Kind!
O komm, o komme doch geschwind,
Und sieh, was dir in dieser Nacht
Das Christkind Schönes hat gebracht!

Da geht im dunkeln Kämmerlein
Gar leicht und froh das Hämmerlein,
Im Takte geht es, daß dein Fuß
Dazu vor Freude hüpfen muß.

Wohl dir, wenn reine Freud allein
Dir pochen macht das Hämmerlein, —
Doch wehe, wenn du Böses thust
Und da den Hammer spüren mußt.

Da pocht's und pocht's und klopft so bang,
Bis du zu Vater und Mutter gehst
Und reuig deine Schuld gestehst.

Und ist dir deine Schuld verziehn,
Geht wieder stiller her und hin
Dem Uhrwerk gleich das Hämmerlein
Da drinnen in dem Kämmerlein.

Das Glöcklein im Herzen.

(Georg Scheurlin.)

Es pocht dein Herz den ganzen Tag;
Was es nur wünschen und wollen mag?
Es pocht dein Herz die ganze Nacht;
Hast du, mein Kind, das schon bedacht?
So lange schon pocht's, oft laut, oft still;
Und fragst nicht, was das Herzchen will?
Ein rührig Glöckchen ist es eben,
Das hat der liebe Gott gegeben,
Er hing's an deiner Seele Thür
Und läutet selbst es für und für;
Steht draußen am Thor und wartet still,
Ob ihm denn Niemand öffnen will,
Und läutet fürder und harret fein,
Du wollest rufen: „Herein! Herein!"

So pocht dein Herzchen Tag für Tag,
Und endlich thuts den letzten Schlag;
Und wie es den letzten Schlag gethan,
Da pocht es selber am Himmel an.
Steht draußen am Thor und wartet still,
Ob ihm der liebe Gott nicht öffnen will.
Es pocht und pocht und harret fein,
Er wolle rufen: „Herein! Herein!"
Und sprechen: „Komm, mein lieber Gast,
Ich fand bei dir gar fromme Rast.
Wie du mir gethan, so geschah' dir heut;
Geh' ein in des Himmel ew'ge Freud!"

Die Tierwelt.

„Wenn die Geschöpfe auch verschieden erscheinen, so sind sie doch von gleicher Güte."
Chrysostomus.

Kein Tierlein ist auf Erden
Dir, lieber Gott, zu klein;
Du ließest alle werden,
Und alle sind sie dein.
Cl. Brentano.

Säugetiere.

Jeglicher Mund ist geschickt, die Speise zu fassen,
Welche dem Körper gebührt; es sei nun schwächlich und zahnlos
Oder mächtig der Kiefer gezahnt; in jeglichem Falle
Fördert ein schicklich Organ den übrigen Gliedern die Nahrung.
Auch bewegt sich jeglicher Fuß, der lange, der kurze,
Ganz harmonisch zum Sinne des Tiers und seinem Bedürfnis.
Also bestimmt die Gestalt die Lebensweise des Tieres.
Und die Weise zu leben, sie wirkt auf alle Gestalten
Mächtig zurück.
J. W. v. Goethe.

Der Affe.

(C. Müchler.)



Es trug in einen Cederhain,
Den er zu dunkel fand,
Ein kluger Affe Glut hinein
Und steckte ihn in Brand.
„Seht, Brüder," rief er dann entzückt,
„Was mir für eine That geglückt!"

Ein Heer von Affen kam herbei,
Bewunderte den Glanz;
Sie schrieen all' mit hellem Schrei:
„Es lebe Bruder Hans!
Er ist der höchsten Ehre wert,
Er, der so trefflich aufgeklärt."

Der Affe.

(Robert Reinick.)

„Was doch die Menschen eitel sind!
Da denkt nun solch ein Menschenkind,
Es wäre nur allein gelehrt.
Ich seh' schon, was dazu gehört!
Mit Büchern, Tafel, Schieferstein
Will ich Student wie andre sein." —
So spricht der Aff', und im Moment
Steht er gerüstet als Student,
Bepackt mit Büchern allerhand,
Sein Schreibgerät in jeder Hand, —
Die Mütze keck aufs Ohr gedrückt,
Recht wie sich's für Studenten schickt
Geht er zur Schule ohne Scheu.
Ihn sieht des Nachbars Papagei,
Der schreit: „Herr Aff', wohin? woher?
Was muß ich sehn! O Eitelkeit!
Du als Student? Bist du gescheit!
Glaubst wohl, du wärst kein Affe mehr?
Wie bist du auf dem Holzweg! Nein!
Du willst den Menschen ähnlich sein?
Das können einzig und allein
Nur wir gelehrte Papagei'n!" —
Nun sagt, ob Aff', ob Papagei
Der Dümmste von den Dummen sei?

Die Fledermaus.

Am Gestein im Höhlendunkel,
Wo nicht leicht ein Störer nah',
Eingehüllt im Flügelmantel,
Hängt das Fledermäuschen da.

Die Fledermaus.

(Fr. Haug.)

Die Fledermaus rief: „O Wiesel!
Vor Ängsten ergreift mich ein Friesel.
Dein bin ich kein würdiger Schmaus,
Ich bin ja nicht — Vogel, nur Maus!"

Großmütig sagte das Wiesel:
„Die Mausart, wahrlich, ist neu,
Doch hab' ich kein Herz von Kiesel!"
Und ließ die Fledermaus frei.

Die Fledermaus rief: „O Schuhu,
Verschone mich, edler Uhu!
Dein bin ich kein würdiger Schmaus,
Ich bin ja ein Vogel, nicht Maus!" —

„Ei," sprach der Tyrann der Mäuse,
„Die Vogelart ist mir neu!
Doch entflieg' aus unserm Kreise!"
Und ließ die Fledermaus frei.

Die Fledermaus rief: „O Katze!
Laß ab von mir seltenstem Schatze,
Dem Adler dien' ich zum Schmaus! —
Zugleich bin ich Vogel und Maus!"

„Nein, Prahler, du sollst mir verderben,
Umsonst nicht hab' ich dich erzielt!
Auch möge jeder so sterben,
Der zweierlei Rollen spielt!"

Der Maulwurf.

(Fr. Rückert.)

Der Maulwurf ist nicht blind, gegeben hat ihm nur
Ein kleines Auge, wie er's brauchet, die Natur,

Mit welchem er wird sehn, soweit er es bedarf,
Im unterirdischen Palast, den er entwarf;

Und Staub ins Auge wird ihm desto minder fallen,
Wenn wühlend er empor wirft die gewölbten Hallen.

Den Regenwurm, den er mit andern Sinnen sucht,
Braucht er nicht zu erspähn, nicht schnell ist dessen Flucht.

Und wird in mancher Nacht er aus dem Boden steigen,
Auch seinem Augenstern wird sich der Himmel zeigen.

Und, ohne daß er's weiß, nimmt er mit sich hernieder
Auch einen Strahl und wühlt vergnügt im Dunkeln wieder.

Der Bär.

(Chr. von Schmid.)

Ei, sehet doch, der Bär, der Bär!
Mit schwerem Tritt trabt er daher!
Der Mann dort mit dem Ranzen,
Der lässet ihn hübsch tanzen.
Die Trommel brummt, die Pfeife quiekt,
Wie sich's zu solchem Tanze schickt.

Der Bär ist gar ein faules Tier,
Verschläft sein halbes Leben schier,
Darum bekommt der träge
Vom Treiber viele Schläge.
Wollt ihr vor Strafen sicher sein,
Arbeitet brav und lernet fein!

Der Bär, der ist ein Leckermaul,
Im Honigrauben gar nicht faul;
Die Bienen thun sich rächen,
Mit manchem Stich ihn stechen.
Seht, solchen schmerzenvollen Lohn
Trägt oft die Leckerei davon!

Der Bär brummt ohn' Unterlaß
Im zornigen, ergrimmten Baß;
Drum, Kinder, laßt euch wehren
Und brummt nicht wie die Bären!
Sonst fügt man in die Näschen klein
Euch hübsche Eisenringlein ein.

Der Bär, der Bär, der grobe Bär
Ist naschhaft, faul und brummt gar sehr,
Drum kann er wieder gehen,
Wir haben g'nug gesehen;
Wir wollen fleißig, mäßig, fein
Und keine Brummelbären sein.



Der Bär und die Bienen.

(G. Dinter.)

In Polen brummt ein wilder Bär:
„Ihr Bienen, gebt mir den Honig her!
Ich bin so groß und ihr seid so klein,
Ihr sollt mir wahrhaftig nicht hinderlich sein.“

Und eh' die Bienen sich's versahn,
So klettert der Bär den Baum hinan.
Er klammert sich fest und brummt und brummt;
Das Bienlein summt, das Bienlein summt.

„Ihr Bienen, gebt mir den Honig her!“
„Es wird nichts daraus! Es wird nichts, Herr Bär!“
Der Bär steckt schon die Nase hinein:
„Weg da, ihr Bienen, der Honig ist mein!“

Die Bienlein stechen frisch drauf los:
„Sind wir gleich klein, und du bist groß,
Doch soll's deiner Nase gar schlimm ergehn,
Läßt du nicht gleich den Bienenstock stehn.“

Der Bär wird bös, es hilft alles nicht,
Er knurrt und brummt, das Bienlein sticht.
Wie juckt's ihn auf Zunge, auf Nase, auf Ohr!
Er muß entlaufen, der arme Thor.

Die Bienen jubelten sum, sum, sum!
Der Bär, der knurrte brumm, brumm, brumm!
Und als er floh, rief's Bienchen ihm zu:
„Soll's dich nicht jucken, laß andre in Ruh'!"

Der Bär.

(K. Enslin.)

Der Bär geht stolz auf dem Berge herum; —
Er dünket sich weise; doch ist er gar dumm.

Er geht in die Falle, fest hängt er am Klotz;
Los will er sich reißen, nichts hilft ihm sein Trotz.

Da packt er den Klotz, der groß ist und schwer,
Und schleppt ihn zum Rande des Felsens daher.

Er stürzt ihn hinunter die holprige Bahn;
Doch er stürzt mit — er hängt ja daran.

Da brummt er furchtbar in toller Wut;
In blindem Grimm weiß er nicht, was er thut.

Er will sich rächen, befrei'n von dem Klotz
Und schleppt ihn hinauf mit verzweifeltem Trotz.

Stürzt wieder wütend vom Berg ihn hinab,
Stürzt mit — und findet da unten sein Grab.

Zerschmettert liegt er neben dem Klotz; —
Nun ist er geheilet vom Zorn und vom Trotz.

Vom Hunde.

(Güll.)

Der Hund an seiner Kette
Liegt da die ganze Nacht,
Ihm ist kein warmes Bette,
Wie euch, zurecht gemacht.

Hat keinen Schlaf und Schlummer
Und drückt kein Auge zu,
Wenn ohne Leid und Kummer
Der Hausherr schläft in Ruh.

So ist er auf der Lauer,
Ein Wächter, brav und treu:
Ihn schreckt kein Regenschauer,
Ihn macht kein Wetter scheu.

Und während ohne Sorgen
Sein Herr, der strenge, ruht,
Da wacht er bis zum Morgen
Und hält sein Gut in Hut.

Der Mönch auf dem St. Bernhard.

(Bernh. Herm. Lingg.)



Die Klosterglock' tönt, der Mönch erwacht:
„Mein Bruder, dich trifft die Reihe heut Nacht!"
Und der Bernhard-Mönch im weißen Gewand
Er lockt seinen Hund, nimmt die Leuchte zur Hand.

So eilt er hinaus in die tosende Höh'
Und wandelt allein durch Sturm und Schnee.
An der Stätte vorbei, wo das Totengebein
Der Erfror'nen schläft in geschichteten Reih'n,

Die niemand kennt und ihr Grab bekränzt,
Als der eisige Mond, der die Schädel beglänzt.
Er folgt dem Schall der Glocke zum Grund;
Emsig schnüffelt voraus der Hund.

Der Mönch und sein Hund sind nah und fern;
Es wehen die Wolken, es glänzt kein Stern.
Nur stürmender Tannen fern Gesaus
Hallt über den einsamen Abgrund aus.

Manch' Kind, das erstarrt im Mutterarm,
Und manch' ein Wanderer, müd und arm,
Das Herz, das schon am Leben verzagt
Und das die Schuld über Berge gejagt —

Wer immer es sei, wen die Nacht überrascht,
Wen der Sturm und wen die Lawin erhascht;
Wer mit wankendem Fuß am Abgrund hangt,
Einen Strauch, eine Wurzel am Felsen erlangt: —

Der Mönch und sein Hund sind nah und fern,
Die Retter der Menschen, der Hilflosen Stern.

Der treue Hund.

(Staub.)

Ein Bettelmann, ein blinder Mann,
Einst nicht mehr weiter wandern konn.
Er war so hungrig, war so krank,
Im Wald er sterbend niedersank.
Und heulend springt sein treuer Hund
Und thuts im nächsten Dorfe kund.
Er teilte ja in bitterer Not
Mit ihm sein letztes Stücklein Brot.
Als endlich Hilfe kam zum Wald,
Fand man den Leichnam starr und kalt.
Man senket schnell und ohne Schrein
Im Wald den toten Fremdling ein.
Man schaufelt kalt den Hügel auf
Und steckt ein grobes Kreuzlein drauf.
Kein Auge weint dem Armen nach,
Kein Blümlein schmückt sein Schlafgemach,
Und nur sein Hund, sein einz'ger Freund,
Allein, allein am Grabe weint.
Da winselt er tagaus, tagein,
Vom Morgen bis zum Abendschein,
Beim Sonnen- und beim Sternenlicht
Läßt er den Totenhügel nicht,
Fühlt nicht, daß ihn der Hunger quält,
Fühlt nur, daß ihm sein Liebling fehlt.
Drauf ward es eines Tages kund:
Tot auf dem Grabe lag der Hund.

Der Löwe und der Fuchs.

(J. W. L. Gleim.)



„Herr Löwe," sprach ein Fuchs, „ich muß
Dir's endlich nur gestehen, mein Verdruß
Hat sonst kein Ende.
Der Esel spricht von dir nicht gut.
Er sagt, was ich an dir zu loben fände,
Das wiss' er nicht; dein Heldenmut
Sei zweifelhaft, du gäbst ihm keine Proben
Von Großmut und Gerechtigkeit;
Du würgtest die Unschuld, suchtest Streit
Er könne dich nicht lieben und nicht loben."

Ein Weilchen schwieg der Löwe still;
Dann aber sprach er: „Fuchs, er spreche, was er will;
Denn was von mir ein Esel spricht,
Das acht' ich nicht."

Der Löwenritt.

(Ferd. Freiligrath.)

Wüstenkönig ist der Löwe; will er sein Gebiet durchfliegen,
Wandelt er nach der Lagune, in dem hohen Schilf zu liegen.
Wo Gazellen und Giraffen trinken, kauert er im Rohre;
Zitternd über dem Gewalt'gen rauscht das Laub der Sykomore.

Abends, wenn die hellen Feuer glühn im Hottentottenkraale,
Wenn des jähen Tafelberges bunte, wechselnde Signale
Nicht mehr glänzen, wenn der Kaffer einsam schweift durch die Karroo,
Wenn im Busch die Antilope schlummert und am Strom das Gnu:

Sieh', da schreitet majestätisch durch die Wüste die Giraffe,
Daß mit der Lagune trüben Fluten sie die heiße, schlaffe
Zunge kühle; lechzend eilt sie durch der Wüste nackte Strecken,
Knieend schlürft sie langen Halses aus dem schlammgefüllten Becken.

Plötzlich regt es sich im Rohre, mit Gebrüll auf ihren Nacken
Springt der Löwe; welch' ein Reitpferd! sah man reichere Schabracken
In den Marstallkammern einer königlichen Hofburg liegen,
Als das bunte Fell des Renners, den der Tiere Fürst bestiegen?

In die Muskeln des Genickes schlägt er gierig seine Zähne;
Um den Bug des Riesenpferdes weht des Reiters gelbe Mähne.
Mit dem dumpfen Schrei des Schmerzes springt es auf und flieht gepeinigt;
Sieh, wie Schnelle des Kameles es mit Pardelhaut vereinigt.

Sieh, die mondbestrahlte Fläche schlägt es mit den leichten Füßen!
Starr aus ihrer Höhlung treten seine Augen; rieselnd fließen
An dem braungefleckten Halse nieder schwarzen Blutes Tropfen,
Und das Herz des flücht'gen Tieres hört die stille Wüste klopfen.

Gleich der Wolke, deren Leuchten Israel im Lande Yemen
Führte, wie ein Geist der Wüste, wie ein fahler, luft'ger Schemen,
Eine sandgeformte Trombe in der Wüste sand'gem Meer,
Wirbelt eine gelbe Säule Sandes hinter ihnen her.

Ihrem Zuge folgt der Geier; krächzend schwirrt er durch die Lüfte;
Ihrer Spur folgt die Hyäne, die Entweiherin der Grüfte;
Folgt der Panther, der des Caplands Hürden räuberisch verheerte;
Blut und Schweiß bezeichnen ihres Königs grausenvolle Fährte.

Zagend auf lebend'gem Throne sehn sie den Gebieter sitzen,
Und mit scharfer Klaue seines Sitzes bunte Polster ritzen.
Rastlos, bis die Kraft ihr schwindet, muß ihn die Giraffe tragen;
Gegen einen solchen Reiter hilft kein Bäumen und kein Schlagen.

Taumelnd an der Wüste Saume stürzt sie hin und röchelt leise.
Tot, bedeckt mit Staub und Schaume, wird das Roß des Reiters Speise.
Über Madagaskar, fern im Osten, sieht man Frühlicht glänzen; —
So durchsprengt der Tiere König nächtlich seines Reiches Grenzen.

Der treue Löwe.

(K. Enslin.)

Ein gewalt'ger Löwe ruhte im Wald,
Da stürzte aus nächtlichem Hinterhalt
Auf ihn eine riesige Schlange.
Mit grimmiger Eile umschlinget sie ihn,
Sie windet sich um ihn und stürzt ihn dahin,
Es wehret der Löwe sich lange.

Es funkeln die glühenden Augen ihm hell,
Er dreht und windet sich mächtig und schnell,
Sich der Siegerin noch zu entreißen;
Laut brüllt er in zornigem Todesmut,
Doch enger und enger in gieriger Wut
Ihn die Ringe der Schlange umkreisen.

Da springt ein tapfrer Ritter heran;
Dem Kampf will sein bäumendes Roß sich nicht nah'n,
Ab springt er mit blinkendem Schwerte.
Er schwingt es so kräftig und spaltet sogleich
Den Leib der Schlange mit sicherem Streich;
Tot sinkt sie vom Löwen zur Erde.

Der schüttelt und streckt sich mit frohem Gebrüll,
Dann nahet er seinem Erretter sich still
Und lecket ihm schmeichelnd die Hände.
Und dankbar folget dem Ritter er nach,
Verläßt ihn nun nicht mehr bei Nacht und bei Tag,
Keinen treuern Gefährten man fände.

Und Jahre vergehn. Der Ritter will zieh'n
In die Heimat zurück übers Meer dahin;
Sein Löwe soll ihn begleiten.
Doch die Schiffer fürchten das edle Tier,
Nicht trau'n sie solch mächt'gem Passagier,
Und der Ritter — muß von ihm scheiden!

Das Schiff fuhr dahin. Der Löwe stand
Mit ängstlichem Klagegebrüll an dem Strand,
Als wenn seinen Ritter er riefe.
Mit mutigem Sprung stürzt er plötzlich ins Meer,
Will schwimmen ans Schiff, — erreicht es nicht mehr —
Schaut den Ritter — und sinkt in die Tiefe.

Der Hahn und der Fuchs.

(Fr. v. Hagedorn.)



Ein alter Haushahn hielt auf einer Scheune Wache;
Da kommt ein Fuchs mit schnellem Schritt
Und ruft: „O krähe, Freund, nun ich dich fröhlich mache;
Ich bringe gute Zeitung mit.
Der Tiere Krieg hört auf; man ist der Zwietracht müde,
In unserm Reich ist Ruh' und Friede.
Ich selber trag' ihn dir von allen Füchsen an.
O Freund, komm bald herab, daß ich dich herzen kann.
Wie guckst du so herum?" — „Greif, Halt und Bellart kommen,
Die Hunde, die du kennst," versetzt der alte Hahn;
Und als der Fuchs entläuft: „Was," fragt er, „ficht dich an?"
„Nichts Bruder," spricht der Fuchs; „der Streit ist abgethan;
Allein ich zweifle noch, ob die es schon vernommen."

Die Katzen und der Hausherr.

(Lichtwer.)

Tier' und Menschen schliefen feste,
Selbst der Hausprophete schwieg,
Als ein Schwarm geschwänzter Gäste
Von den nächsten Dächern stieg.

Endlich tanzen alle Katzen,
Poltern, lärmen, daß es kracht,
Zischen, heulen, sprudeln, kratzen,
Bis der Herr im Haus erwacht.

In dem Vorsaal eines Reichen
Stimmten sie ihr Liedchen an,
So ein Lied, das Stein erweichen,
Menschen rasend machen kann.

Hinz, des Murners Schwiegervater,
Schlug den Takt erbärmlich-schön,
Und zwei abgelebte Kater
Quälten sich ihm beizustehen.

Dieser springt mit einem Prügel
In dem finstern Saal herum,
Schlägt um sich, zerstößt den Spiegel,
Wirft ein Dutzend Schalen um.

Stolpert über ein'ge Späne,
Stößt im Fallen auf die Uhr,
Und zerbricht zwei Reihen Zähne: —
Blinder Eifer schadet nur.

Tiger. (Unter den Palmen.)

(Ferd. Freiligrath.)

Mähnen flattern durch die Büsche; tief im Walde tobt der Kampf.
Hörst du aus dem Palmendickicht das Gebrüll und das Gestampf?
Steige mit mir auf den Teekbaum! Leise! daß des Köchers Klingen
Sie nicht aufschreckt! Sieh den Tiger mit dem Leoparden ringen.

Um den Leichnam eines Weißen, den der Tiger überfiel,
Als er schlief auf dieses Abhangs scharlachfarb'nem Blumenpfühl
Um den Fremden, seit drei Monden unsrer Zelte stiller Bürger,
Der nach Pflanzen ging und Käfern, streiten die gescheckten Würger.

Weh, kein Pfeil mehr kann ihn retten! schon geschlossen ist sein Aug'!
Rot sein Schlaf, gleichwie die Blume auf dem Fackeldistelstrauch;
Die Vertiefung auf dem Hügel, drin er liegt, gleicht einer Schale,
Voll von Blut, und seine Wange trägt des Tigers Klauenmale.

Wehe, wie wird deine Mutter um dich klagen, weißer Mann! —
Geifernd fliegt der Leoparde den gereizten Tiger an;
Aber dessen linke Tatze ruht auf des Erwürgten Leibe,
Und die rechte hebt er drohend, daß den Gegner er vertreibe.

Siehe, welch ein Sprung! — Der Springer hat des Toten Arm gefaßt,
Zerrend flieht er, doch der andere läßt nicht von der blut'gen Last.
Ringend ungestüm sich packend, stehn sie auf den Hinterpranken,
Aufrecht zwischen sich den starren, mit emporgerafften Blanken.

Da — o sieh, was über ihnen sich herabläßt aus dem Baum,
Grünlich schillernd, offnen Rachens, an den Zähnen gift'gen Schaum! —
Riesenschlange, keinen einz'gen lässest du den Raub zerreißen!
Du umstrickst sie, du zermalmst sie — Tiger, Leoparden, Weißen!

Die Mäuslein.

(Hoffmann v Fallersleben.)

In einer Scheune waren
Acht Mäuselein,
Die wollten wandern
Ins Städtchen hinein,
Ins Städtchen auf den Markt,
Da gäb' es mancherlei
Backwerk und Leckerei.

Die Mäuslein aber zogen
Ins Städtchen fort,
Sie wollten gar nicht hören
Auf Mütterchens Wort.
Sie schlüpften sacht,
Zu halten einen Schmaus,
Wohl in ein Bäckerhaus.

Da sprach die alte Mutter:
„Seid auf der Hut!
Wenn ihr ins Städtchen kommt,
Bedenkt, was ihr thut!
Bleibt hier, ihr Kinder mein!
Bedenkt, der Städter ist
Voll Schlauheit, Tück' und List."

Der Bäcker höret pfeifen
Die Mäus' im Haus:
Ich werd' euch jetzt bereiten
Zur Nacht einen Schmauß.
Er stellt die Fallen auf
Und fängt sie alle acht
In einer einz'gen Nacht. —

So geht es allen Kindern
Auch noch wie dort,
Wenn sie nicht hören wollen
Auf Mütterchens Wort.
Drum nehmt das Sprichwort wahr:
Es kommet nach der That
Zu spät der gute Rat.

Eichhörnchen.

(Hoffmann von Fallersleben.



Heißa! wer tanzt mit mir?
Lustig und munter,
Kopfüber, kopfunter,
Mit Manier!
Immerfort
Von Ort zu Ort,
Jetzo hier,
Jetzo dort!
Hopp!
Ohne Ruh, ohne Rast,
Vom Zweig auf den Ast,
Vom Ast auf den Wipfel hoch in die Luft,
Im Blättergesäusel und Blütenduft!
Immerzu
Ohne Rast und Ruh!
Heut ist Kirmeß und heut ist Ball!
Spielet, Drossel, Nachtigall,
Stieglitz, Amsel, Fink und Specht!
Pfeift und geigt und macht es recht!
Ich bin ein Mann,
Der tanzen kann.
Hänschen Eichhorn heiß ich,

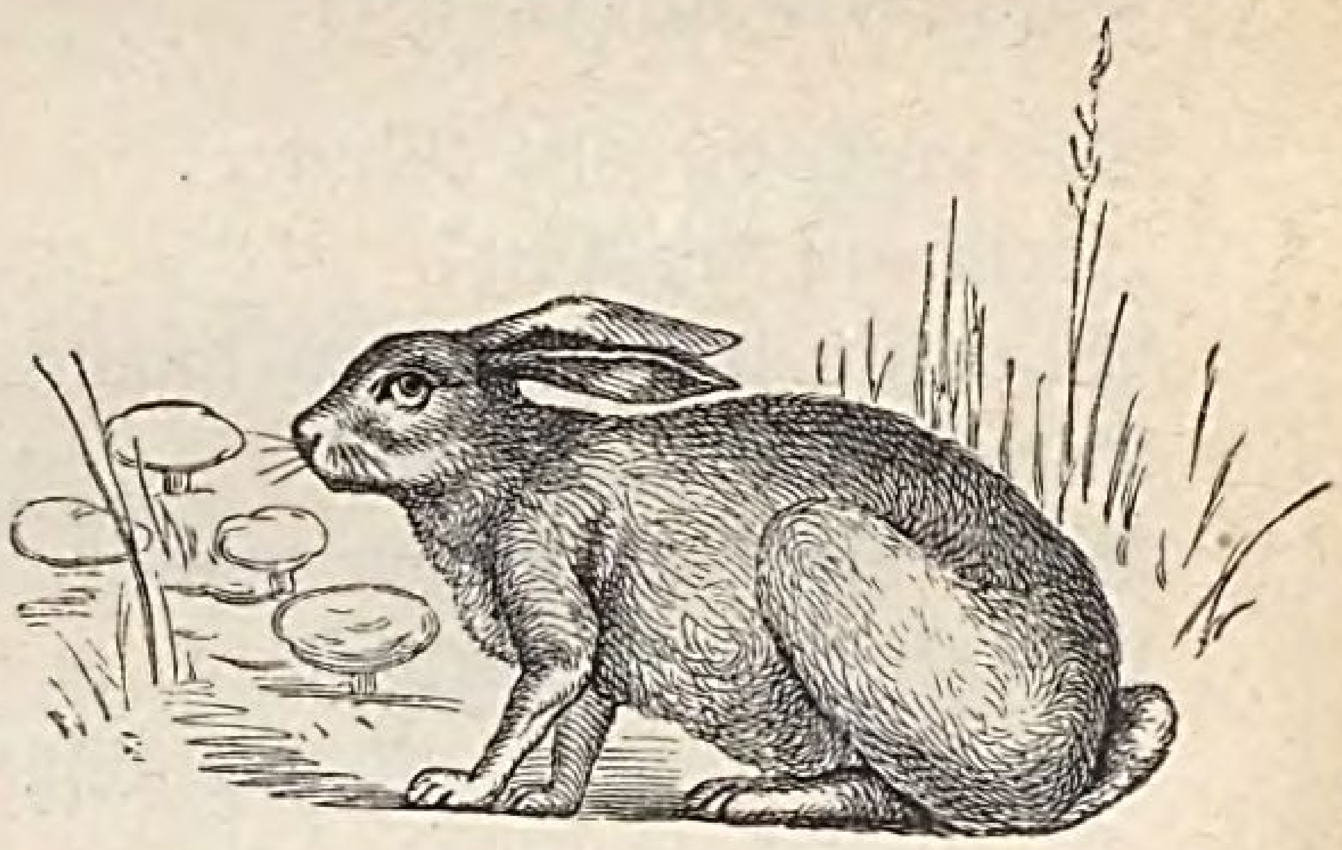
Was ich gelernt hab', weiß ich.
Kommt der Jäger in den Wald hinein,
Will mir kein Vogel singen;
Hänschen läßt das Tanzen sein.

Tanzen, Hüpfen, Springen.
Hänschen schlüpft hinein ins Haus,
Hänschen schlüpft zum Haus heraus,
Hänschen lacht den Jäger aus.

Häsleins Klage.

(Volkslied.)

Gestern Abend ging ich aus,
Ging wohl in den Wald hinaus!
Saß ein Häslein in dem Strauch,
Guckt mit seinen Äuglein 'raus.
Armes Häslein, was du sagst
Und ganz heimlich zu mir klagst!



„Was will denn der Jägersmann?
Er hetzt mir die Hündlein an.
Wenn der Jäger mich ertappt
Und das Windspiel mich erschnappt,
Hält er mir die Büchse her,
Als wenn sonst kein Has mehr wär!

Bringt der Jäger mich nach Haus,
Zieht er mir Pelz und Hosen aus,
Legt mich auf das Küchenbrett,
Spickt mir den Buckel brav mit Fett,
Steckt den Spieß in mich hinein,
Wie kann er so grob doch sein?

Wenn ich dann gebraten bin,
Trägt man mich zur Tafel hin;
Allen wässert gleich der Mund,
Und man macht es gar zu bunt,
Schneidet, beißt und reißt und ißt,
Bis kein Stück mehr übrig ist.

Nun bin ich tot, ich armer Has,
Geh' dem Bauer nicht mehr ins Gras,
Geh dem Bauer nicht mehr ins Kraut,
Hab's bezahlt mit meiner Haut.
Wenn ich an mein Schicksal denk',
Ich mich recht von Herzen kränk'!"

Das Kaninchen.

(Robert Reinick.)

Kaninchen, Karnickelchen,
Was bist du doch so stumm
Du springst nicht, du singst nicht
Und läufst so sacht herum.

Kaninchen, Karnickelchen,
Kannst essen, trinken, schlafen,
Doch mit dem Lernen, merk' ich schon,
Machst du dir nichts zu schaffen.

Kaninchen, Karnickelchen,
Hast Augen groß und blank!
Auch fehlt es dir an Ohren nicht,
Die sind gehörig lang.

Kaninchen, Karnickelchen,
Ich wette was darum:
Trotz großem Aug' und großem Ohr,
Du bist ein bischen dumm.

Das treue Roß.

(Hoffmann von Fallersleben.)

Ich hab' mein Roß verloren,
Mein apfelgraues Roß.
Es war so treu im Leben,
Kein treu'res wird es geben
Im ganzen Zug und Troß.

Und als es wollte sterben,
Da blickt es mich noch an,
Als spräch's mit seinen Mienen:
Kann Dir nicht weiter dienen —
Ade, mein Reitersmann!

Und als es war gestorben,
Da grub ich's ehrlich ein —
Wohl unter grünen Matten
In eines Lindenbaumes Schatten;
Das mag sein Denkmal sein!

Da sitzen die kleinen Vögel
Und halten das Totenamt
Ihr braucht nicht erst zu lesen,
Wie treu mein Roß gewesen —
Sie singen's insgesamt.

Des Esels Trost.

(M. Claudius)

Ich hab nichts, mich meines Seins zu freuen;
Ich bin so geistlos und so ungestalt!
Ich habe weder Feuer noch Gewalt;
Um mich zu nähren, muß ich Disteln käuen,
Werd' unter Säcken alt.
Ach die Natur schuf mich in ihrem Grimme!
Sie gab mir eins nur — eine schöne Stimme.

Knabe und Esel.

(W. Hey.)

„Esel, ein Rätsel, rat' einmal:
Es ist ein Tier gar grau und fahl,
Hat kurzen Verstand und Ohren lang,
Schreit i-a und schleicht mit trägem Gang." —
„Nein, Knabe, das ist mir zu schwer und fein;
Was mag das für ein Tierchen sein?" —

Da rief ihm der Knabe mit Lachen zu:
„Ei, schäme dich, Esel, das bist du!"
Er hört' es, doch konnt' er's noch nicht fassen,
Da hat ihn der Knabe im Zorn verlassen.
Warum auch hat er nicht dran gedacht? —
Der Esel ist nicht zum Raten gemacht!

Kamel (Eilkuh).

(Tarafa.)

Die Augen sind zwei Spiegel unter Brauen,
Wie Wasser in der Felsenkluft zu schauen,



Sie sind befreit von Gries und Staub und Sand,
Wie die der Waldkuh, der ihr Kalb zur Hand.
Die Ohren offen jedem Laut bei Nacht,
Sei's, daß er murmelt oder Lärmen macht.
Das feingespitzte Ohr verbürgt den Adel;
Sie hört wie Haumabs Stier, der ohne Tadel.
Ihr Herz, leicht regsam und auffahrend leicht,
Schlägt einem Stein, der zwischen Steinen, gleich.
Sie legt den Kopf zur Höh' des Sattels nieder,
Die Füße fliegen wie des Straußes Glieder,
Sie schleppt den Schweif, wie Sklavin das Gewand
Das weiße, lange, wenn ihr Herz in Brand.

Der Hirsch.

(J. L. Gleim.)

Ein Hirsch bewunderte sein prächtiges Geweih
Am Spiegel einer klaren Quelle.
„Wie prächtig! auf derselben Stelle,
Wo Königskronen stehn! und wie so stolz, so frei!
Auch ist mein ganzer Leib vollkommen, nur allein
Die Beine nicht; sie sollten stärker sein!"
Und als er sie besieht mit ernstlichem Gesicht,
Hört er im nahen Busch ein Jägerhorn erschallen,
Hört nah und fern die Büchsen knallen,

Erschrickt und flieht! Nun aber hilft ihm nicht
Das prächtige Geweih dem nahen Tod entfliehn,
Nicht sein vollkommner Leib. Die Beine retten ihn!
Die reißen wie ein Pfeil die prächtige Gestalt
Mit sich durchs weite Feld und fliehen in den Wald!
Hier aber halten ihn im vogelschnellen Lauf
An starken Zweigen oft die vierzehn Enden auf.
Er reißt sich los und lernet erst im Fliehn,
Das Nützliche dem Schönen vorzuziehn!

Das Lämmchen.

(Bertuch.)

Ein junges Lämmchen, weiß wie Schnee,
Ging einst mit auf die Weide;
Mutwillig sprang es in den Klee
Mit ausgelass'ner Freude.

Hopp, hopp, ging's über Stock und Stein
Mit unvorsicht'gen Sprüngen.
Kind, rief die Mutter, Kind, halt ein!
Es möchte dir mißlingen.

Allein das Lämmchen hüpfte fort,
Bergauf, bergab in Freuden;
Doch endlich mußt's am Hügel dort
Für seinen Leichtsinn leiden.

Am Berge lag ein großer Stein,
Den wollt' es überspringen.
Es springt und fällt und bricht ein Bein.
Aus war nun Lust und Springen.

Ihr lieben muntern Kinder, schreibt
Es tief in eure Herzen:
Die Freuden, die man übertreibt,
Verwandeln sich in Schmerzen.

Böcklein.

(Fr. Güll.)

Du Schäckerer,
Du Meckerer,
Hast gar ein zottlich Kleid,
Nicht neu, nicht alt,
Nicht warm, nicht kalt,
Nicht eng und auch nicht weit.

Da spricht der Bock:
„Mein Zottelrock,
Der ist mir zehnmal lieber,
Als ein Gewand
Von allerhand
Tuch, Sammet oder Biber.

Er reißt mir nicht
Und schleißt mir nicht
Und kommt nicht aus der Mode.
Ich trag' ihn von
Geburt an schon
Und trag' ihn bis zum Tode.

Ob ihr auch lacht,
Er ist gemacht
Mir doch zu einem Putze.
Ich schäm' mich nicht
Und gräm' mich nicht,
Und trag ihn euch zum Trutze."

Ziege.

(W. Hey.)



Kind: „Ziege, wolltest du mir wohl sagen,
Warum du mußt Bart und Hörner tragen?“
Ziege: „Den Bart hab' ich, daß du kannst zupfen dran,
So lange mir das Spiel steht an;
Die Hörner, daß ich dich fort kann jagen,
Wenn ich's nicht länger will ertragen.“
Da lachte der Knabe: „Wir wollen sehn!“
Er faßt sie am Bart: sie ließ es geschehn;
Nun macht er's zu derb, sie stieg in die Höh'
Und stieß ihn recht tüchtig; er rief: „O weh!“
Doch bald hat er wieder sein Leid vergessen
Und holt ihr ein Bündelchen Heu zu fressen.

Vögel.

„Betrachtet die Vögel des Himmels! Sie säen nicht, sie ernten nicht und sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. Seid ihr nicht viel mehr als sie?" Matth. 6, 26.

Der Sonnenschein, die klare Luft,
Die blühenden Syringen,
Der Bäume Laub, der Blumen Duft,
Lockt sie zum frohen Singen;
Und was bedarf der Sänger mehr
Zu frommen Liederweisen,
Um seinen Schöpfer, hoch und hehr,
Mit Jubelklang zu preisen!

(H. Zeise.)



Kondor.

(Tennyson.)

Er packt den Fels mit krall'ger Hand;
Der Sonne nah im öden Land,
Im blauen Luftreich ist sein Stand.

Tief unten wogt des Meeres Schwall;
Er wacht von seinem Felsenwall,
Und wie ein Blitzstrahl ist sein Fall

Adler und Taube.

(J. W. von Goethe.)

Ein Adlerjüngling hob die Flügel
Nach Raub aus;
Ihn traf des Jägers Pfeil und schnitt
Der rechten Schwinge Sennkraft ab.
Er stürzt' herab in einen Myrtenhain,
Fraß seinen Schmerz drei Tage lang
Und zuckt' an Qual
Drei lange, lange Nächte lang;
Zuletzt heilt' ihn
Allgegenwärt'ger Balsam
Allheilender Natur.
Er schleicht aus dem Gebüsch hervor
Und reckt die Flügel — ach,
Die Schwingkraft weggeschnitten! —
Hebt sich mühsam kaum
Am Boden weg
Unwürd'gem Raubbedürfnis nach
Und ruht tieftrauernd
Auf dem niedern Fels am Bach;
Er blickt zur Eich' hinauf,
Hinauf zum Himmel,
Und eine Thräne füllt sein hohes Aug!
Da kommt mutwillig durch die Myrten-
äste
Dahergerauscht ein Taubenpaar,
Läßt sich herab und wandelt nickend
Über goldnen Sand am Bach
Und ruckt einander an.
Ihr rötlich Auge schaut umher,
Erblickt den Innigtrauernden.

Der Tauber schwingt neugierig-gesellig sich
Zum nahen Busch und blickt
Mit Selbstgefälligkeit ihn freundlich an.
„Du trauerst", liebelt er;
„Sei gutes Mutes, Freund!
Hast du zur ruhigen Glückseligkeit
Nicht alles hier?
Kannst du dich nicht des goldnen Zweiges freu'n,
Der vor des Tages Glut dich schützt?
Kannst du der Abendsonne Schein
Auf weichem Moos am Bache nicht
Die Brust entgegenheben?
Du wandelst durch der Blumen frischen Tau,
Pflückst aus dem Überfluß
Des Waldgebüsches dir
Gelegne Speise, letzest
Den leichten Durst am Silberquell —
O Freund, das wahre Glück
Ist die Genügsamkeit,
Und die Genügsamkeit
Hat überall genug."
„O Weise!" sprach der Adler, und tiefernst
Versinkt er tiefer in sich selbst —
„O Weisheit! du red'st wie eine Taube!"

Habicht.

(G. Chr. Dieffenbach.)



Der Habicht ist ein Jägersmann,
Zur Jagd er täglich zieht;
Nach einem Täubchen oder Huhn
Sein scharfes Auge sieht.

Er sucht für seine Tafel sich
Ein zartes Brätchen aus,
Und hält im frischen, grünen Wald
Gleich seinen fetten Schmaus.

O hüte dich, mein Täubchen zart,
Der Jäger kommt heran, —
Blitzschnell schießt er herab auf dich, —
Dann ist's um dich gethan!

Uhu.

(Hoffmann von Fallersleben.)

Warum fliegt doch der Uhu in finsterer Nacht?
Ich möchte wohl wissen, was dann er noch macht?
Er könnte, wie andere Leute ja ruh'n,
Er fände bei Tage genug auch zu thun.

„Wie ein Dieb muß ich leben in finsterer Nacht,
Dann geh' ich mit Frau und mit Kind auf die Jagd.
Des Tages erlaubt es die Sonne ja nicht,
Drum scheuen der Dieb und der Uhu ihr Licht."

Vögel und Eule.

(W. Hey.)



Vögel: „Frau Eule, sieh', kommst du auch ans Licht?
Hab' nur nicht ein so grämlich Gesicht;
Du machst uns sonst wohl Sorgen und Schrecken;
Heut' laß dich einmal ein wenig necken!"

Eule: „„O, schiene der Tag nur nicht so helle,
Ich fräß' euch alle gleich auf der Stelle.""

Dann spielten die andern, sie saß allein;
Da fragte sie eins: „Was hast du für Pein
Und machst ein Gesicht wie die teure Zeit?"
Sie sprach: „„Mich verdrießt eure Lustigkeit,
Mich ärgert der helle Sonnenschein,
Mich erbost dein Fragen da und Schrei'n.""

Rabe.

(W. Hey.)

Was ist das für ein Bettelmann?
Er hat ein kohlschwarz Röcklein an
Und läuft in dieser Winterzeit
Vor alle Thüren weit und breit,
Ruft mit betrübtem Ton: „Rab! Rab!
Gebt mir doch auch einen Knochen ab!"

Da kam der liebe Frühling an,
Gar wohl gefiel's dem Bettelmann;
Er breitete seine Flügel aus
Und flog dahin weit übers Haus;
Hoch aus der Luft, so frisch und munter,
„Hab' Dank! Hab' Dank!" rief er herunter.

Star.

(Hoffmann von Fallersleben.)

Mein Star ist ein gescheites Tier,
Er schwatzet gar zu gern mit mir.
Kaum hat er morgens mich gesehn,
Noch eh' ich will zur Schule gehn,
So ruft er immerfort mir zu:
„Sei fleißig, fleißig, du, du, du!

Und komm' ich aus der Schul' heraus,
Noch eh' ich tret' herein ins Haus,
Fürwahr, das ist doch wunderbar!
So hüpft entgegen mir der Star,
Und ruft dann immerfort mir zu:
„Sei fleißig, fleißig, du, du, du!"

So will ich denn recht fleißig sein,
Will Griechisch lernen und Latein,
Ein deutscher, tüchtiger Scholar,
Als ob ich hörte meinen Star,
Und er mir täglich riefe zu:
„Sei fleißig, fleißig, du, du, du!"



Der Paradiesvogel.

(A. Grün.)

Ihn lockt nicht die blühende Au',
Um Nahrung herabzuwallen;
Aus Wolken pflückt er den Tau
Im Flug, wie Blumen im Fallen.

Und weil sie sein Nest im Wald,
Sein Grab nicht sah'n auf der Wiese,
Drum hieß er dem Volke alsbald
Der Vogel vom Paradiese.

Die Amsel.

(Chr. von Schmid.)

Eine Amsel schwarz wie Kohlen,
Mit dem Schnabel gelb wie Gold,
Wohnte dort, wo aus dem hohlen
Fels das klare Brünnlein rollt.
Und ihr lieblich Lied verhallte
Flötend rings im ganzen Walde.

Sieh da zwischen grünem Laube,
Scharlachrot und schön und frisch
Lacht der Vogelbeeren Traube
Aus dem schattigen Gebüsch.
Und die Amsel gleich dem Pfeile
Fliegt drauf zu in wilder Eile.

Aber bei den schönen Beeren
Hängt das böse Schlingenpaar,
Sicherer sie zu bethören,
Fest gedreht aus feinem Haar,
Ach, kaum pickt sie in die Traube,
Wird sie selbst dem Tod zum Raube.

Jugend, Jugend, laß dich warnen,
Schau das arme Tierchen hier!
Laß dich nicht von Lust umgarnen!
Trau nicht blindlings der Begier.
Manches Mädchen, mancher Knabe
Hörte nicht — und ruht im Grabe.

Schwarzdrossel.

(Hoffmann von Fallersleben.)

Vom höchsten Wipfel singt hernieder
Schwarzdrossel ihre lieben Lieder;
Sie singt vergnügt ins Abendrot,
Sie kennet keine Sorg' und Not.

Doch unten ohne Sang und Lieder
Zieht mancher heim nach Hause wieder,
Geht seines Weges ernst dahin
Und höret kaum die Sängerin.

Ich aber bleibe ruhig stehen,
Ich muß sie hören, muß sie sehen
Willkommen ist mir allezeit,
Wer mit mir teilet Freud und Leid.

Nachtigallenschlag.

(E. Ringseis.)



Nicht umsonst nennt man ein Schlagen
Deinen Sang, o Nachtigall,
Denn es schlägt ein Herz vernehmbar
In dem leidestrunknen Schall.

Durch die Nacht vom ird'schen Ufer
Rauscht's empor wie Wellenschlag,
Pulse zählend, Zeit befragend,
Bis zum künft'gen Sonnentag.

Waldvögelein.

(Volkslied.)

Ich geh' durch einen grasgrünen Wald
Und höre die Vögelein singen.
Sie singen so jung, sie singen so alt,
Die kleinen Vögelein in dem Wald,
Die hör' ich so gerne wohl singen!

O sing' nur, singe, Frau Nachtigall!
Wer möchte dich, Sängerin, stören?
Wie wonniglich klingt's im Widerhall!
Es lauschen die Blumen, die Vögel all'
Und wollen dich, Nachtigall, hören.

Nun muß ich wandern bergauf, bergab;
Die Nachtigall singt in der Ferne.
Es wird mir so wohl, so leicht am Stab,
Und wie ich schreite hinauf, hinab,
Die Nachtigall singt in der Ferne.

Rotkehlchen.

(Fanny Mahlmann.)

Weißt du, warum gerötet
Rotkehlchen trägt die Brust?
Und es daran sich freuet
In demutvoller Lust?

Es hing am Kreuz verlassen
Im Todeskampf der Herr;
Sein Auge brach, und keiner
Sah sterben ihn, so hehr.

Verödet weit die Stätte,
Ach, menschenleer der Ort,
Wo hängt am Kreuz die Liebe,
Das menschgewordne Wort!

Es rinnt aus seinem Herzen
Des Blutes heil'ger Quell,
Und niemand stillt das Strömen,
Denn niemand ist zur Stell!

Allein, allein verhauchet
Hat er die Seele mild.
Ach, seht der allertiefsten
Verlassenheit ein Bild!

Doch horch! — die Todesstille
Ein leis' Geräusch durchweht.
Schwebt her zur Wacht ein Engel
Beim Kreuzesort so öd'?

Ein Vöglein ist's, das kreiset
Mit sanftem Flügelschlag
Ums Kreuz, dran starb verlassen
Der Herr, ohn' Totenklag'.

Sein Blut es siehet fließen
Aus seinem Herzensschrein
Zur Erde, die es trinket
Mit tiefer Andacht ein.

Und da es niemand schauet,
Der hemmt das heil'ge Blut,
Fliegt's auf des Herren Wunde, —
An seinem Herz es ruht.

Und drückt hinein sein Brüstchen
So lange und so tief,
Bis stillet sich das Bluten; —
Kein Tröpfchen mehr entlief.

Dann flog es wieder leise
Vom Kreuz, wo in der Flut
Sein Brüstchen sich gerötet
Von unsers Herren Blut.

Für so viel seltne Treue,
Wie's Vöglein dem gezeigt,
Der hing am Kreuz verlassen
Allein im Tod, erbleicht,

Bestimmte Gott für immer,
Daß sein Geschlecht zahlreich
Das Brüstchen trüg' gerötet,
Dem Blut des Heilands gleich.

Und daß sie nie vergessen
So seltne Liebesthat,
Das Volk des Vögleins Arten
Getauft „Rotbrüstchen" hat.

Grasmücke.

(Rückert.)

Grasemückchen,
An dem Brückchen
Trink ein Schlückchen,
Fang ein Mückchen,
Sing ein Stückchen,
Grasemückchen.

Alle Brüder
Singen Lieder
Hin und wieder;
Sträub's Gefieder,
Sing sie nieder
Alle Brüder!

Lade Gäste
Auf die Äste!
Doch das Beste
Ist im Neste:
Brauchst zum Feste
Keine Gäste.

Grasemückchen,
Trink ein Schlückchen,
Fang ein Mückchen,
Gib ein Stückchen
Deinem kleinen
Grasemückchen.

Zaunkönig.

(Hoffmann von Fallersleben.



Weithin König Adler sah,
Wie der Frühling fern und nah
Alles hatte schon geschmückt
Und erfreuet und beglückt.

König Adler fröhlich war,
Rief: „Gut Heil, du Vogelschar!
Morgen soll ein Turnfest sein,
Und ich lad' euch alle ein!"

Und da kam die Vogelschar:
Rabe, Drossel, Elster, Star,
Meise, Häher, Wiedewall,
Kuckuck, Specht und Nachtigall.

Und man reckt sich, streckt sich, ringt,
Klettert, schwingt sich, hüpft und springt,
Endlich kommt der Dauerlauf, —
König Adler spricht darauf:

„Stellt euch jetzt in Reih' und Glied,
Alle, ohne Unterschied!
Wer am höchsten fliegen kann,
Der soll König sein fortan!"

Turr! Da flog die ganze Schar;
Aber unterm Flügelpaar
König Adlers saß versteckt
Herr Zaunschlüpfer unentdeckt.

Als der Adler endlich doch
Matt war, flog Zaunschlüpfer noch,
Höher noch ein ganzes Stück,
Kam als König dann zurück.

Bachstelze.

(G. Chr. Dieffenbach.)

Was geht dort für ein Stelzenfuß
Am Bächlein kreuz und quer,
Und wackelt mit dem Schwänzlein doch
So hurtig hin und her?

Bachstelzchen ist's; es hüpft so keck
Und leicht von Stein zu Stein,
Schaut mit den Augen hell und klar
Froh in die Welt hinein.

Ein Würmlein ist sein Mittagsschmaus,
Sein Trank das Bächlein dort.
Es flattert hin, es flattert her
Und fliegt dann hurtig fort.

Bachstelzchen hat nicht Sorg' und Not,
Kann immer lustig sein;
Der liebe Gott im Himmel sorgt
Auch für die Vögelein!

Lerche.

(Agnes Franz.)

Kleine Lerche! selig preisen
Muß ich stets dein schönes Los!
Frei schwebst du auf lichten Gleisen,
Und dein Reich ist frei und groß:
Fröhlich lebst du und zufrieden!
Steht dein Nestchen gleich verborgen
Dort am Rain,
Eng und klein —
Wenig Gut macht wenig Sorgen.

Sieben kleine Halme neigen
Sich um deine kleine Welt,
Doch dies Plätzchen ist dir eigen,
Und die Lieb' ihm zugesellt!
Freiheit in dem Lichtgebiete,
In den hellen Sonnenräumen
Ist dein Gut,
Heil'ge Glut
Lehrt dich deinen Himmel träumen!

Wandersmann und Lerche.

(W. Hey.)

W. Lerche, wie früh schon fliegest du
Jauchzend der Morgensonne zu?
L. Will dem lieben Gott mit Singen
Dank für Leben und Nahrung bringen.
Das ist von altersher mein Brauch;
Wandersmann, deiner doch wohl auch?

Und wie so laut in der Luft sie sang,
Und wie er schritt mit munterm Gang
War es so froh, so hell den zwei'n
Im lieben klaren Sonnenschein.
Und Gott der Herr im Himmel droben
Hörte gar gern ihr Danken und Loben.

Der Sperling.

(G. Chr. Diefenbach.

Du liebes, kleines Spätzchen du
Dort auf dem dürren Ast,
Warum schreist du denn immerzu?
Ach, weil du Hunger hast! —

Der liebe Gott doch an dich denkt,
Komm Spätzlein, komm zu mir;
Mir hat er Brot genug geschenkt,
Davon geb' ich auch dir!

So komm nur her, Grauröcklein du,
Gott hat es dir geschickt;
Friß dich hier satt in guter Ruh',
Nur fleißig aufgepickt!

Der liebe Gott hat zugedeckt
Die Berge und das Thal,
Und unter weißen Schnee verdeckt
Die Körnlein allzumal.

Was klopfst du an das Fensterlein?
Dich friert es sicherlich.
So komme hurtig doch herein
Und wärm' beim Ofen dich!

Husch, husch! — da fliegt es wieder hin
Wohl in die weite Welt,
Und flattert mit vergnügtem Sinn
Durchs weiße, kalte Feld.

Der liebe Gott gibt alle Tag'
Ihm gern sein Bißchen Brot,
So daß es nicht verhungern mag
Auch in des Winters Not.

Der Spatz.

(J. Sturm.)

Dir gönnen Ruh' an keinem Platz
Die kleinen Herren und die großen,
Allüberall, mein lieber Spatz,
Wirst du gescholten und gestoßen.

Im Garten bist du keinem recht,
Im Feld will man dich auch nicht lassen,
Im Hof verfolgt dich Magd und Knecht,
Und Buben drohn dir auf den Gassen.

Und hast du dir mit frohem Mut
Ein Nest gebaut, gleich gibt's ein Toben,
Man stürzt dein Nestlein mit der Brut
Mit wildem Schrei vom Giebel droben.

Und singst du dir die Melodei,
Die deinem Schnäblein war beschieden,
Grollt jung und alt: „Welch ein Geschrei!
Schafft vor dem läst'gen Spatz uns Frieden!"

So lebst du mit der Welt in Streit,
Und keiner läßt dich ungeschoren;
Doch war die Welt zu aller Zeit
An Weisen ärmer als Thoren.

Drum, schilt ein Thor dich Schelm und Dieb
Und spart an dir nicht Schimpf und Schande —
Mein lieber, kluger Spatz, vergib
Die Feindschaft seinem Unverstande!

Kreuzschnabel.

(Julius Mosen.)

Als der Heiland litt am Kreuze,
Himmelwärts den Blick gewandt,
Fühlt' er heimlich sanftes Zucken
An der stahldurchbohrten Hand.

Blutbeträuft und ohne Rasten,
Mit dem Schnabel zart und klein,
Möcht' den Heiland es vom Kreuze,
Seines Schöpfers Sohn, befrei'n.

Hier, von allen ganz verlassen,
Sieht er eifrig mit Bemüh'n
An dem einen starken Nagel
Ein barmherzig Vöglein zieh'n.

Und der Heiland spricht in Milde:
„Sei gesegnet für und für!
Trag' das Zeichen dieser Stunde:
Ewig Blut und Kreuzeszier."

Kreuzesschnabel heißt das Vöglein;
Ganz bedeckt von Blut so klar,
Singt es tief im Fichtenwalde
Märchenhaft und wunderbar.

Der Hänfling.

(J. G. Lichtwer.)



Ein Hänfling, den der erste Flug
Aus seiner Eltern Neste trug,
Hub an, die Wälder zu beschauen,
Und kriegte Lust, sich anzubauen.
Ein edler Trieb, denn eigner Herd
Ist, sagt das Sprüchwort, Goldes wert.

Die stolze Glut der jungen Brust
Macht ihm zu einem Eichbaum Lust.
„Hier wohn' ich," sprach er, „wie ein König,
Dergleichen Nester gibt es wenig."
Kaum stand das Nest, so ward's verheert
Und durch den Donnerstrahl verzehrt.

Es war ein Glück bei der Gefahr,
Daß unser Hänfling auswärts war;
Er kam, nachdem es ausgewittert,
Und fand die Eiche halb zersplittert.
Da sah er mit Bestürzung ein,
Er könne hier nicht sicher sein.

Mit umgekehrtem Eigensinn
Begab er sich zur Erde hin;
Und baut in niedriges Gesträuche,
So scheu macht' ihn der Fall der Eiche.
Doch Staub und Würmer zwangen ihn,
Zum andermal davonzuziehn.

Da baut er sich das dritte Haus
Und las ein dunkles Büschchen aus,
Wo er den Wolken nicht so nahe,
Doch nicht die Erde vor sich sahe,
Ein Ort, der in der Ruhe liegt;
Da lebt er noch und lebt vergnügt. —

Vergnügte Tage findet man,
Woferne man sie finden kann,
Nicht auf dem Thron und nicht in Hütten;
Kannst du vom Himmel es erbitten,
So sei dein eigner Herr und Knecht,
Dies bleibt des Mittelstandes Recht.

Buchfink.

(Fr. Rückert.)

Der Buchfink auf der Buche
Hat einen bessern Schall,
Als du mit deinem Buche,
Gelehrte Nachtigall.

Aus deinem Notenbuche
Zu singen, macht dir Not;
Er singt auf grüner Buche
Im Früh- und Abendrot.

Du singst aus trocknem Buche,
Er singt's vom frischen Blatt;
Er singt im Laub der Buche,
Und du im Staub der Stadt.



Die Schwalben.

A. v. Chamisso.

Mutter, Mutter! unsre Schwalben —
Sieh' doch selber, Mutter, sieh'!
Junge haben sie bekommen,
Und die Alten füttern sie.

Als die lieben kleinen Schwalben
Wundervoll ihr Nest gebaut,
Hab' ich stundenlang am Fenster
Heimlich ihnen zugeschaut.

Und nachdem sie eingerichtet
Und bewohnt das kleine Haus,
Schauten sie mit klugen Augen
Gar verständig nach mir aus.

Ja, es schien, sie hätten gerne
Manches zwitschernd mir erzählt,
Und es habe sie betrübet,
Was zur Rede noch gefehlt.

Eins ums andre, wie ein Kleinod,
Hielten sie ihr Haus in Hut.
Sieh' doch, wie die kleinen Köpfchen
Streckt hervor die junge Brut.

Und die Alten, eins ums andre,
Bringen ihnen Nahrung dar;
O wie köstlich ist zu schauen
So ein liebes Schwalbenpaar!

Mutter, weißt du noch, wie neulich
Krank im Bett ich lag und litt?
Pflegtest mich so süß, und Abends
Brachte Vater mir was mit.

Die Schwalbe.

(J. Sturm.)

Aus fernem Land,
Vom Meeresstrand,
Auf hohen, luftigen Wegen
Fliegst, Schwalbe, du
Ohne Rast und Ruh'
Der lieben Heimat entgegen.

O sprich, woher
Über Land und Meer
Hast du die Kunde vernommen,
Daß im Heimatland
Der Winter schwand
Und der Frühling, der Frühling gekommen?

Dein Liedchen spricht:
„Weiß selber nicht,
Woher mir gekommen die Mahnung;
Doch fort und fort,
Von Ort zu Ort
Lockt mich die Frühlingsahnung.

So ohne Rast,
In freudiger Hast,
Auf hohen, luftigen Wegen
Flieg' ich unverwandt
Dem Heimatland,
Dem lenzgeschmückten, entgegen."

Die Schwalbe.

(Fr. Rückert.)

Schwalbe baut ihr Nest aus feuchten Lehmen,
Mag dazu kein Gräschen nehmen,
Klebt es an des Hauses alte Bühne,
Und verschmähet gar das Grüne.
Mag sie gar von der Natur nichts haben?
Ja, zum Mittagsschmause laben

Mag sie eines Milchdiebs armes Seelchen;
Davon ward sie weiß am Kehlchen
Und zum Imbiß beißt sie tot ein Immchen;
Davon ward ihr klar das Stimmchen.
Ohne soviel von Natur zu lieben,
Wär' sie schwarz und stumm geblieben.

Specht.

(G. Chr. Dieffenbach.)

Wer klopft und hämmert doch im Wald
Den lieben langen Tag,
Daß weit durch Feld und Thal hinschallt
Das Klopfen Schlag auf Schlag?

Das ist ein kleiner Zimmermann,
Versteht sein Werk nicht schlecht,
Er hämmert, was er hämmern kann, —
Das ist der Meister S p e ch t.

Die Axt, die unser Zimmermann,
Das kleine Meisterlein,
So frisch und kräftig schwingen kann,
Das muß sein Schnabel sein.

Was haut es sich, was baut es sich
Das Zimmermännlein dort?
Es baut kein Haus, und emsiglich
Haut es doch immer fort.

Nach Würmlein und nach Käferlein
Sucht es, das schmeckt nicht schlecht;
Drum mag er nimmer müßig sein,
Der kleine Meister Specht.

Wendehals.

(Fr. Rückert.)

Wendehals!
Wende deinen Hals,
Und in allen Wendungen dich zeigen
Magst du allenfalls;
Aber statt zu geigen
Mit der schlechten Stimme dir eigen,

Wendehals,
Thätest du zu schweigen
Besser jedenfalls.
Wendehals, und was ich dir geraten,
Manchem Kameraden
Möcht' ich's raten ebenfalls.

Kuckuckslied.

(Hoffmann von Fallersleben.)

Kuckuck, Kuckuck ruft aus dem Wald:
Lasset uns singen, tanzen und springen,
Frühling, Frühling wird es nun bald.

Kuckuck, Kuckuck läßt nicht sein Schrein:
Kommt in die Felder, Wiesen und Wälder
Frühling, Frühling stelle dich ein!

Kuckuck, Kuckuck, trefflicher Held!
Was du gesungen, ist dir gelungen,
Winter, Winter, räumet das Feld.

Kuckuck.

(Isabella Braun.)

Von all den tausend Tieren, so schwach und arm und klein,
Wird keines wohl von allen arm wie der Kuckuck sein;
Denn sieh! jedwedem Vogel ist doch das Glück bescheert,
Daß er von seiner Mutter gepflegt wird und ernährt.
Die macht ihm warm das Lager, die hütet seiner treu,
Damit er vor Gefahren beschützt, behütet sei. —
Dies kleine Vöglein aber ist schon ein Waisenkind,
Wenn es im Eilein schlummert so leise und so lind;
Denn seine Mutter legt es hin in ein fremdes Nest,
Und ach, von ihrer Sorge ist das der ganze Rest!
Dann fliegt sie schnell von dannen und läßt das Ei zurück
Und sorgt und denkt nicht weiter für ihres Kindes Glück.
Doch andre Vögel brüten das Ei gar liebend aus
Und bringen dann dem Jungen ins Nest manch guten Schmaus,
Bis groß es ist geworden und kann für sich allein
Die eigne Wirtschaft führen im weichbelaubten Hain.
Doch ungewohnt des Fluges sitzt oft der kleine Narr
Auf einem Zweig verlassen, so hungrig und so starr.
Da reißt er auf den Schnabel und schreit und jammert sehr,
Und sieh, die lieben Vöglein, sie eilen alle her,
Und alle bringen Speise, daß oft der kleine Wicht
Mit diesen guten Sachen kann fertig werden nicht.
So geht's auch ihm auf Erden am Ende doch noch gut;
Denn selbst der kleinste Vogel steht unter Gottes Hut.

Der Täubchen Tod.

(Hoffmann v. Fallersleben.)

Vor meinem Fenster saßen sie,
Die lieben Täubchen beide;
Sie flogen aus, sie kehrten heim
Zu meinem Fenster beide.

Ein Iltis schlich zum Schlag hinein
Und würgte mir das eine;
Das andre nun am Fenster sitzt,
Ich seh' es an und weine.

Ich hol' ihm Wasser, hol' ihm Korn,
Das alles will's nicht haben.
Es thut, als wollt' es sagen mir,
Ich sollt' es nur begraben.

Es schloß sein Aug', und ich begrub's
Dort unterm grünen Flieder.
Ich sah's und seh's auch immer noch
Und wein' auch immer wieder.

Die Täubchen.

(A. Lubrecht.)

Weit in das Feld hinaus
Fliegen die Täubchen aus,
Sammeln dort Futter ein
Für ihre Kinderlein.

Mutter macht's auch wie sie,
Sorgt für uns spät und früh;
Wollen sie auch erfreun,
Fromm wie die Täubchen sein.

Papagei. (Kakadu.)

(Hoffmann von Fallersleben.)



Kein Vogel doch gescheiter ist,
Als du es bist!
Du kannst dich krauen hinterm Ohr,
Und richtest deinen Schopf empor,
Und frag' ich dich: wie heißest du?
Antwortest du:
Kakadu! Kakadu!

Und auch kein Vogel schöner ist
Als du es bist!
Drum drehst du dich so stolz und dumm
In deinem goldnen Käfig um,
Und schreist und kreischest immerzu,
Ja immerzu:
Kakadu! Kakadu!

Goldfasan.

(G. K. Pfeffel.)

Es war einst eine Hungersnot
Im Tierreich; alles schrie nach Brot,
Die Vögel fielen aus der Luft
Wie Mücken in die weite Gruft.

Ein Goldfasan schlich matt und schwer
Und ächzend durch den Hain einher;
Ihm sah ein Specht von ferne zu
Und sagte: „Freund, was ächzest du?

An deiner Stelle hätt' ich bald
Den fettsten Tisch im grünen Wald;
Verkaufe nur dein reiches Kleid,
So hast du Brot auf lange Zeit!"—

Dem Goldfasan gefiel der Rat;
Er setzte seinen ganzen Staat
Bei einem alten Hamster ab,
Der ihm zwei Metzen Korn drum gab.

Nun pflegt er sich bei Fürstenkost;
Doch plötzlich kam der Winterfrost,
Und sehr bald war der arme Narr
Am nackten Leibe blau und starr.

„O weh mir!“ sprach er nun zum Specht,
„Mein guter Freund, dein Rat war schlecht:
Ich weiß, man stirbt aus Hungersnot;
Doch wer erfriert, ist gleichfalls tot!“

Pfau.

(Fr. Rückert.)



Weißt, wie der alte Pfau lehrt fliegen seine Jungen?
Wie er dem Vater auch sich selbst nicht nachgeschwungen.
Am Tage schreitet er mit Lust im grünen Raum,
Am Abend wählt er sich zur Rast den höchsten Baum.
Und weil den Jungen kann so hoher Flug nicht glücken,
So trägt er einzeln sie hinauf auf seinem Rücken.
Da ruh'n sie nun die Nacht, bis sie der Morgen weckt,
Da fliegt der Alte weg, die Jungen sehn's erschreckt.
Er wandelt unten froh im Grünen hin und wieder,
Er trug sie nur hinauf und holt sie nicht hernieder.
Er blicket nur hinauf, um sie herabzulocken;
Da wagen sie den Flug und sind vor Lust erschrocken,
Zu fühlen, daß im Wind von selbst die Federn wallen,
Und daß sie halb schon sind geflogen, halb gefallen.

Wachtellied.

(Lieth.)

Horch, wie schallt's dorten so lieblich hervor,
Fürchte Gott! fürchte Gott! ruft mir die Wachtel ins Ohr.
Sitzend im Grünen, von Halmen umhüllt,
Mahnt sie den Horcher am Saatengefild:
Liebe Gott! liebe Gott! er ist so gütig und mild!

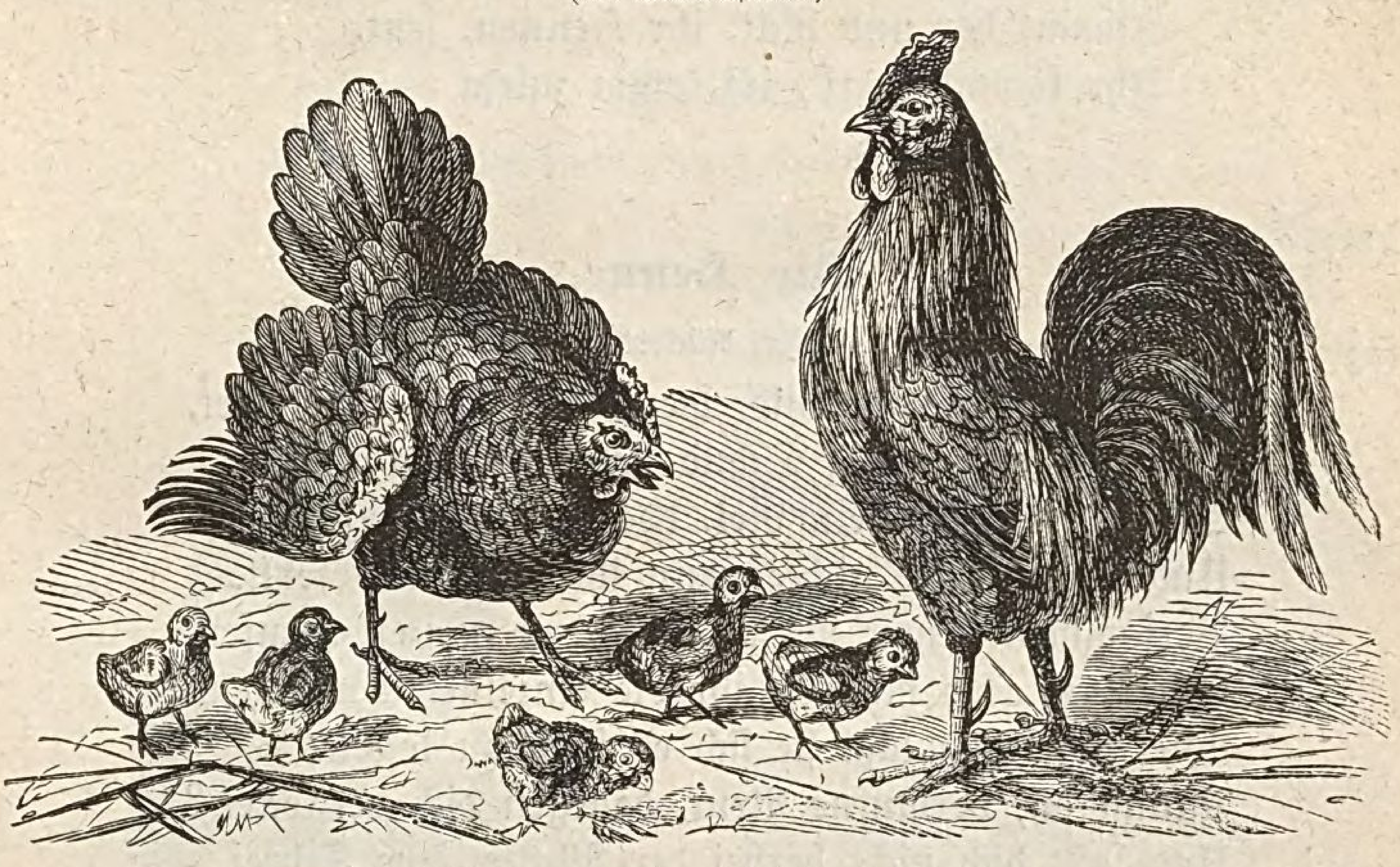
Wieder bedeutet ihr hüpfender Schlag:
Lobe Gott! lobe Gott! der dich zu lohnen vermag!

Siehst du die herrlichen Früchte im Feld?
Sieh' sie mit Rührung, Bewohner der Welt!
Danke Gott! danke Gott! der dich ernährt und erhält!

Schreckt dich im Wetter der Herr der Natur, —
Bitte Gott! bitte Gott! und er verschonet die Flur;
Machen die künftigen Tage dich bang,
Tröste dich wieder der Wachtel Gesang:
Traue Gott! traue Gott! deutet ihr lieblicher Klang.

Der Hahn.

(R. Löwenstein.)



Der Hahn ist gar ein getreuer Mann,
Der Haus und Hof bewachen kann.
Wenn alles noch in den Federn liegt,
Er schon aus seiner Stiege fliegt
    Und guckt sich um nach rechts und links,
    Besieht die ganze Gegend rings,
    Ob nicht der Wächter schläft vielleicht,
    Ob Sultan nicht vom Posten schleicht,
Und findet er, daß alles recht,
So weckt er Kutscher, Magd und Knecht —
    Kikeriki!

Der Hahn ist gar ein gelehrter Mann:
Der sagt vorher das Wetter an,
Wenn droben hell die Sonne steht,
Die Wipfel ruhn, kein Lüftchen weht,
    Er weiß es und bemerkt es scharf,
    Ob man dem Frieden trauen darf,
    Ob nicht vielleicht denselben Tag
    Noch Regen kommt und Hagelschlag.

Und wenn er so was hat erspäht,
Dann fliegt er schnell auf's Dach und kräht:
Kikeriki!

Der Hahn ist gar ein gefäll'ger Mann;
Der thut aus Liebe, was er kann.
Er kratzt und scharrt mit vieler Müh'
Für seine Hennen spät und früh,
Und findet er ein Weizenschrot,
Ein Würmchen oder Krümchen Brot,
Dann ruft er seinen Gruß,
Macht einen hübschen Kratzefuß,
Kommt her und pickt, ihr Hennen, jetzt,
Ihr kommt zuerst, ich komm zuletzt —
Kikeriki!

Die Henne.

(Fr. Rückert.)

Der höchsten Liebe Bild, die Henne sieh, die brütet,
Wie mit der Flügel Schild sie ihre Brut behütet.
Sie hat der Küchlein viel, doch jedes ist gezählt,
Und ruhig ist sie nicht, wenn ihr nur eines fehlt.
Versammeln unter sich wird sie den ganzen Haufen,
Wie weit auch sich von ihr die einzelnen verlaufen,
Wie angelegen läßt sie sich es sein, zu locken;
Kannst du, verlaufne Brut, dagegen dich verstocken?
Und lockt dich nicht herbei der Mutterliebe Schrei,
So schrecke dich von dort mit dem Gekreisch der Weih!
Kriech unter und du bist vor dem Gekreisch geborgen,
Und für dein Futter laß der Mutter Liebe sorgen!

Küchlein.

(W. Hey.)

„Küchlein, ihr Küchlein, wo ihr seid,
Lauft und versteckt euch! jetzt ist's Zeit.
Hört ihr, wie bang die Mutter ruft?
Seht ihr den Geier in der Luft?
Dort ist der Schuppen, eilt mit Hast,
Eh' er herabstürzt und eins faßt!"

Wie sie da steckten still verborgen,
Wie da die Henne lief in Sorgen,
Bis daß im Garten ein Schuß geschah!
Weg war auf einmal der Geier da.
Mutter rief froh ihre Lieben heraus,
Breitet' die Flügel über sie aus.

Kiebitz.

(F. W. Grimme.)

Kiebitz, Kiebitz auf der Heid',
Was du thust, ist nicht gescheit.
Schlendr' ich durch die Heide hin,

Eigne Grillen nur im Sinn,
Aber keine Kiebitzeier:
Fährst du auf, ein lauter Schreier,

Jagst im Zickzack hin und wieder,
Schießest auf und schießest nieder,
Bald zu Lüften hoch und richt,
Bald mir schier ins Angesicht,
Rufst und gluckst und rufst: „Kiewitt,
Störe mir mein Nestchen nit!“ —
Nun erst merk' ich, lauter Schreier:
Nahe liegen deine Eier,
Und zu suchen lockt es mich —
Immer bänger ängstet's dich,
Und, je näher ich dabei,
Um so schärfer schrillt dein Schrei,
Immer schärfer immer, immer bänger,
Und dein Flugkreis immer enger.
Ei — da guckt ja aus dem Moor,
Was ich suche, blank hervor,
Und ich wär' ein dummer Wicht,
Thät' ich auf den Schmaus Verzicht. —
Kiebitz, Kiebitz auf der Heid',
Was du thust, ist nicht gescheit.
Wer ein warmes Nestchen hat,
Hüte selbst es vor Verrat,
Gebe seinem Munde Riegel
Und den Riegeln sieben Siegel.

Reiher.

(Hoffmann von Fallersleben.)



Wenn spazieren geht der Reiher,
Denkt er über manches nach:
Ob sich's besser fischt am Weiher
Oder besser noch am Bach.

Endlich hat er sich entschlossen,
Geht zum Weiher hin und fischt,
Und da weilt er unverdrossen,
Bis er einen Fisch erwischt.

Warten, das versteht er prächtig,
Langeweile kennt er nicht;
Was er thut, er thut's bedächtig,
Und Geduld ist seine Pflicht. —

Willst du irgend was erringen,
Lern' vom Reiher mancherlei,
Und Geduld vor allen Dingen
Bestens dir empfohlen sei!

Storch.

(W. Hey.)

Die Sonne scheint, der Sommer ist nah,
Nun sind auch wir Störche wieder da.
Wir haben im fernen Land unterdessen
Nicht unser liebes Nest vergessen.
Da steht's noch, nun wollen wir's putzen und hüten,
Und still drin wohnen und fröhlich brüten.
Sie bauten es aus mit Holz und Stroh,
Sie waren so eifrig dabei, so froh.
Frau Störchin saß drei Wochen lang,
Da hörte man bald gar mancherlei Klang;
Fünf Störchlein reckten die Köpfchen herauf
Und sperrten die hungrigen Schnäbel auf.



Strauß.

(Des Knaben Wunderhorn.)

Der Vogel Strauß hat kurze Bein',
Doch klein ist sein Verstand;
Es brütet ihm der Sonnenschein
Die Eier aus im Sand.

Oft Stein und Eisen er verschluckt,
Sein Magen, der ist gut.
Sein' Federn sind der Frauen Schmuck,
Sie stecken's auf den Hut.

Gottesdienst.

(Fr. Rückert.)

Sieh! keinen Tropfen Wasser schluckt das Huhn,
Ohn' einen Blick zum Himmel aufzuthun;
Und ohn' zuvor anbetend sich im Staube
Geneigt zu haben, pickt kein Korn die Taube.
Was sie bewußtlos thun, thu' du's bewußt,
Daß du vor ihnen dich nicht schämen mußt.

Waldkonzert.

(Joh. Nep. Vogl.)

Herr Frühling gibt jetzt ein Konzert
Im Saal zum grünen Wald,
Geladen wird von ihm dazu,
Sehr höflich, jung und alt.

Die Demoiselle Lerche singt
Das allererste Stück
Und, wie sie still vertrauend hofft,
Mit ihrem alten Glück.

Ein nie gehörtes Solo trägt
Sodann Herr Kuckuck vor,
Doch wagt er aus Bescheidenheit
Sich nicht aus Busch und Rohr.

Schwarzplättchen wird nach kurzer Frist
So viel es nur vermag,
Erlustigen die Hörer all'
Mit lautem Trillerschlag.

Drauf folgt ein scherzhaft Quodlibet,
Betitelt: Freud und Mai;
Herr Kiebitz, Specht und Stieglitz ist
Sowie Herr Fink dabei.

Auch wirkt die Dame Drossel mit,
Frau Elster und Herr Star,
Und ungenannter Herr'n und Frau'n
Noch eine ganze Schar.

Auf dieses folgt noch ein Konzert
Von Fräulein Nachtigall,
Das Akkompagnement dazu
Ist von Herrn Wiederhall.

Und wenn sich euer Ohr dem Sang
Noch leihen mag und will,
Folgt noch zum Schlusse ein Terzett
Von Frosch, Cikad' und Grill!

Auch bleibt zu melden, daß der Saal
Ganz neu erst dekoriert,
Und reich mit Blumen aller Art
Geschmückt und ausspaliert.

Drum komme, wer ein echter Freund
Von Sang und Klang und Scherz,
Das Legegeld dafür ist bloß:
Ein freies, frohes Herz.

Des Frühlings Konzert.

Kaum, daß der Winter uns verlassen,
Und daß der Frühling eingekehrt,
So tönt auch schon auf allen Gassen
Ein wunderherrliches Konzert.

Denn schmetternd ruft die kleine Lerche
Die Schläfer alle aus der Ruh:
Es klappern ernst die Herren Störche
Langschnabelig den Takt dazu.

Der Schwätzer schimpft in seinem Rohre,
Die Spatzen zwitschern überall,
Die Tauben girren aus dem Thore;
Wie flötet süß die Nachtigall!

Und wie die kleinen Bienen summen
Um jede Blüt' ohn' Unterlaß!
Und wie die muntern Käfer brummen,
Als sängen sie den tiefen Baß!

Der Kuckuck stimmt die Instrumente
Die Frösche quaken in dem Sumpf,
Dort schnattert eine kleine Ente
Am Teiche auf dem Weidenstumpf.

Der Fink in seiner roten Weste,
Der Stieglitz mit dem bunten Kleid,
Sie lärmen beide auf das Beste,
Als wären sie gar nicht gescheit.

Das klingt von unten und von oben
Gar fröhlich in die Welt hinein!
Das ist ein Singen, Jauchzen, Toben,
Ein Krächzen, Schnarren, Lärmen, Schrei'n!

Doch wie sie auch verschieden scheinen,
Die Klänge alle spät und früh,
Sie müssen dennoch sich vereinen
Zu einer einz'gen Melodie.

Die klingt heraus aus dem Getümmel,
Sie klingt in Thälern und auf Höh'n:
Ach, gut ist unser Gott im Himmel,
Und seine Welt ist wunderschön!

Der Vöglein Beispiel.

(J. G. Jakobi.)

Willst du frei und fröhlich gehn
Durch dies Erdgetümmel,
Mußt du auf die Vöglein sehn,
Wohnend unterm Himmel.

Jedes hüpft und singt und fliegt
Ohne Gram und Sorgen;
Schläft, vom grünen Zweig gewiegt,
Sicher bis zum Morgen.

Jedes nimmt ohn' Arg und List,
Was ihm Gott beschieden;
Und mit seinen Federn ist
Jegliches zufrieden.
Keines sammelt kümmerlich
Vorrat in die Scheunen;
Dennoch nährt und labt es sich
Mit den lieben Kleinen.

Keines bebt im Sonnenstrahl
Vor den fernen Stürmen;
Kommt ein Sturm, so wird im Thal
Baum und Fels es schirmen.
Täglich bringt es seinen Dank
Gott für jede Gabe,
Flattert einstens mit Gesang
Leis' und leicht zum Grabe.

Willst du frei und fröhlich gehn
Durch dies Erdgetümmel,
Mußt du auf die Vöglein sehn,
Wohnend unterm Himmel.
Wie die Vöglein haben wir
Unsern Vater droben;
Und mit ihnen wollen wir
Lieben ihn und loben!

An die Vöglein.

(Simon Dach.)

Die Lust hat mich bezwungen,
Zu wandern in den Wald,
Wo von der Vögel Zungen
Die ganze Luft erschallt.

Ihr lebt ohn' alle Sorgen
Und preist die Güt' und Macht
Des Schöpfers von dem Morgen
Bis in die späte Nacht.

Fahrt fort, ihr Unschuldskinder,
Ihr Fröhlichkeitsverein
Und Freiheitsvolk nicht minder,
Singt eure Melodein!

Ihr strebet nicht nach Schätzen
Durch Mißgunst Müh' und Streit;
Der Wald ist eu'r Ergötzen,
Die Federn sind eu'r Kleid.

O daß wir Menschen lebten
In Unschuld so wie ihr,
Nicht unaufhörlich schwebten
In sorglicher Begier!

Vöglein im Garten.

(Jos. Nießen.)

Vöglein sah vom Baume nieder
Auf das Kind im Blumengarten,
Das soeben war gekommen,
Seine Blümlein aufzuwarten.

Sieht, wie's späht nach ihren Feinden,
Die von zarten Blättern zehren,
Die im Gärtchen frech sie rauben,
Und es drohen zu verheeren.

„Liebes Kind!" singt's Vöglein leise,
„Will dir gerne Hilfe bieten,
Emsig stets nach Raupen suchen,
Und dein Gärtchen treulich hüten.

Meine Kinder hier im Neste
Fliegen nun bald mit mir fort,
Und der erste Flug soll gelten
Deinem Blumengärtchen dort."

Und das Kind horcht seiner Stimme,
Die so lieblich zu ihm spricht,
Und es freuet sich von Herzen
Und erkennt des Dankes Pflicht.

Als das Kind zum Gärtchen wieder
Kam heran aus seinem Hause,
Fand's den Vogel und die Jungen
Bei den Blumen all zum Schmause.

Und es stand behutsam stille,
Sah den Vöglein zu, den lieben,
Und es lispelt: „Möge nimmer
Euch ein böses Kind betrüben!"

Das Vogelnest.

(W. Hey.)

„Knabe, ich bitt' dich, so sehr ich kann:
O rühre mein kleines Nest nicht an!
O sieh' nicht mit deinen Blicken hin!
Es liegen ja meine Kinder drin,
Die werden erschrecken und ängstlich schrei'n,
Wenn du schaust mit den großen Augen hinein."

Wohl sähe der Knabe das Nestchen gern,
Doch stand er behutsam still von fern.
Da kam der arme Vogel zur Ruh',
Flog hin und deckte die Kleinen zu
Und sah den Knaben so freundlich an:
„Hab Dank, daß du ihnen kein Leid gethan!"

Der Bekehrte.

(Hoffmann von Fallersleben.)

„Grasmücke, sag, was flatterst du
So um dein Nest umher?
Du klagst und zirpest immerzu;
Ist dir das Herz so schwer?"

„Mein Kind, o sieh ins Nest hinein,
Dann weißt du meinen Gram.
Wie kann die Mutter fröhlich sein,
Der man die Kindlein nahm?"

Der Knabe nahm die Jungen aus;
Jetzt wird ihm bang und schwer,
Er rennet hurtig fort nach Haus
Und holt sie wieder her.

„Dran hab' ich wahrlich nicht gedacht:
Verzeih es mir, verzeih!
Es war nicht recht, was ich gemacht —
Da hast du alle drei."

Der gute Mäher.

(Hermann Adam v. Kamp.)

Früh ging ein Mäher mähen
Im Feld den reifen Klee,
Da schnitt er mit der Sense
Hart an ein Nest — o weh!

Drin lagen sieben Vöglein,
Sie lagen nackt und bloß.
O könntet ihr schon fliegen,
Und wäret ihr schon groß.

Dem Mäher that's so wehe;
Er sann wohl her und hin, —
Da kam dem guten Mäher
Noch Hoffnung in den Sinn.

Er mähete bedächtig
Weit um die Stelle her
Und trug den Klee von dannen
Und störte da nicht mehr.

Die alten Vögel flogen
Nun wacker ab und zu;
Sie fütterten die Kinder
In ungestörter Ruh.

Bald wuchsen ihre Flügel,
Sie flogen dann davon;
Der Mäher aber fühlte
Im Herzen süßen Lohn.

Der Vöglein Abschied.

(Rudolf Löwenstein.)

Wer klappert am Dache, mein Kindlein? Horch, horch!
Ade, lieber Bauer! so rufet der Storch.
Nun ade denn, du Dorf und ihr fleißigen Leut',
Ihr Wiesen, ihr Sümpfe, wir scheiden ja heut.
Gott segne das Hüttchen, auf dem wir gewohnt,
Er laß es von Feuer und Stürmen verschont!
Wenn lauer im Frühling die Lüfte dann wehn,
Dann gibt es ein freudiges Wiedersehn.
Ade! Ade!

Vom Bache noch einmal trinkt Nachtigall schnell.
Ade, liebe Fluren! so singet sie hell;
Ihr habt mich erquicket mit Speise und Trank,
Ich hab's euch gedanket mit schmetterndem Sang.
Nun seid ihr ermüdet, wollt schlafen auch gehn —
O möget im Lenze ihr wonnig erstehn!
Wir Vöglein, wir können so lange nicht warten,
Gott schirme indessen den schlummernden Garten.
Ade! Ade!

Zum Fenster noch einmal blickt Schwälbchen hinein:
Ade, liebe Kinder, geschieden muß sein!
Ich hatte mein Nest an dem Fenster gebaut,
Ihr habet mit Freuden die Kleinen geschaut
Und gern auf mein Zwitschern des Morgens gehört
Und habet mir niemals den Frieden gestört;
Drum möge auch euch in Freud' und Gefahren
Der Himmel die liebenden Eltern bewahren!
Ade! Ade!

Reptilien und Amphibien.

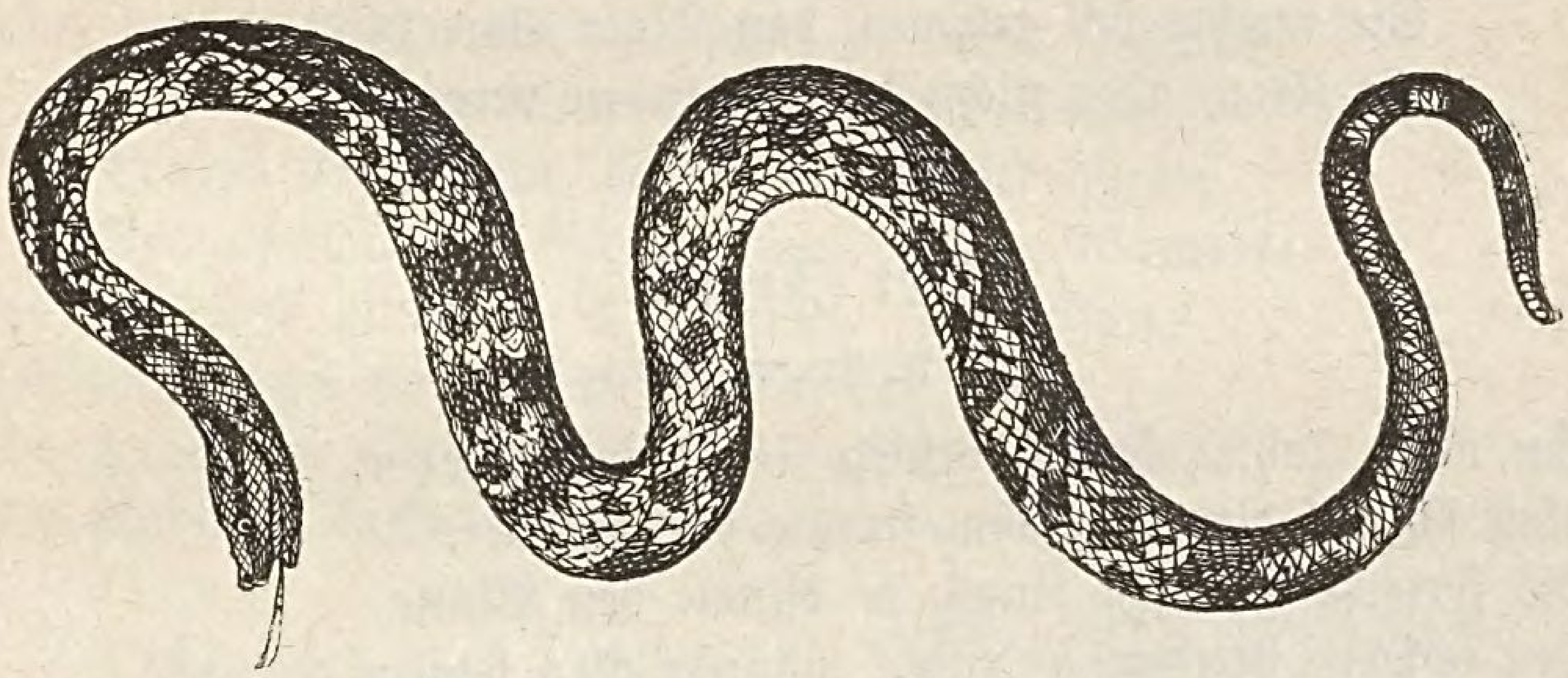
„Ein merkwürdiges Zwittergeschlecht hüpft, kriecht, schleicht und schwimmt in den Amphibien über die Erde, interessant für den denkenden Beschauer.“ C. Vogel.

„Nicht die Kröten nur allein und Schlangen
Machen mich vor Gift und Unrat bangen;
Auch die Frösche, die so munter hüpfen,
Und Eidechsen, die so zierlich schlüpfen.

Kaltes Blut ist warmem widerstrebig,
Ich bin ein- und ihr seid doppellebig.
Schade, wenn ihr seid umsonst unschädlich;
Glatt und kalt, wie hielt ich euch für redlich!“
Fr. Rückert.

Kampf der Riesenschlange mit dem Tiger.

(Fr. Rückert.)



An einem Morgen sahn wir nach den Palmen wieder,
Da war's, als hing ein Ast vom höchsten Gipfel nieder,
Ein Ast, der wunderbar sich auf- und niederzog,
In Schlangenwindungen sich hin- und wiederbog.
Als den Verschlingungen wir zugesehen lange,
Erkannten wir, es sei die Königsriesenschlange.
An Dicke wie ein Mann und sechzig Fuß an Länge.
So schätzten wir, daß sie von oben niederhänge.
In Lüften war der Schweif, verhüllt von Palmenlaub,
Der Rachen erdennah, weit aufgethan zum Raub.
Weit aufgethan zum Raub ohnmächt'ger kleiner Tiere,
Die ihr Verhängnis trieb zu diesem Jagdreviere.
Sie schien, am Zorngebrüll des Tigers war's zu hören,
Zu schmälern seine Jagd und sein Gehege zu stören.
Da trat er, wie zum Kampf gerüstet, selbst hervor,
Und jene ringelte sich in sich selbst empor.

Doch als g'rad unter ihr er hob den stolzen Nacken,
Schoß sie ihr Haupt herab, von hinten ihn zu packen.
Er krampfte sich zurück, als sie mit ihrem Biß
Ein ungeheures Stück vom bunten Fell ihm riß.
Daran hielt sie ihn fest, ließ dann von oben nieder
Stets mehr und mehr von sich und schnürt ihm alle Glieder.
In ihrem Rachen ward des seinigen Geheul
Erstickt, und atemlos preßt ihn der Riesenknäuel.
Zu schwach doch, daß ihr Druck allein den Feind zermalme,
Zog sie zur Hilfe bei den Schaft der Kokospalme.
Sie zog zum Schaft hinan den Tiger, und ein Krach
War hörbar, als sie ihm die ehrnen Rippen brach.
Am Boden lag er nun, sie aber kampfesmatt
Zog sich, um auszuruhn, hinauf ins Palmenblatt.
Einwürgend hatte sie den Tag vollauf zu thun,
Darüber Nacht es ward und wir sie ließen ruhn.
Am dritten Morgen war herbeigeströmt die Schar
Von Weib und Greis und Kind; vorbei ist die Gefahr.
Da lag die Siegerin, die starre, schlaffe, matte,
Die an dem Siegesmahl sich übernommen hatte.
Sie mochte sich getraun, den Tiger ohne Graun
Zu töten, aber nicht, den Toten zu verdaun.

Der Frosch.

(F. A. Krummacher)

Ein alter, kahler Frosch bestieg sein Schilfkatheder,
Ihm schwoll der Leib, ihm strotzte das Geäder,
Die Frösche horchten rings, er öffnete den Mund,
Den hohlen, breiten, und that männiglichen kund:
Geneigte Brüder, leiht mir euer günstig Ohr!
Auf daß ihr lernt euch selbst nach Würden ehren,
Will ich euch jetzt der Ordnung nach belehren,
Wie die Natur vor andern uns erkor
Zu ihrem Lieblingsvolk. — Bemerket denn zuvor:
Aus Eiern, in der Flut wie Perlen hingegossen,
Sind wir, den Schwänen gleich, entsprossen;
Doch seltsam, ohne Glieder drehten
Wir uns, geschwänzt gleich himmlischen Kometen,
Im Wasser hin und her und auf und ab, es klang
Im Röhricht noch kein Froschgesang!
Natur, wie gut bist du! Sie schuf euch nun zwei kleine
Zwei Ärmchen an die Brust, man nennt sie Vorderbeine.
So schwammt ihr, reizenden Meerengeln gleich,
Halb Frösch' und halb geschwänzt im Teich.
Noch war der Mund geschlossen; es erklang

Im Röhricht noch kein Froschgesang!
Soll denn mein Lieblingsvölkchen, dem ich die holden Gaben
Des Sangs bestimmte, nur zwei Vorderbeinchen haben?
So sprach die Schöpferin Natur, und wunderbar!
Sie schuf zum ersten auch ein zweites Beinchenpaar!
Vierbeinig und geschwänzt — so schwammt ihr, wie im Nil
Das Göttertier, das große Krokodil.
Noch war't ihr stumm, wie jenes, es erklang
Im Röhricht noch kein Froschgesang!
Vergnügt sah die Natur euch jetzt im Wasser schweben —
Nein, sprach sie, schlanker soll mein Völkchen sich erheben.
Dies hindert nur der Schweif, der hinterher sich krümmt.
Mein Volk ist zum Gesang bestimmt!
Sie sprach's und es geschah; ihr schwammt nun ohne Schweife,
Geglättet und gefeilt. — So kamet ihr zur Reife.
Allein noch war es still im Teich und es erklang
Im Röhricht noch kein Froschgesang!
Nachdem sie mütterlich euch nun die Hinterteile
Gerundet und poliert, da legte sie die Feile
Auch an das Vorderteil und schuf in euren Schlund
Zwei Blasen wunderbar! daß euer Sängermund
Des Lenzes Wiederkehr, den Glanz der Abendröte,
Die Sommernacht im Schilf besing' und austrompete.
So ward das große Werk vollendet. Es erklang
Melodisch nun der Frösche Chorgesang!
So sprach der alte Frosch, und Brekekex! erklang
Im Röhricht Beifall ihm und lauter Froschgesang.

Der Frosch.

(G. Chr. Dieffenbach.)



Der Frosch sitzt in dem Rohre,
Der dicke breite Mann,
Und singt sein Abendliedchen,
So gut er singen kann. — Quak, Quak!

Er meint, es klingt gar herrlich,
Könnt's niemand so, wie er;
Er bläst sich auf gewaltig,
Meint Wunder, was er wär! — Quak, Quak!

Mit seinem breiten Maule
Fängt er sich Mücken ein,
Guckt mit den dicken Augen
Froh nach der Sonne Schein! — Quak, Quak!

Das ist ein ewig Quaken,
Er wird es nimmer müd',
So lange noch ein Blümchen
Im Wiesengrund nur blüht! Quak, Quak!

Herr Frosch, nur zu gesungen,
Er ist ein lust'ger Mann;
Im Lenz muß alles singen,
So gut es singen kann! Quak, Quak!

Der Laubfrosch.

(Hoffmann von Fallersleben.)

Der Laubfrosch, der Laubfrosch
In seinem grünen Rock,
Er sitzt im Schutz der Blätter
Und kündet andres Wetter
Herab vom Rosenstock.

O Laubfrosch, o Laubfrosch,
Gleich fangen wir dich ein,
Um dich ins Glas zu setzen,
Dann kannst du weiter schwätzen
Und Wetter prophezein!"

Der Laubfrosch, der Laubfrosch
Bekommt ein gläsern Haus
Und eine hübsche Leiter,
Was will er da noch weiter?
Und Fliegen sind sein Schmaus.

Der Laubfrosch, der Laubfrosch,
Was soll ihm Haus und Schmaus!
Er fühlt sich doch nicht heiter,
Sitzt still auf seiner Leiter
Und möchte gern hinaus.

O Laubfrosch, o Laubfrosch!
Bald kehrest du zurück;
Der Frühling soll dir geben
Dein freies frohes Leben,
Denn Freiheit nur ist Glück!

Froschgesangverein.

(J. Sturm.)

„Quak, Quak! das quakt
Und hält nicht Takt
Und schreit wie toll
Aus Dur und Moll,

Und will doch sein,
Ein Singverein!
Da dirigier'
Ein and'rer hier!"

Froschkantor schweigt,
Den Kopf geneigt
Ins dichte Rohr,
Da quakt der Chor:

„Was Takt! was Takt!
Man quakt und quakt
Aus Moll und Dur
Hier einzig zum Vergnügen nur!"

Fische.

Die Fische sind so stumm wie Stein.
Houwald.

Die Fischlein.

(G. Chr. Dieffenbach.)

Ein klares Bächlein fließet
Durchs grüne Wiesenthal,
Darinnen schwimmen lustig,
Die Fischlein allzumal.

Sie schwimmen auf und nieder
Und sind so frank und frei,
Die lieben Silberfischlein,
Rasch gleiten sie vorbei!

Sie schnalzen in die Höhe
Wohl einen Augenblick,
Dann schlüpfen sie geschwinde
Zum kühlen Grund zurück.

Dem Fischlein ist's so wohlig,
So frisch und leicht zu Mut;
Im hellen Wasser spielen
Ist alles, was es thut!

Könnt ich doch mit dir schwimmen
Und spielen auch mit dir!
Leb wohl, leb wohl, du Fischlein,
Und grüß die andern mir!

Das Fischlein.

(W. Hey.)

Fischlein! Fischlein! du armer Wicht,
Schnappe nur ja nach der Angel nicht,
Geht dir so schnell zum Halse hinein,
Reißt dich blutig und macht dir Pein.
Siehst du nicht sitzen den Knaben dort?
Fischlein, geschwinde fliehe fort!
Fischlein mocht' es wohl besser wissen,
Sahe nur nach den fetten Bissen,
Meinte der Knabe mit seiner Schnur
Wäre hier so zum Scherze nur.
Da schwamm es herbei, da schnappt' es zu,
Nun zappelst du, armes Fischlein du.

Goldfischchen.

(Hoffmann von Fallersleben.)

Ach, Goldfischchen, lieb Goldfischchen,
Spieltest gestern goldig rot,
Wie ein Sonnenstrahl im Wasser,
Ach, und heute bist du tot!

Jeden Morgen war mein erstes:
Was doch wohl mein Goldfisch macht?
Abends, eh ich ging zu Bette,
Sagt' ich dir auch gute Nacht!

Wenn ich nach dem Fenster blicke,
Ist anjetzt die Stelle leer;
Weinen muß ich, denn ich sehe,
Ach, ich sehe dich nicht mehr.

Ach, Goldfischchen, lieb Goldfischchen,
Nimmermehr vergeß' ich dich!
Wo ich nur ein Fischchen sehe,
Denk' ich gleich zuerst an dich.

Die Forelle.

(Wilh. Müller.)

In der hellen Felsenwelle
Schwimmt die muntere Forelle;
Und in wildem Übermut
Guckt sie aus der kühlen Flut,
Sucht, gelockt von lichten Scheinen,
Nach den weißen Kieselsteinen,
Die das seichte Bächlein kaum
Überspritzt mit Staub von Schaum.

Sieh' doch, sieh', wie kann sie hüpfen
Und so unverlegen schlüpfen
Durch den höchsten Klippensteg,
Grad', als wäre das ihr Weg!
Und schon will sie nicht mehr eilen,
Will ein wenig sich verweilen,
Zu erproben, wie es thut,
Sich zu sonnen aus der Flut.

Über einem blanken Steine
Wälzt sie sich im Sonnenscheine,
Und die Strahlen kitzeln sie
In der Haut, sie weiß nicht wie.
Weiß in wühligem Behagen
Nicht, ob sie es soll ertragen,
Oder von der fremden Glut
Retten sich in ihre Flut.

Kleine, muntere Forelle,
Weile noch an dieser Stelle,
Und sei meine Lehrerin:
Lehre mich den leichten Sinn,
Über Klippen weg zu hüpfen,
Durch des Lebens Drang zu schlüpfen,
Und zu gehn, ob's kühlt, ob's brennt,
Frisch in jedes Element.

Der Aal und die Schlange.

(W. L. Gleim.)

„Betrachte mich einmal!"
Sprach eine Schlange zu dem Aal,
„Bin ich nicht wunderschön?
Ist wohl noch eine Haut so buntgefleckt zu sehn? —
Zwar dein' ist glatt, doch mein' ist glatt und schön." —
„„Schön ist,"" antwortete der Aal,
„„Die deinige, die meinige nur glatt.
Wie aber kommt's, das sag einmal,
Daß man mich lieber hat
Und lieber sieht als dich? Ein jeder der dich sieht,
Hat Furcht und Schrecken im Gesicht,
Ruft Hilf' und flieht.""
Die wunderschöne Schlange spricht:
„Er flieht? Warum? das weiß ich nicht."
„„Ich aber weiß es,"" spricht der Aal,
„„Auch wissen's ja die Menschen alle,
Die dich im Grase liegen sehn:
Von außen bist du schön,
Von innen — Gift und Galle.""

Insekten.

„Die Macht des großen Schöpfers ist für uns in den Insekten am sichtbarsten.“ Conscience.

Goldkäferlein.

(G. Chr. Dieffenbach.)

Goldkäferlein, du stolzer Mann,
Hast ja ein goldnes Röcklein an,
Was laufst du denn so schnelle zu,
Rennst wie ein Dieb, gewiß hast du
Dein Röcklein dir gestohlen,
Sag mir's nur unverhohlen!
Goldkäferlein, gib Antwort mir:
Was willst du mit der Zange hier
In deinem Maul? — Jetzt seh' ich's hell,
Du bist ein kleiner Schmiedgesell,
Und mußt zur Schmiede springen
Und flugs den Hammer schwingen.
Herr Goldschmied, ei, so eile dich
Und schmiede hurtig auch für mich
Vom feinsten Gold ein Ringelein
Und mach' es nur recht gut und fein,
Es soll nicht sein dein Schaden,
Ich geb' dir zwei Dukaten!

Maikäfer.

(G. Chr. Dieffenbach.)

Maienkäfer summen
Durch die Luft und brummen,
Freuen sich
Königlich,
Daß es nicht mehr stürmt und schneit,
Daß nach rauher Winterszeit
Endlich ist der Mai erschienen
Und die Bäume blühn und grünen.
Surre, surre, Käferlein,
Mai wird bald vorüber sein;
Singe, singe froh dein Lied,
Eh' der Mai vorüberzieht!

Maienkäfer, fliege,
Daß ich dich nicht kriege! —
Käferlein,
Bist jetzt mein!
Sollst ja nicht ins enge Haus;
Strecke nur die Hörner aus;
Hurtig laß die Flügel schwirren,
Durch die Welt dahin zu irren;
Surre, surre, Käferlein,
Mai wird bald vorüber sein,
Freue dich noch manchen Tag,
Eh' der Winter kommen mag!

Die drei Maikäfer.

(Hoffm. v. Fallersleben.

Drei Maikäfer kamen zusammen
Und sprachen allerhand:
Sie fühlten sich gar nicht zufrieden,
Brumm, brumm, summ, summ, summ,
zufrieden,
Sie wollten sich machen bekannt
Mit einem besseren Land.

Da sprach dann der älteste Käfer:
Wohl möcht' ich über'n Rhein!
Doch drüben im herrlichen Frankreich,
Brumm, brumm, summ, summ, summ,
ja Frankreich,
Da macht man in Zucker uns ein,
Uns arme Käferlein.

Da meinte der zweite von ihnen:
In Ungarn wär's gut sein,
Doch wirft man uns dort vor die
Schweine,
Brumm, brumm, summ, summ, summ,
die Schweine,
Wir lebten in ewiger Pein,
Wir arme Käferlein.

Ich find' es am besten in Deutschland,
So sprach der dritte drein,
Fängt hier uns kein Spatz oder Bube,
Brumm, brumm, summ, summ, summ,
oder Bube,
So können wir herrlich gedeihn,
Wir arme Käferlein.

Da fingen sie an zu schnurren
Gar manche Melodei:
Wir bleiben, wir bleiben in Deutschland,
Brumm, brumm, summ, summ, summ,
in Deutschland,
Da leben wir lustig und frei,
Juchhe, juchhe, juchhei!

Johanniswürmchen (Gemeiner Leuchtkäfer).

(Helmine v. Chezy.)

Johannes ging am hellen Bach
Und sah dem Lauf der Wellen nach,
Er schritt durch Gras und Blümelein
Und schaute wohl mit Liebe drein,
Wie frisch das blüht, wie hold zu sehn,
O Gott, wie ist die Welt so schön,
Die Blümlein lächeln allzumal,
Und alles grünt und quillt im Thal!
Da ist kein Kraut, da ist kein Blatt,
Das nicht Gefühl vom Leben hat;
Des Seins sich jedes Würmlein freut,
Und trüg' es noch so schlichtes Kleid;
Denn was nur Lebensfunken hegt,
Auch Gottesliebe in sich trägt. —
Wie nun Johannes liebend sinnt,
Ein Würmlein er am Boden find't,
War schlicht und grau, gar klein gestalt't,
Johannes hätt's zertreten bald.
Da hebt er's auf vom Boden fein
Und setzt es auf ein Blümelein,
Und spricht: „O lebe, lebe nur,
Dir blüht ja auch die Frühlingsflur!“—
Das Würmlein fühlt sich kaum berührt,
Als es die Segenshand verspürt,
Entbrannt von reiner Liebesglut
Es plötzlich lieblich leuchten thut;
Auch wuchsen bald ihm Schwingen an,
Die tragen's durch der Lüfte Bahn.
Durch Wipfel zieht's bei lauer Nacht,
Hell, wie ein blitzender Smaragd,
Auf Blumen liegt es weit und breit
Wie lichte Sternlein ausgestreut.
So ruht es friedlich süß im Grün,
In Liebe wird es still verglühn.

Marienwürmchen.

(Des Knaben Wunderhorn.)

Marienwürmchen, setze dich
Auf meine Hand, auf meine Hand,
Ich thu' dir nichts zu leide!
Es soll dir nichts zu leid geschehn,
Will nur deine bunten Flügel sehn,
Bunte Flügel meine Freude!

Marienwürmchen, fliege weg!
Dein Häuschen brennt,
Die Kinder schreien so sehre, wie so sehre!
Die böse Spinne spinnt sie ein:
Marienwürmchen, flieg hinein,
Deine Kinder schreien so sehre!

Marienwürmchen, fliege hin
Zu Nachbars Kind, zu Nachbars Kind,
Sie thun dir nichts zu leide.
Es soll dir ja kein Leid geschehn,
Sie wollen deine bunten Flügel sehn,
Und grüß sie alle beide!

Die Grille und die Ameise.

(Lud. Gleim.)

Eine faule Grille sang
Einen ganzen Sommer lang
Und war immer ohne Sorgen
Für den lieben andern Morgen. —
Weil der Sommer Nahrung hat,
Wurde sie auch täglich satt;
Aber als der Winter kam
Und der Flur das Leben nahm,
Da trieb sie der Hunger hin
Zu der Ämse: — „Nachbarin,
Ich bin hungrig; gib mir doch
Ein klein wenig nur zu leben!
Deine Kammer hat ja noch
Großen Vorrat, und ich will
Alles gern dir wiedergeben
Mit den Zinsen im April.“

„Schwesterchen, wie brachtest du
Deine Zeit im Sommer zu?“

„Nachbarin, du weißt's ja wohl!
Ich, die Schwester vom Apoll,
Sang beständig; hast du mich
Nicht vernommen? und konnt' ich,
Schwesterchen, was bessers thun?“

„Grillchen, nein! Doch tanze nun!“

Die Biene.

(Hoffmann v. Fallersleben.)

Summ, summ, summ!
Bienchen summ herum!
Ei, wir thun dir nichts zu leide,
Flieg nur aus in Wald und Heide!
Summ, summ, summ!
Bienchen, summ herum!

Summ, summ, summ!
Bienchen, summ herum!
Such in Blumen, such in Blümchen
Dir ein Tröpfchen, dir ein Krümchen!
Summ, summ, summ!
Bienchen, summ herum!

Summ, summ, summ!
Bienchen, summ herum!
Kehre heim mit reicher Habe,
Bau uns manche volle Wabe!
Summ, summ, summ!
Bienchen, summ herum!

Die Honigbiene.

(Des Knaben Wunderhorn.)

Es ist ein kleiner Soldat,
Der ein giftig Spießlein hat.
Täglich zieht er mit Gesang ins Feld;
Nur im Winter bleibt er in dem Zelt.
Er erobert ohne Zahl
Die schönsten Schlößlein zu Berg und Thal;

Er bricht in ihre Keller ein
Und trinkt aus goldnen Becherlein
Immer neuen süßen Wein;
Dann füllt mit feinem Mehl er jede Hand
Und baut zu Hause Kammern Wand an
Wand.

Die Kammern füllet er mit süßem Most
Und sorgt im Sommer für des Winters
Kost.
Und wäre jedermann so arbeitssam
wie er,
So gäb's im Lande keine Bettler mehr.

Der Schmetterling.

(Luise Hensel.)

Mir schmeckt von allen Blumen
Kein einzig Blättlein mehr;
Ich möchte ruhn und träumen,
Als ob ich gar nicht wär.

Matt schlepp ich zu der Höhe
Den kranken Leib hinan,
Und wo ich Halt erspähe,
Vollend' ich meine Bahn.

Da web' ich mir die Truhe
So heimlich, klar und lind,
Darin ich meine Ruhe
Und Auferstehung find'!

O Mensch, ein wahrer Spiegel
Ist dir mein Lebenslauf;
Auch dir erwachsen Flügel
Und tragen dich hinauf.

Schmetterlingslied.

(K. Enslin.)

In den Lüften, so lau,
Unterm Himmel, so blau,
Über blühender Au'
Mich zu schaukeln:
Welche Wonne für mich!
O, wie glücklich bin ich,
Daß ich, Lilie, dich,
Kann umgaukeln!

Kroch einst schläfrig und matt,
Nagte Rinde und Blatt,
Und doch nimmer ward satt
Ich als Raupe;
Und ich schlummerte d'rauf —
Doch bald wachte ich auf,
Flog zur Sonne hinauf
Aus dem Staube.

Und verwandelt, befreit
Von dem irdischen Kleid,
Ohne Sorge und Leid
Leb' ich fröhlich,
Esse Duft, trinke Tau. —
Über blühender Au
Unter'm Himmel, so blau.
Schweb' ich selig!

Knabe und Schmetterling.

(Agnes Franz.)

Lieber Knabe, ach töte mich nicht,
Kaum begrüßt ich das Sonnenlicht;
Habe geschmachtet lange Wochen,
Eh' ich die enge Puppe zerbrochen,
Bin so vergnügt,
Hätte mich gern auf den Blumen gewiegt.
Sieh, wie so herrlich mich Gott hat
geschmückt!

Flügel hab' ich, mit Gold gestickt,
Einen Mantel mit Sammet belegt,
Wie ihn der Kaiser nicht schöner trägt!
Ach! und die ganze prächtige Zier
Wolltest du grausam zerstören mir?
Wolltest mit deinem spitzigen Eisen
Mir das fröhliche Herz zerreißen?
Lieber Knabe, ach laß mich leben!
Gott hat uns beiden den Sommer gegeben,
Mir und dir auch ein Herz dabei,
Das gern glücklich schlägt und frei.
Da ließ der Knabe die Nadel sinken.
Geh, rief er, wohin dir die Blumen winken.
Wir wollen uns beide des Sommers freun
Und springen und jauchzen und lustig sein!

Knabe und Schmetterling.

(W. Hey.)

Knabe: „Schmetterling,
Kleines Ding,
Sage, wovon du lebst
Daß du nur stets in Lüften schwebst?"

Schmetterling: „Blumenduft,
Sonnenschein,
Das ist die Nahrung mein."

Der Knabe, der wollt ihn fangen,
Da bat er mit Zittern und Bangen:
„Lieber Knabe, thu' es nicht,
Laß mich spielen im Sonnenlicht!
Eh' vergeht das Abendrot,
Lieg' ich doch schon kalt und tot."

Tanzlied der Mücken.

(Hoffm. v. Fallersleben.)

Frisch, ihr Blumen und Halme,
Frisch, spielt uns zum Reihn!
Denn es winket die Sonne
Mit purpurnem Schein.
Laßt uns schweben im Tanze
Am Bach und im Feld!
Uns gehört die ganze,
Die unendliche Welt.

Weile länger, o Sonne!
Wer weiß, ob einmal
Uns noch scheint zum Tanze
Dein lieblicher Strahl!
Ach, wer weiß, ob uns morgen
Ein Wiedersehn lacht!
Heisa, lustig getanzet,
Eh' uns scheidet die Nacht.

Heisa, lustig getanzet
Im blumigen Duft!
Laßt uns singen und summen
In säuselnder Luft!
Laßt uns schweben und weben
Hinab und hinauf!
Denn es hat ja die Sonne
Bald vollendet den Lauf.

Die Stubenfliege.

(Hoffmann v. Fallersleben.)

Gönnt doch dem kleinen Wintergast
Im warmen Zimmer Ruh' und Rast!
Da draußen ist gar schlimme Zeit,
Es stürmt und regnet, friert und schneit.

Ach, mein Begehren ist nur klein,
Ich nehme wenig Raum nur ein!
Im Blumenbusch am Fenster hier,
Da such ich mir ein Nachtquartier.

Und kommt der heilige Christ heran,
Dann freu' ich mich wie jedermann,
Weihnachten solls für mich auch sein,
Ein Kuchenkrümchen wird schon mein.

Drum laß die arme Flieg in Ruh',
Sie hat ein Recht, zu sein, wie du!
Nun, liebes Kind, nun freue dich
Und sei noch lustiger als ich.

Wasserjungfer.

(Herder.)

Flattre, flattr' um deine Quelle,
Kleine, sterbliche Libelle,
Um dein Grab und Mutterland.

Eben in dem frohsten Stande
Fliegst du an des Grabes Rande;
Ist das meine mehr als Rand?

Cikade.

(J. W. von Goethe.)

Selig bist du, liebe Kleine,
Die du auf der Bäume Zweigen,
Von geringem Trank begeistert,
Singend wie ein König lebest!
Dir gehöret eigen alles,
Was du auf den Feldern siehest,
Alles was die Stunden bringen;
Lebest unter Ackersleuten,
Ihre Freundin, unbeschädigt,
Du, den Sterblichen Verehrte,
Süßen Frühlings süßer Bote!
Ja, dich lieben alle Musen,
Phöbus selber muß dich lieben,
Gaben dir die Silberstimme.
Dich ergreifet nie das Alter,
Weise, zarte Dichterfreundin,
Ohne Fleisch und Blut geboren,
Leidenlose Erdentochter,
Fast den Göttern zu vergleichen!

Tiere der niederen Klassen.

„Keinem Würmlein thu' ein Leid;
Sieh, in seinem schlichten Kleid
Hat's doch Gott im Himmel gern,
Sieht so freundlich drauf von fern."
W. Hey.

Das Weberlein.

(G. Chr. Dieffenbach.)

Dort in der Ecke sitzet still
Ein kleines Weberlein;
Ein Fädchen spinnt's, man sieht es kaum,
Und webt so wunderfein.

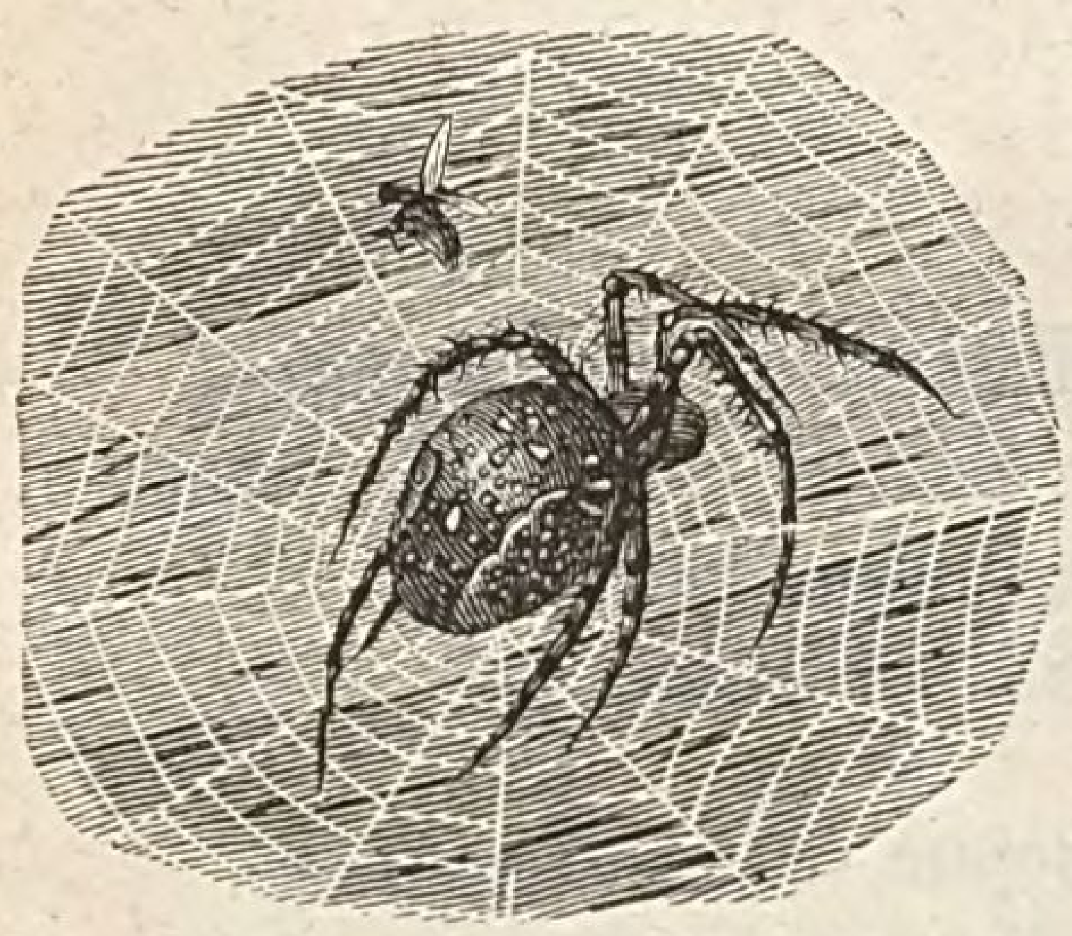
Die Spinne ist das Weberlein;
Wer webt so fein, wie sie?
Solch zartes, lichtes Seidenzeug
Sahst du gewiß noch nie.

Das Spinnlein hat dort ausgespannt
Ein Netz, gar fein gemacht,
Damit fängt es sich Fliegen ein, —
Drum, Fliege, gib wohl acht! —

Kein Brummen und kein Zappeln hilft,
Fällst du ins Netz hinein;
Die Spinne trinkt voll Lust dein Blut,
Als wär's der beste Wein.

Spinnlein.

(J. P. Hebel.)



Nun seht mir doch das Spinnlein an,
Wie zarts die Fäden spinnen kann!
Du glaubst, du könnt'st es auch so fein?—
Gevatter, mein! das läßt du sein! —
Es macht es so subtil und nett;
Schlimm wär's, wenn ich die Arbeit hätt'!

Wo mag solch Flachs zu haben sein?
Wer hechelt ihn so zart und fein?
Wüßt' manche Frau, wo sie ihn kriegt',
Sie holt' ihn sich und wär' vergnügt.
Nun schau, wie es sein Füßlein setzt,
Die Ärmel streift, die Finger netzt!

Es spinnt und wandelt auf und ab,
Potz tausend! in Galopp und Trab,
Jetzt in die Quer, jetzt wieder krumm,
Sieh! einen Ring spannt es herum,
Jetzt schießt es zarte Fäden ein;
Das soll wohl ein Gewebe sein!

Jetzt zieht es lange Fäden aus,
Spinnt eine Brück' zum Nachbarhaus,
Baut eine Landstraß' in der Luft,
Die hängt dann früh voll Morgenduft;
Baut auch 'nen Fußweg nebendran,
Damit es flink hinüber kann.

Da stutzt es, schau, jetzt hält es still,
Es weiß nicht recht, wohin es will, —
Es läuft zurück, es scheint mir doch,
Es hätt' da was vergessen noch;
Nun hält es wieder ein im Lauf
Und denkt: „Ei was! das hält mich auf!"

Es spinnt und webt, ohn' Ruh und Rast
So zierlich, man verguckt sich fast.
Des Pfarrers Paul hat gar gesagt:
Solch' Faden sei aus zwei'n gemacht,
Der hat kuriose Augen wohl,
Der's zählen und erkennen soll.

Jetzt putzt es seine Händchen ab,
Es steht und reißt den Faden ab.
Jetzt sitzt es da im Sommerhaus
Und schaut die lange Straß' hinaus.
Es sagt: „Man quält sich früh und spät
Und freut sich doch, wenn's Häuschen steht."

In freien Lüften wogt's und schwankt's,
Und an der lieben Sonne hangt's;
Sie scheint ihm grad durchs Beinchen her,
Das thut ihm wohl! Im Feld umher
Sieht's Mücken tanzen jung und fett;
Da denkt es: „Ja, wenn ich die hätt'!"

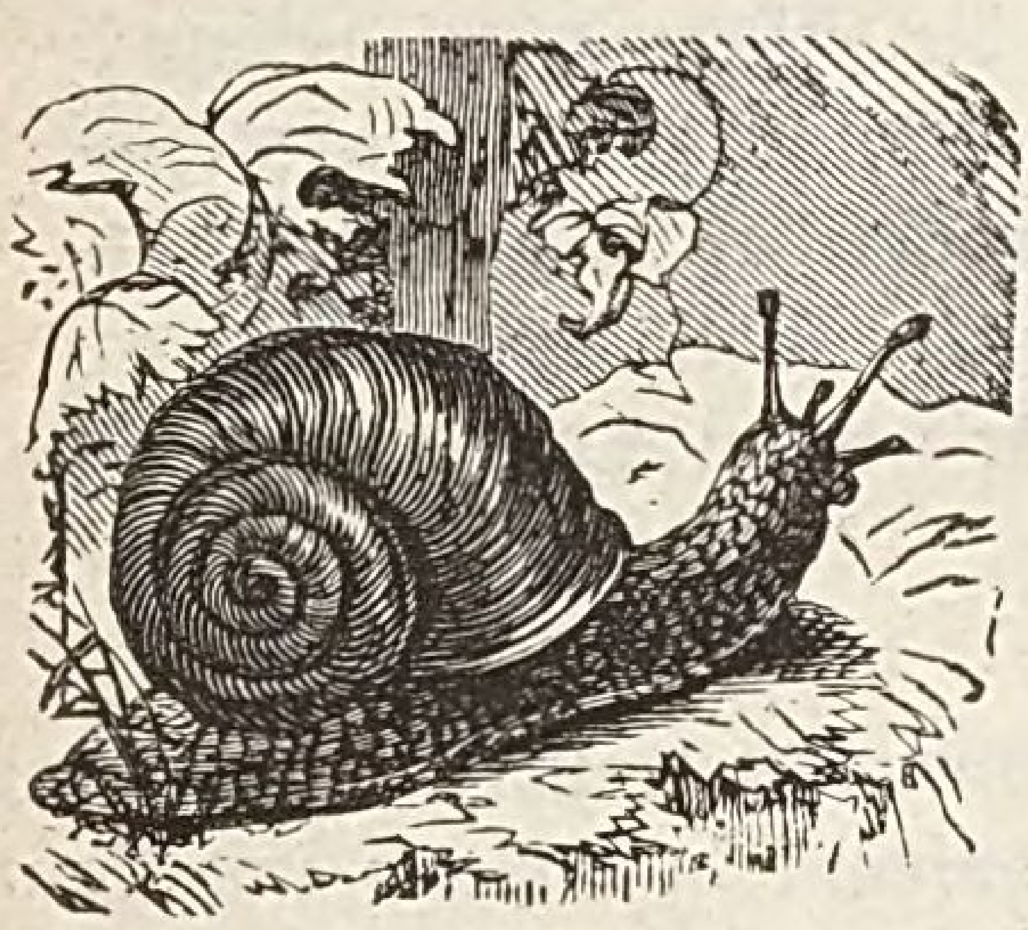
Du Tierchen hast mich ganz entzückt,
Wie bist so klein und so geschickt!
Wer hat dich nur das Ding gelehrt?
Ich denk', er, der uns alle nährt,
Der jedem gibt, was ihm gebricht,
Vertrau ihm, er vergißt dich nicht.

Da kommt 'ne Fliege, nein, wie dumm!
Sie rennt ihm fast sein Häusel um,
Die winselt jetzt und macht Geschrei,
Du armer Schelm, es ist vorbei!
Hast denn kein Aug, am Kopfe dran?
Was gehn dich unsere Sachen an?

Sieh', Spinnchen hat schon aufgepaßt,
Es zuckt, — da hat es sie gefaßt,
Es denkt: „Wer so sich plagt den Tag,
Verdient auch Braten dann hernach."
Ich sag's ja: wenn dir was gebricht,
Der alle nährt, vergißt dich nicht.

Schnecke.

(Fr. Güll.)



Ei, wie langsam, ei, wie langsam
Kommt der Schneck von seinem Fleck!
Sieben lange Tage braucht er
Von dem Eck ins andre Eck.

Ei, wie langsam, ei, wie langsam
Steigt der Schneck im Gras umher!
Potz, da wollt ich anders laufen,
Wenn ich so ein Schnecklein wär'! —

Büblein, denk', es muß ja schleppen,
Mit sich fort sein ganzes Haus,
Mit der Thür und mit den Treppen,
Da es schlüpfet ein und aus.

Dies nimm wohl in Acht, mein Büblein,
Wenn du übers Schnecklein zankst,
Könntest selber nicht dein Stüblein
Tragen, ohne daß du wankst.

Müßtest ganz entsetzlich schnaufen,
Kämest gar nicht von dem Fleck,
Müßtest selbst so langsam laufen
Als der Schneck von Eck zu Eck.

Schnecke.

(Hoffm. v. Fallersleben.

Immer langsam, immer langsam
Ohne Sang und ohne Klang
Geht die Schnecke ihren Gang.

Will sie gehn, will sie gehn
In die weite Welt hinaus,
Nimmt sie mit ihr ganzes Haus.

Ist es draußen, ist es draußen
Trübes Wetter, feucht und naß,
Dann spaziert sie in dem Gras.

Scheint die Sonne, scheint die Sonne
Hängt sie sich an einen Baum,
Bleibt im Haus und rührt sich kaum.

Ihre Weise, ihre Weise
Hat die Schnecke so wie du:
Nun, so laßt sie denn in Ruh'!

Die Pflanzenwelt.

„Nichts zeigt uns des Schöpfers Güte
Heller als der Blume Bild,
Mit der Schönheit holder Blüte
Schmückt sie unser Dasein mild."
Emilie Feige.

„Jede sprossende Pflanze,
Die mit Düften sich füllt,
Trägt im Kelche das ganze
Weltgeheimnis verhüllt!"
Geibel.

Die Wiese.

„Die Luft ist blau, das Thal ist grün,
Die kleinen Maienglocken blüh'n
Und Schlüsselblume drunter;
Der Wiesengrund ist schon so bunt,
Und täglich wird er bunter.

Drum komme, wem der Mai gefällt,
Und freue sich der schönen Welt
Und Gottes Vatergüte,
Die solche Pracht hervorgebracht,
Den Baum und seine Blüte."

Schneeglöckchen.

(Luise Gerhardy.)

Kaum wärmt der erste Sonnenstrahl
Das hartgefror'ne Land,
Da schon ein zartes Blümchen sich
Den Weg zum Lichte fand.

Die harte Rinde bricht's entzwei
Mit Mut und frischer Kraft,
Und siehe bald entwindet sich
Ein Glöcklein seiner Haft.

Bald thut's sein blendend Kelchlein auf
Und hebt's empor zum Licht;
Doch neigt's noch zitternd sich vor ihm,
Und traut sich selber nicht.

Sein reines Haupt im frohen Sinn
Es still zur Erde neigt,
Als fühlt es tief, daß Kraft und Mut
Vom Licht ihm dargereicht.

Und flieht das Licht, dann birgt es sich
In seiner Blättchen Grün,
Als könnt es nur im Sonnenlicht,
Im Gnadenstrahle stehn. —

O sieh der reinen Demut Bild,
Die nimmt und schafft und schweigt,
Die vor dem Licht der Gnade sich,
Anbetend niederbeugt.

In eignen Augen ohne Wert
Traut sie sich selber nicht,
Sie hat kein eigen Leben mehr,
Sie lebt vom Himmelslicht.

Schneeglöckchen.

(Rob. Reinick.)

Schneeglöckchen thut läuten!
Was hat das zu bedeuten? —
Ei, gar ein lustig Ding!
Der Frühling heut geboren ward,
Ein Kind der allerschönsten Art;
Zwar liegt es noch im weißen Bett,
Doch spielt es schon so wundernett,
Drum kommt, ihr Vögel, aus dem Süd,
Und bringet neue Lieder mit!
Ihr Quellen all',
Erwacht im Thal!
Was soll das lange Zaudern?
Sollt mit dem Kinde plaudern.

Schneeglöckchen.

(Luise Hensel.)

Hu, so eisig ist's im Thale,
Schnee bedeckt das grüne Moos,
Und die zarten Schwestern alle
Ruh'n noch in der Mutter Schoß.

Mich nur trieb ein warmes Lieben
Zu des Tages ros'gem Licht —
Wär' ich nur daheim geblieben,
Ach, da unten stürmt es nicht!

Trauernd muß zur Erde nicken
Meines Kelches reiner Stern. —
Aber willst du, Freund, mich pflücken,
Brich mich nur, so sterb ich gern.

Schneeglöckchen.

(Dilia Helena.)

Schneeglöckchen, Erstling auf der Flur,
Wo Hoffnung aus der Blüte bricht,
Du zarte Bitte der Natur,
Die aus dem Wintertraume spricht.

Ich lausch in dir den lieben Sinn
Der Demut, die im Kelche wohnt;
Wohl blühst du nimmer um Gewinn,
Kein Sonnenstrahl hat dir gelohnt.

Dein Kleid ist weiß wie keuscher Schnee
Und glänzt wie deines Bettchens Flaum;
Du scheinst so rein und ohne Weh,
Der Unschuld schöner Blütentraum.

Der kalte März, er haucht dich an,
Nichts beugt dich zartes Glockenbild:
O, was die Macht der Demut kann,
Die himmlische, sie ist dein Schild.

Gänseblümchen.

(M. Heußer-Schweizer.)

Heil'ge Einfalt, unverstanden
Von der Weisheit dieser Welt!
Kaum daß Eis und Schnee verschwanden,
Ringt sich los aus ihren Banden
Eine kleine Blumenwelt:

Weiße Sternlein, Frühlingskunde,
Leise rötlich angehaucht,
Wie im tiefen Seelengrunde
Demut mit der Lieb' im Bunde
Auf als neues Leben taucht.

Wird die Welt der Einfalt Blume kennen?
„Gänseblümchen" hör' ich stolz sie nennen.

Gänseblümchen.

(Luise Hensel.)

Schaust du sehnend in die Ferne,
Wo manch lichtes Sternlein blinkt?
Ach, sie bleiben fern die Sterne,
Ob dir mancher freundlich winkt. —

Kannst die lichten nicht erlangen,
Erde hält dich noch zurück —
Und des heißen Herzens Bangen
Spricht sich aus im feuchten Blick.

Doch erfreust du dich am Bilde
Dessen, was dein Herz begehrt;
Sieh', der ew'ge Vater milde
Hat mich dir zum Trost beschert.

Die Schlüsselblume.

(N. Lenau.)

I.

Liebliche Blume,
Bist du so früh schon
Wiedergekommen?
Sei mir gegrüßet,
Primula veris!

Dir nur vernehmbar
Lockte das erste
Sanfte Geflüster
Weckenden Frühlings,
Primula veris!

Leiser denn alle
Blumen der Wiesen
Hast du geschlummert,
Liebliche Blume
Primula veris!

Mir auch im Herzen
Blühte vor Zeiten
Schöner denn alle
Blumen der Liebe
Primula veris!

II.

Liebliche Blume
Primula veris!
Holde, dich nenn' ich
Blume des Glaubens.

Gläubig dem ersten
Winke des Himmels
Eilst du entgegen,
Öffnest die Brust ihm.

Frühling ist kommen!
Mögen ihn Fröste,
Trübende Nebel
Wieder verhüllen;

Blume, du glaubst es,
Daß der versehnte
Göttliche Frühling
Endlich gekommen.

Öffne die Brust ihm;
Aber es dringen
Lauernde Fröste
Tötend ins Herz dir.

Mag es verwelken,
Ging doch der Blume
Gläubige Seele
Nimmer verloren!

Veilchen.

(A. Hemmerlin.)

Auf bunter Wies' im Thale saß,
Gar sittsam und bescheiden,
Ein Veilchen unter schlankem Gras,
Gering war sein Bedeuten.

Die stolzen Halme bargen ihm
Der Sonne goldnen Blicken
Und wähnten es im Ungestüm
Des Regens zu erquicken.

Doch schützten es auf grüner Au
Verborg'ne Geisterhände;
Sie brachten ihm den kühlen Tau
Und reiche Sonnenspende.

So konnte bald die Knospe schön
Zum Blümchen sich entfalten.
Nichts kann ja dort zu Grunde gehn,
Wo höh're Mächte walten.

Obschon es nicht im Sonnenlicht
Mit tausend Farben gleißet,
So fehlet doch dem Veilchen nicht,
Was man an Blumen preiset.

Wie haucht es rings den Ambraduft,
In übervollem Segen,
Mit Wohlgeruche durch die Luft
Dem Wand'rer süß entgegen!

Und lang verborgen im Gefild
Das Blümlein duftend wandelt;
Der wahren Tugend treues Bild,
Die still geräuschlos handelt. —

Mit seinem Gärtner stieg einmal
An ros'gem Maienabend
Der Graf hinab ins Wiesenthal,
Im Freien sich erlabend.

Soeben ist des Westes Blau
In glühend Rot verflossen;
Vergoldet ruhen Wald und Au,
Mit Purpur übergossen.

Vertraulich kost der Abendwind,
Mit Blumen auf der Wiese;
Er schwenkt die Kelche leis' und lind,
Daß sich der Duft ergieße.

Und als der Graf zum Veilchen trat,
Verwundert steht er stille:
„O welch' ein süßer Aromat
Würzt hier die Luft in Fülle!

Muß wohl ein köstlich Blümchen sein,
Das solchen Balsam spendet;
Nie schmeckt' ich Luft so süß und rein
Wie dieses ihn verschwendet.

Such', Gärtner, diese Blume; pflanz'
Im Garten mir die Holde;
Ihr Duft ist über Farbenglanz,
Wie Tugend über'm Golde.

Sie späh'n und finden sonder Müh'
Des Veilchens Kelch und Starden.
Zur Stunde pflanzt der Gärtner sie
Froh in den schönsten Garten. —

Sei du, o Christ! an Tugend reich,
Bescheiden, fromm auf Erden;
Dann wirst du einst, dem Veilchen gleich
Versetzt in schönre Gärten.

Veilchen.

(Friedr. Rückert.)

Veilchen, habt ihr euch versteckt?
Immerhin, ich werd euch finden,
Hab' ich einmal euch entdeckt,
Will ich mir ein Sträußchen binden.

Wo am Zaun im frischen Grün
Dunkle Blätter glänzend stehen,
Werden wohl die Veilchen blühn,
Und ich will sie suchen gehen.

Birgt euch gleich der Blätter Schoß,
Wird der Duft euch doch verraten.
Leicht durchsuch' ich Gras und Moos,
Wo im Tau sich Knospen baden.

Seht, gefunden seid ihr nun;
Freudig will ich euch jetzt pflücken,
Duftend sollt ihr bei mir ruh'n
Und das kleine Tischchen schmücken.

Das Veilchen.

(Hoffmann von Fallersleben.)

Ei, was blüht so heimlich am Sonnenstrahl?
Das sind die lieben Veilchen, die blühen im stillen Thal.
Blühen so heimlich im Moose versteckt,
Drum haben auch wir Kinder kein Veilchen entdeckt.

Und was steckt sein Köpfchen still empor?
Was lispelt aus dem Moose so leise, leis hervor?
„Suchet, so findet ihr, suchet mich doch!"
Ei, warte, Veilchen, wir finden dich noch.

Glockenblume.

(Rob. Reinick.)

Blau-Glöckchen thut läuten!
Was hat das zu bedeuten? —
Ach, das ist gar zu schlimm!
Heut Nacht der Frühling scheiden muß,
Drum bringt man ihm den Abschiedsgruß;
Glühwürmchen ziehn mit Lichtern hell,
Es rauscht der Wald, es klagt der Quell,
Dazwischen singt mit süßem Schall
Aus jedem Busch die Nachtigall,

Und wird ihr Lied
Sobald nicht müd',
Ist auch der Frühling schon ferne,
Sie hatten ihn alle so gerne!

Orchideen.

(M. Heußer-Schweizer.)

Lieblicher Blumen reiche Familie!
Edel und weiß wie verkleinerte Lilie
Schaut uns eins deiner Kinder an;
Bunt schmücken viele den Wiesenplan;
Einsam im Walde die einen stehn,
Seltsam wie schöne Insekten zu sehn;
Wieder ein anderes aus deiner Schar
Gleichet dem menschlichen Angesicht gar;
Und dein Schwarzköpfchen — duftend schön —
Birgt sich auf moosigen Alpenhöhn. —
Willst du, Blumengeschlecht, uns bedeuten,
Uns, den zersplitterten Christenleuten,
Wie es in Gottes Haushaltung heißt:
„Viel sind der Gaben, doch nur Ein Geist.“

Die Herbstzeitlose.

(Trinius.)

Hell steht im Nebelduft
Geflohn von Hirt und Herde,
Der Blumengeist der Erde
Aus seiner grünen Gruft.

Längst ist der Lenz verglüht,
Der Sommer ist verglommen,
Schon ist der Herbst gekommen;
Nur sie, die Zeitlos', blüht.

Sie kennt nicht Frucht noch Kraut;
Es blüht in sel'ger Fülle,
Was fröhlich Frucht und Hülle
Dem treuen Lenz vertraut.

Am Wasser.

Das Wasser.

(Wolfram von Eschenbach.)

Das Wasser allbelebend waltet
In aller Erdenkreatur.
Das Wasser steigt empor mit Kraft
In Pflanz' und Baum als Lebenssaft.
Wasser wäscht manche Seele rein,
Daß reiner die Engel nicht mögen sein.

Das Wassertröpflein.

Tröpflein muß zur Erde fallen,
Muß das zarte Blümlein netzen,
Muß in Quellen weiter wallen,
Muß das Tischlein auch ergötzen,
Muß im Bach die Mühle schlagen,
Muß im Strom die Schiffe tragen
Und wo blieben denn die Meere,
Wenn nicht erst das Tröpflein wäre!

Das Bächlein.

(Karoline Rudolphi.)

„Du Bächlein, silberhell und klar,
Du eilst vorüber immerdar.
Am Ufer steh' ich, sinn' und sinn':
Wo kommst du her? Wo gehst Du hin?"

„Ich komm aus dunkler Felsen Schoß,
Mein Lauf geht über Blum' und Moos,
Auf meinem Spiegel schwebt so mild
Des blauen Himmels freundlich Bild.

Drum hab' ich frohen Kindessinn,
Es treibt mich fort, weiß nicht, wohin;
Der mich gerufen aus dem Stein,
Der, denk ich, wird mein Führer sein.

Am Bache.

Immer fließe sanft und linde,
Lieber kleiner Bach, dahin,
Und durch bunte Wiesen winde
Krümmend dich zum Wäldchen hin!

Tränke Blumen, gleite weiter
Längs dem Ufer hin vor mir,
Schön und lieblich, hell und heiter
Lächelt jede Well' in dir.

Sieh, im Schatten bunter Auen
Lagern wir an dir, o Bach!
Freu'n uns deiner Lust und schauen
Freudig deinen Wellen nach.

Und dein flüsternd Rieseln schließet
Freundlich unsre Augen zu,
Und der Vöglein Sang versüßet
Müder Wandrer sanfte Ruh.

Die Trauerweide.

(R. Löwenstein.)

Es senkt die Trauerweide
Die grünen Zweige herab;
Sie senkt sie, wie zum Leide,
Auf eines Kindes Grab.

Die Mutter sitzt am Grabe
Und klagt, von Schmerz beschwert:
„Da liegst du, meine Gabe,
Mein Liebstes, in der Erd!"

Dein Herz im Todesschlummer,
Der Äuglein Glanz erblaßt. —
Wer ist, der meinen Kummer
Und all mein Weh erfaßt?"

Da spricht die Trauerweide:
„O laß den lauten Schmerz!
Denn ob der Tod euch scheide —
Es bleibt doch Herz an Herz.

Und wenn mit sanftem Lächeln
Mein Laub bewegt der Wind,
Dann spricht mit frommem Lächeln
Zu dir dein liebes Kind."

Trauerweide.

(Kahl's Lesebuch.)

Als der Herr am Kreuz gestorben,
Finstert sich der Sonne Licht,
Trauern alle Kreaturen,
Ja, das Herz der Felsen bricht.

Aber tiefbetrübt vor allen
Steht ein Baum an dunkler Flut;
Stille Weid' am stillen Bache,
Drunter oft der Herr geruht.

Ach, die Arme mußt' es dulden,
Daß mit ihren Zweigen hart,
Bis aufs Blut mit Weidenruten
Unser Herr gegeißelt ward.

Und sie senkt seitdem der Zweige
Schlaffes Laub zur Erd' hinab,
Ward zur stillen Trauerweide
An des lieben Heilands Grab.

Vergißmeinnicht.

(A. F. Groß von Trockau.)

Als sich dereinst geschieden
Die Liebe von der Treu' —
Da weinte diese bitter,
Daß sie verlassen sei.

Und alle jene Thränen
Der bittern Trennungsqual,
Die sah der liebe Himmel
Zerfließen in dem Thal.

Er sah darin erglänzen
Sein Auge blau und klar
Und drauf wie Demant blitzen
Der Sterne goldne Schar.

Und sieh aus diesen Zähren,
Aus goldner Sterne Licht
Und aus dem Blau des Himmels
Ward das Vergißmeinnicht!

Vergißmeinnicht.

(Hoffmann von Fallersleben.)

Es blüht ein schönes Blümchen
Auf unsrer grünen Au;
Sein Aug' ist wie der Himmel
So heiter und so blau.

Es weiß nicht viel zu reden,
Und alles, was es spricht,
Ist immer nur dasselbe,
Ist nur: Vergiß mein nicht!"

Vergißmeinnicht.

(Mina Sikula.)

Die Rose prangt im zarten Glanze,
Gern schmiegt die Myrte sich zum Kranze,
Den liebesfroh die Mutter flicht;
Doch, was das Blütenmeer auch heget,
Wird je das Herz so sanft beweget,
So hold, wie durchs Vergißmeinnicht?

Der Wandrer, frei von trüben Sorgen,
Begrüßt den würz'gen Frühlingsmorgen,
Er schaut der Alpe Rosenlicht;
Doch süßer werden seine Freuden,
Reicht ihr dem Pilgernden beim Scheiden
Ein keimendes Vergißmeinnicht.

Und bin ich aus der Welt der Thränen
Im Lande, das wir heiß ersehnen,
Wo keine Klage bangend spricht:
Da möcht' ich, daß auf meinem Grabe
Man als die letzte Liebesgabe
Mir pflanze ein Vergißmeinnicht.

Vergißmeinnicht.

(A. Lüben.)

Ich weiß ein Blümchen draußen stehn
In Wiese, Feld und Wald,
Das ist so herrlich anzusehn,
Ist's klein auch von Gestalt.

Gemalet hat's der liebe Gott
Nicht mit der Lilie Weiß,
Nicht mit der Rose schönem Rot
Und doch singt's ihm zum Preis:

„Mein Name ist Vergißmeinnicht,
Daß du es nicht vergißt,
Wer hier mit Farbe, Treu und Licht
Der Blumenmaler ist.

Obwohl ich also klein auch bin
Und Wiesenblümchen nur,
Zeig' ich doch mehr zum Himmel hin,
Als die beblümte Flur.

Fünf runde Blätter, himmelblau,
Mit gelbem Kelch darin;
Ist so wohl auf der ganzen Au'
Ein Blümchen wie ich bin?

Vergessen soll er nimmer sein,
Auch du vergiß ihn nicht."
Die Lehre stellt das Blümchen klein
Dir stets vor das Gesicht.

Wasserlilie.

(Luise Hensel.)

Wir steigen auf aus feuchten Tiefen,
Da träumten wir so langen Traum,
Umspielt von linder Wellen Schaum,
Als uns des Lenzes Stimmen riefen.

Und manch ein sinniges Gemüt
Ersieht in uns die schöne Kunde
Von dem, was unten Schönes blüht,
Wo's Fischlein spielt auf Meeresgrunde.

Wie ist's hier oben also bunt —
Doch unser Haus ist stiller, milder,
Lebt wohl, ihr Tages reiche Bilder,
Wir sinken wieder in den Grund.

Iris (Schwertlilie).

(Luise Hensel.)

Auch aus feuchtem Grund gesprossen,
Stehn wir da auf grüner Au;
Lieblich ist in uns verschlossen
Gelb in Weiß und Weiß in Blau.

Und die Krone stolz gehoben,
Die vom Glanz des Himmels trinkt,
Schau'n wir unverwandt nach oben,
Ob das farb'ge Blatt auch sinkt.

Die Wasserviole (Butomus umbellatus).

Hoch auf kräftigem Stengel in vielfach strahliger Dolde
Pranget in weißlichem Rot dort das blühende Rohr.
Fern nur dürfte es sein auf Amerikas Fluren geboren,
Und man würd' es mit Fleiß ziehen in Garten und Topf.
Aber als Sprößling der heimischen Flur verschmäht und verlassen,
Wird es nimmer gesucht; macht es nicht oft so die Welt?

Die Wasserrose.

(Christoph v. Schmid.)

Es spielte ein Knäblein im blumigen Klee,
Am grünenden Walde, am bläulichen See,
Und sieh in den Binsen des Ufers da lacht
Die schönste Seerose in goldener Pracht.

Mein Knäblein, das watet mit frevelndem Mut,
Die Blume zu pflücken, hinein in die Flut.
Halt! rief ihm die Mutter mit warnendem Mund,
O bleibe zurücke, sonst gehst du zu Grund!

Das Knäblein verachtet ihr Warnen und Flehn,
Ei, ruft es, es wird mir sobald nichts geschehn!
Schon pflückt es die Blume — da singt es hinab
Und findet im Wasser ein schauerlich Grab.

Die Mutter erhebet ein Jammergeschrei,
Es laufen die Kinder des Dorfes herbei
O, ruft sie, o ehret der Eltern Gebot,
Nicht folgen bringt Kindern Verderben und Tod.

Lysimachie (Lysimachia vulgaris).

Lieblich ist es zu wohnen wie du, am schlängelnden Bache,
An dem spiegelnden Quell, welcher die Aue durchstreift.
Lysimachie, wenn du dich in Wellen bespiegelst,
Fühlst du es dankend, wie viel Schmuck die Natur dir verlieh.

Wald.

Im Walde möcht' ich leben
Zur heißen Sommerzeit!
Der Wald, der kann uns geben
Viel Lust und Fröhlichkeit.
(Hoffmann v. Fallersleben.)



Die grüne Stadt.

(Ernst Ortlepp.)

Ich weiß euch eine schöne Stadt,
Die lauter grüne Häuser hat;
Die Häuser, die sind groß und klein,
Und wer nur will, der darf hinein.

Die Straßen, die sind freilich krumm,
Sie führen hier und dort herum;
Doch stets gerade fortzugehn,
Wer findet das wohl allzuschön?

Die Wege, die sind weit und breit
Mit bunten Blumen überstreut;
Das Pflaster, das ist sanft und weich
Und seine Farb' den Häusern gleich.

Es wohnen viele Leute dort,
Und alle lieben ihren Ort;
Ganz deutlich sieht man dies daraus,
Daß jeder singt in seinem Haus.

Die Leute sind da alle klein,
Denn es sind lauter Vögelein;
Und meine ganze grüne Stadt
Ist, was den Namen „Wald" sonst hat.

Haselstrauch.

(Krummacher.)

Zart mit purpurnen Fäden erblüht schon im Winter der Nußstrauch.
Blattlos und dürr an Gestalt hält er die Blüten geheim.
Langsam erzeugt er die Frucht nun, die süße, versteckt und bewahrt sie;
Darnach zur herbstlichen Lust gibt er den Kindern sie hin.
Hasel, du warst mir einst die verhaßteste unter den Stauden;
Aber, nun seh' ich's, fürwahr, hast es doch herzlich gemeint.

Leberblümchen.

(M. Heußer-Schweizer.)

Kleines Röschen, thut der Schnee,
Der dich rings umgibt, nicht weh,
Daß dein Köpfchen frühlingshaft
Sich entringt der engen Haft,
Ehe noch ein grün Gewand
Schmückt dein mütterliches Land? —

Vom „Marienblümchen" sangen
Einst der Väter frohe Lieder,
Wie es in des Winters Bangen
Brachte ew'gen Frühling wieder,
Einsam, noch als Erstlingsblüte,
Zwischen Eis und Schnee verglühte,

Um im heil'gen Gottesgarten
Aller Blumen treu zu warten.
Was die Vorzeit fromm gesungen,
Hat in deines Namens Klang,
Holdes Blümchen, fortgeklungen
Wie ein ew'ger Lenzgesang.

Windröschen.

Wie krystallne Perlen,
Wenn der Schnee so weiß,
Unter grünen Erlen
Ich ein Blümchen weiß.

Seine Silberglöckchen
Hauchen süßen Duft,
Wenn mit meinen Löckchen
Spielt die Abendluft.

Blümchen, laß dich pflücken,
Bist so sanft und mild:
Laß ans Herz dich drücken,
Stiller Tugend Bild.

Seidelbast.

(J. Muth.)

Blüten schmücken dich schon, noch ehe die Blätter dich kleiden;
Ungestielt an den Zweig schmiegen die Blumen sich an,
Röschen ahmest du nach und Hyazinthen, an Farbe
Jenen und diesen an Duft; beides verführet den Sinn.
Gärten zieret dein Schmuck; doch bist du bekannt durch die Schärfe,
Durch betäubenden Duft, durch die gefährliche Frucht.

Die Erdbeeren.

(Aus dem Münsterschen Lesebuche.)

Lieblich ist's im grünen Wald,
Wenn durch dunkle Tannenspitzen
Goldne Sonnenstrahlen blitzen,
Zwischen Moosen, zart wie Sammt,
Rot wie Glut die Erdbeer' flammt.

Holde Beeren, frisch und süß,
Wer hat euch so schön gemalet,
Daß ihr hell wie Purpur strahlet?
Wer gab euch den süßen Duft,
Würzend rings die laue Luft?

Lieber Gott, wer sonst als du!
Deiner Größe hohe Ehre
Preiset auch die kleinste Beere:
Tanne, Fichte, Laub und Moos
Rufen: Kinder, Gott ist groß!

Laßt uns denn nach Herzenslust
Von den schönen Beeren pflücken
Und mit dankbarem Entzücken
Auf zum besten Vater seh'n!
Er schuf sie so hold und schön!

Erdbeerlein.

(Fr. Güll.)

Erdbeerlein stand im grünen Wald
Und sprach: „O Büblein, hol mich bald,
Noch bin ich frisch und rot."
Das Büblein ist nicht kommen,
Da hat's die Schneck' genommen
Und gleich gebissen tot.
Das Büblein kam nach langer Zeit,
Da fand es nur das grüne Kleid
Und hatte rechtes Herzeleid.

Maiglöckchen.

(Ad. Schults.)

Maienlilie, kannst du sagen,
Warum du mußt Glöcklein tragen?
„König Mai“ wird kommen heute,
Und ich muß es mit Geläute
Allen Blumen eilig künden
In den Thälern, in den Gründen,
Daß sie morgen blühend stehn,
Wenn er wird vorübergehn.

Maiglöckchen.

(Luise Hensel.)

Ich, ein Kind des Maien,
Blüh', umhaucht von Duft,
Um mich still zu freuen
An der stillen Luft.

Mich zog süßes Streben
Aus dem düstern Haus,
Und das zarte Leben
Hauch' im Duft ich aus.

Maiglöckchen und die Blümelein.

(Hoffmann v. Fallersleben.)

Maiglöckchen läutet in dem Thal
Das klingt so hell und fein:
So kommt zum Reigen allzumal,
Ihr lieben Blümelein!
Die Blümchen blau und gelb und weiß,
Die kommen all herbei,
Vergißmeinnicht und Ehrenpreis,
Zeitlos' und Akelei.

Maiglöckchen spielt zum Tanz im Nu,
Und alle tanzen dann;
Der Mond sieht ihnen freundlich zu,
Hat seine Freude dran.
Den Junker Reif verdroß das sehr,
Er kommt ins Thal hinein —
Maiglöckchen spielt zum Tanz nicht mehr,
Fort sind die Blümelein!

Doch kaum der Reif das Thal verläßt,
Da rufet wiederum
Maiglöckchen zu dem Frühlingsfest
Und läutet bim, bam, bum.
Nun hält's auch mich nicht mehr zu Haus,
Maiglöckchen ruft auch mich,
Die Blümchen gehn zum Tanz hinaus,
Zum Tanze geh' auch ich!

Das Männlein im Walde.

(Hoffmann v. Fallersleben.)

Ein Männlein steht im Wald ganz still und stumm,
Es hat von lauter Purpur ein Mäntlein um.
Sagt! wer mag das Männlein sein,
Das da steht im Wald allein
Mit dem purpurroten Mäntelein?

Das Männlein steht im Walde auf einem Bein
Und hat auf seinem Haupt schwarz Käpplein klein.
Sagt! wer mag das Männlein sein,
Das da steht im Wald allein
Mit dem kleinen, schwarzen Käppelein?

Das Männlein dort auf einem Bein
Mit seinem roten Mäntelein
Und seinem schwarzen Käppelein
Kann nur die Hagebutte sein.

Fingerhut.

(Fulda.)

Purpurrort, liebenswürdig und schön
Und so demütig seh ich dich stehn;
Läß'st deine Glöcklein hangen.
Beugst deine Ähren, die zierlichen, langen,
Schmeichelst dich aus rauher Waldestrift
In den Garten herein — und doch voll Gift.

Augentrost.

(Kath. Diez.)

Ich weiß im Wald eine kleine Blume,
Man spricht nicht viel von ihrem Ruhme,
Doch ist mir lieb und wohlbekannt
Das Blümchen, Augentrost genannt.

Geh' ich im Walde, dem stillen, düstern,
Und höre die Blätter rauschen und flüstern,
Und stehen so schwarz umher die Bäume,
Dann kommen mir oft gar finstre Träume.

Um zu verscheuchen das leise Grauen,
Neig' ich mich, aufs liebliche Blümchen zu schauen,
Das aus der dunklen, unheimlichen Nacht
Gleich einem freundlichen Sternchen lacht.

Es mahnet mich an ein liebliches Kind,
Das mich umspielt wie ein Frühlingswind,
Das blühet in meines Lebens Schatten,
Wie Augentrost in des Waldes Matten.

Seh' ich in die Augen, die lieben, die süßen,
Dann fühl' ich, wie gute Engel mich grüßen,
Kann alle meine Schmerzen, mein Fühlen und Denken
In diese reinen Sterne versenken.

So schickt uns Gott auf allen Wegen
Wohl süßen Augentrost entgegen;
So ist mit einem Sternlein helle
Geschmücket jede dunkle Stelle.

Die Heide.

(C. Hentschel.)

Der Heide, der Heide mit roten Blümelein,
Die massenweis pranget auf Berg, in Thal und Hain,
Der Heide soll tönen die Harfe heut zum Preis,
Der Heide, die blühte, wie Schnee so blendend weiß.
O Harfe verkünd' es dem Freunde, der dir lauscht,
Wodurch sie die Farbe der Blüten hat vertauscht.
Es kam einst gezogen aus weiter Ferne her,
Die Deutschen zu knechten, ein allgewalt'ges Heer;
Doch siehe — die Deutschen, von Kraft und Mut entflammt,
Sie gingen entgegen den Feinden insgesamt;
Und haben geschlagen gar eine blutige Schlacht
Auf blühender Heide in blendend weißer Pracht.
Im Kampfe für Freiheit, für Glauben, Hab' und Gut
Vergossen die Deutschen mit Freuden gern ihr Blut.
Es glich auch die Heide nur einem blut'gen Meer,
Es flohn erst die Feinde nach tapfrer Gegenwehr.
Ein grausiges Schlachtfeld beschien das Abendrot,
Die Blüten der Heide sie glänzten alle rot,
Und haben behalten seit jenem großen Streit
Die rötliche Farbe bis auf die neueste Zeit.
Und alle die Heide im deutschen Vaterland
Hat blühend bekommen das rötliche Gewand;
Und flüstert oft jetzt noch in lauer Sommernacht
Von Thaten, die ruhmvoll die Deutschen einst vollbracht.
Die rötliche Blüte der Heide spricht — von Blut,
Es predigt ihr Fürsten uns — Tapferkeit und Mut.
Germanias Brüder, vom Memel bis zum Rhein,
O seht ihr die Heide mit roten Blümelein,
So denkt, sie betrachtend, an längst entschwundne Zeit,
Wo blutend sie färbte die deutsche Tapferkeit,
Und ahmet dem Beispiel der Ahnen würdig nach,
Und wehret von Deutschland stets Schande ab und Schmach.

Heideblümchen.

(Emilie v. Hallberg.)

Du sinnig Heideblümchen,
Wie hab' ich dich so lieb:
Wenn ich dich seh', so lachet
Mein Herz, wär's noch so trüb.

Mein trübes Herze lachet
Mit dir, du Blümchen traut,
Ich sitze zu dir nieder
Ins grüne Heidekraut.

Wir plaudern miteinander,
Und du erzählest mir
Geschichten wunderbarlich
Aus grünem Waldrevier.

Die Bienen kommen summend
Und horchen auf dein Wort,
Die Schmetterlinge lauschen
Und wollen nicht mehr fort.

Ich aber muß von hinnen,
O folge, folge mir!
Sollst mir am Herzen welken,
Und nicht im Waldrevier.

Das Blümlein auf der Heide.

(Hoffmann v. Fallersleben.)

So viel der Mai auch Blümlein beut
Zu Trost und Augenweide,
Ich weiß nur eins, das mich erfreut:
Das Blümlein auf der Heide.

Ich seh' vergrünen und verblühn
Die Welt im Frühlingskleide,
Du aber bleibst mein Immergrün,
Du Blümlein auf der Heide.

Kein Winter kann, o Blümelein,
Dir je was thun zu leide,
Ich schloß dich in mein Herz hinein,
Du Blümlein auf der Heide.

Die Eiche.

(R. Löwenstein.)

Es war der Sturm mein größter Feind
Seit meiner Kindheit Tagen,
Hat's übel stets mit mir gemeint
Und dacht' mich umzuschlagen;
Doch nahm, je größer die Gefahr,
Ich fester den Entschluß nur wahr:
Ich halte Stand dem Winde. —

Wenn Andre vor des Windes Gier
Sich tief und zitternd neigen,
Ich schau ihn an und fang ihn hier
Mit meinen dichten Zweigen.
Die schwachen Nachbarstämme auch,
Sie schütz ich recht nach deutschem Brauch:
Ich halte Stand dem Winde. —

Und griff er noch so fürchterlich
In meine tapfern Äste,
Ich klammre an die Erde mich
Und bleibe stark und feste,
Ich wachs' auf deutschen Bodens Raum
Ich weiß: Ich bin ein deutscher Baum,
Ich halte Stand dem Winde.

Lärchenbaum.

(W. Osterwald.)

Unter allen Verwandten allein verlierst du im Winter,
Lärche, die Zierde des Haars, aber im Frühling sodann
Grünen dir hell vor den andern auch die gebüschelten Ringe
Deiner Nadeln, die zart wie zur Guirlande sich reih'n.
Zwischen dem schimmernden Grün der neu aufsprossenden Büschel
Glänzet der rote Karmin blühender Zäpfchen hindurch,
Und von der Sonne bestrahlt, gewährst du wonnigen Anblick,
Daß mit besonderer Lust flieget der Stieglitz zu dir.
Und das Lied, das er singt, hoch oben im äußersten Wipfel,
Schmettert so lustig und hellprasselnd im Sonnenschein,
Fast wie ein Freudenfeuer erklingt mit lustigem Knistern,
Welches zur Frühlingszeit flackert auf grünem Gebirg!

Föhre (Kiefer).

(W. Osterwald.)

Neben die mächtige Tanne gestellt, entbehret die Föhre
Freilich des Reizes und scheint fast dem gemeinen verwandt.
Aber wie sehr sie an Fülle der Form und an Adel des Wuchses
Weichet der Herrin des Wald's, der die Gebirge bekränzt,
Muß sie der niedern Ebene doch ersetzen die Tanne,
Und mit dem bleibenden Grün tröstet im Winter auch sie.
Ja, und ist sie noch jung und wenn im Frühling die Triebe
Kräftig mit hellerm Grün sprossen wie Lichter empor,
Dann erfreut das Auge sich auch des Wuchses der Föhre,
Und ihr duftendes Harz stärket des Wanderers Mut.
Fehlten die rauschenden Föhren der Mark, es wäre der Norden
Überflutet schon längst von dem sarmatischen Sand.
Aber sie festigen ihn mit ihren Wurzeln und bilden
Dicht aneinander gereiht einen lebendigen Wall
Gegen den schleichenden Feind der nährenden Früchte des Feldes,
Und sie beschirmen die Saat, welche der Landmann gestreut.

Die Birke und die Tanne.

(Agnes Franz.)

B. Du alte Tanne im dunkeln Kleid,
Du solltest dich schämen zur Frülingszeit!
Sieh, wie ich mit festlichem Grün mich geschmückt,
Daß jeder mich voll Freude erblickt.
Bald kommt das Pfingstfest, da wirst du mich seh'n
Als Zierde vor jedem Hause stehn.
Doch deine ernste, finstre Gestalt
Begehret niemand im ganzen Wald. —

T. O Birke, prahle nicht so kühn
Mit deinem schönen, jungen Grün!
Wohl trag ich zur Sommer- und Winterzeit
Dasselbe schlichte, dunkle Kleid;
Doch wenn ich im Herbst noch grün' am Hügel,
Steckst du als Rute schon hinter dem Spiegel.
O, wie dich die Kinder fliehn erschrocken!
Ich aber in meinen krausen Locken
Darf als Christbaum zu ihrem Behagen
Die schönsten Weihnachtslichter tragen.

Die giftigen Pilze.

(K. Mayer.)

Zu schaden stehen hier bereit
Giftschwämme in Waldeinsamkeit.
Welch' Los, unthätig hier zu sein,
Gift der Vergiftung nur zu weih'n,
Wie diese Pilze schattenfeucht,
Vor denen rings das Leben fleucht!
Das Menschenherz mit seinen Giften
Ist furchtbarer im Unheilstiften.

Die Palme.

(F. v. Schenk.)

Stark ist als zarte Pflanze schon die Palme;
Um ihre jugendliche Kraft zu erproben,
Ward einst ein Marmorstein auf sie geschoben,
Und alle dachten, daß er sie zermalme.

Allmählich aber trieb der Stamm; es hoben
Sich schwellend unter jener Last die Halme;
Sie wuchs empor zur königlichen Palme,
Und trug den Stein im Blätterturban oben.

Dem Baume gleicht ein gotterfüllt Gemüte,
Das schon beschwert wird in der Jugend Blüte
Mit Weh und zu erliegen scheint dem Drucke.

Nur stärker wird es durch der Leiden Bürde,
Sein Glaube fester, höher seine Würde;
Zuletzt dient ihm des Kreuzes Last zum Schmucke.

Die Kokospalme.

(E. Hentschel.)

Die Kokospalme, wie man weiß,
Wächst in der heißen Zone,
Und in der ganzen, weiten Welt
Ist sie der Bäume Krone.

Ihr Tropenlandsbewohner, singt
Dem Schöpfer jubelnd Psalmen:
Denn euch gab seine Vaterhand
Zum Heil die Kokospalmen.

Sie nährt, o Südbewohner, euch,
Ist eure Lust und Freude,
Ist mehr euch als das Rentiermoos,
Ist mehr auch als — Getreide.

Die Palme, dieser schöne Baum,
Der majestätisch pranget
In stolzer Pracht — er spendet euch,
Was nur das Herz verlanget.

Die Palme gibt so süße Milch,
Wie's Rentier sie nur bietet,
Sie spendet Feuerwein, wie nur
Die Purpurtraub' ihn brütet.

Der Palme prächt'ge Krone, dran
Es ewig reift und blühet,
Beut einen Kohl so zart und fein,
Wie ihn kein Gärtner ziehet.

O Kokospalme, seltner Baum,
Voll wundersüßer Gaben,
Von dem die Südbewohner viel,
Selbst ihre Wohnung haben: —

O Südbewohner, jauchzt empor
Und singt dem Schöpfer Psalmen:
Er gab euch Wohnung, Brot und Wein
In euren Kokospalmen!

Herr, deine Liebe lächelt uns
Allüberall entgegen,
Den kalten Nord, den heißen Süd
Umfängt dein Vatersegen.

Die Kokospalme, stolz und hehr,
Geschmückt mit Frucht und Blüte,
Sie gibt den herrlichsten Beweis,
O Gott, von deiner Güte.

Das Jesuskind im Walde.

(Maria Arndts.)

Es sprach an einem Frühlingmorgen
Sankt Joseph nach dem Frühgebet:
„Ich muß für Holz zum Zimmern sorgen,
Sonst fehlt es, eh' der Tag vergeht.“

„O laß mich mit zum Walde gehen,“
Bat Jesus, der zum Vater sprang;
„Dort werd' ich viele Blumen sehen
Und hör' der lieben Vöglein Sang.“

Der Vater nickt, das Kind, nicht träge,
Fliegt zärtlich an der Mutter Brust,
Dann holt es Axt herbei und Säge
Und jubelt laut vor Wanderlust.

Der Heiland geht die tau'gen Bahnen
An Josephs Hand zum Waldesgrün.
Ob seinen Tritt die Fluren ahnen,
Weil sie so lieblich heute blühn?

Bald rührt die Hände ohne Ende
Der fleiß'ge fromme Zimmermann,
Und seht, wie Jesus ganz behende
Dem Vater hilft, so viel er kann.

Die Sonne stieg, die Strahlen drangen
Bald mächtig durch, wie ward es heiß!
Zwei Röslein glühn auf Jesu Wangen
Von seiner Stirne tropft der Schweiß.

Da legt er sich beim Tannenbaume
Ins kühle Moos zu kurzer Ruh.
Bald lächelt er in heitrem Traume,
Die müden Augen fielen zu.

Es senkt die Tanne ihre Zweige
Und baut geschickt ein schützend Dach,
Damit kein Sonnenstrahl sich zeige,
Sonst wird der liebe Jesus wach.

Und auch die Birken rings sich neigen,
Sie dienen ihrem Gott so gern.
Sie rauschen sanft den Schlummerreigen
Und fächeln Kühlung ihm von fern.

Das Moos empfindet stille Wonnen,
Auf ihm ja ruht die heil'ge Last.
Als eine Stunde dann verronnen,
Erwacht das Kind nach süßer Rast.

Und eh' der Heiland ging von dannen,
Hat dankend er umhergeblickt,
Die Birken segnet er und Tannen
Und auch das Moos, das ihn erquickt.

Da läßt die Tanne Düfte steigen
Und hebt die Wipfel stolz empor,
Die Birke säuselt mit den Zweigen,
Und Blumen blühn im Moos hervor.

Seitdem nun ruht am Weinachtsfeste
Das Christuskind auf frischem Moos,
Und drüber wölben Tannenäste
Ein leuchtend Dach, welch schönes Los!

„Du sollst zum Schutz der Krippe werden,"
Sprach Gott der Herr zur Tanne mild,
„Wie du dem Jesuskind auf Erden
Einst warst im Schlummer Schutz und Schild.

Die Birke rausche Freudenlieder
An einem andern Fest zum Lohn
Und sende kühle Lüfte nieder
Auf sonnigen Pfad der Prozession."

So darf sie nun die Straßen schmücken,
Wenn jeder Christ frohlockend sieht,
Wie Jesus selbst — o welch' Entzücken!
Im Sakrament vorüberzieht.

Jesus und das Moos.

(H. v. Chezy.)

In tiefer Schlucht, im Waldesschoß
Entsproßt das gelbe, zarte Moos,
Ein Teppich sammetweich, —
Den Blicken zeigt es sich nur klein,
Doch schließt sein Bau ein Wunder ein
Von Wipfel, Laub und Zweig. —

Zu Rosenglut und Waldesgrün
Schaut hin das Moos und seufzt: „Solch Blüh'n
Gab mir der Himmel nicht!
Viel' Tritte rauschen über mir,
Und nicht ein Auge sieht mich hier;
Denn alle lockt das Licht." —

Und sieh! Da kommt im Abendschein
Der Heiland wandelnd durch den Hain
Mit bleichem Angesicht.
Mit wundem Fuß er weiter mußt',
Und fühlt' nun solches Moos mit Lust
Zu seinen Füßen dicht. —

Er kam erst durch die Wüste her,
Da brannte Sand und Sonne sehr,
Nun kühlt das sanfte Moos.
Da spricht der Heiland: „Vaters Hand
Hat solche Lieb' auf mich verwandt,
In Zartheit ernst und groß!

„Welch Auge mag so blöde sein,
Erkennt nicht in der Kleinheit dein
Des Schöpfers Macht und Huld? —
Du zierlich Kraut — so außeracht —
Dein hat der Vater auch gedacht,
Dein Los, trag's mit Geduld!" —

Dies Wort bracht Jesus kaum hervor,
Da sprießt es aus dem Moos empor
Ein Röslein — wundermild;
Moosröslein wurd' es bald genannt
Das blühet nun in jedem Land,
Der Demut stilles Bild.

Des Heilands Erdenleid versüßt
Hat es — die Füß' ihm sanft geküßt
Da wurd' ihm solch ein Lohn!
O Herz! sei immer rein und weich;
Bist du bedrückt — dem Moose gleich,
Dann knospt die Rose schon!

Im Felde.

„Heisa, lustig in das Feld!
Wo frische Lüfte weh'n,
Da ist's für Kinder wohlbestellt,
Kornblumen ringsum steh'n,
Da pflücken wir uns einen Strauß
Und machen einen Kranz daraus,
Den bringen wir lieb Mütterlein;
Ei, die wird sich darüber freu'n!

Die Saaten.

(Julius Schrott.)

Ja, heil'ge Bücher sind die Saaten,
Von länglichen Oktavformaten.
Auf jeder Furchenzeile steht
In goldnen Worten ein Gebet.

Dazwischen sieht man es erstrahlen
Von rot und blauen Initialen,
Mit tiefem Neigen, Flüstern, Weh'n
Sie machen kund ihr brünstig Fleh'n.

Die Roggenmuhme.

(W. Hamm.)

Es schläft die Luft, es weht kein Wind,
Und dennoch beugen tausend Ähren
Bald leise sich und bald geschwind,
Als ob sie freien Willens wären.

Rings ist die Flur so seltsam stumm,
Gleich einem weiten Heiligtume —
Das macht, unsichtbar schreitet um
Im Erntefeld die Roggenmuhme.

Mit schwielenharter brauner Hand
Erteilet sie dem Korn den Segen,
Wann sich im heißen Sonnenbrand
Beginnt der Blüte Frucht zu regen.

Wo sie die Ähren rührt, da quillt
Empor die Milch der Mutter Erde
Ins Körnlein, welches freudig schwillt,
Daß es zum Brot der Menschen werde.

Und wo zu schmalen Äckerlein
Sich teilen die besäeten Breiten,
Da weiß man doppelt sie feldein,
Feldaus der Armen Land durchschreiten.

Mein Kind, hab' du des Kornes acht,
Zertritt es nicht ob einer Blume —
Mit ihren großen Augen wacht
Im Feld die strenge Roggenmuhme.

Die Ernte.

(Ernst Moritz Arndt.)

Der liebe Gott mit milder Hand
Bedeckt mit Segen rings das Land;
Schon steht das Feld in voller Pracht,
Ein Zeuge seiner Güt' und Macht.
Nun ernte, Mensch, was du gesät,
Sei froh und sprich ein fromm Gebet.

Und gib von dem, was dir verlieh'n,
Auch deinen armen Brüdern hin.
So streust du neue Saaten aus,
Und ew'ger Segen blüht daraus;
Dann wird dein Herz voll Sonnenschein,
Ein Erntefest dein Leben sein.

Das tägliche Brot.

(H. Welker.)

O wundervolle Himmelsgabe,
Auf Menschentischen, täglich Brot!
Die Hoffnung trug ein Korn zugrabe,
Ein Halm erstand, des Auges Labe,
Mit hellem Grün im Morgenrot.
O wundervolle Himmelsgabe
Auf Menschentischen, täglich Brot!

Von Liedern war derHalm umklungen,
Gott hat den schönen Halm bewacht.
Die Lerche hat sich aufgeschwungen,
Auch Heimchen haben ihn umsungen,
Und Lüfte wiegten ihn bei Nacht.

Und von geschnitt'nen, gold'nen Ähren
Kommt Segen nun in jedes Haus.
Der Drescher trennt das Korn von Halmen,
Die Mühle klappt es zu zermalmen,
Als weißes Mehl kommt's dann nach Haus.

Das muß sich weiter noch bewähren
In Wasserflut und Ofenglut;
So kommt zuletzt von goldnen Ähren
Der Gottessegen in das Haus.

Das Lied vom Samenkorn.

(F. A. Krummacher.)

Ein Sämann streut aus voller Hand
Den Samen auf das weiche Land,
Und wundersam, was er gesät,
Das Körnlein wieder aufersteht.

Die Erde nimmt es in den Schoß,
Da wird es seiner Windeln los,
Ein zartes Keimlein kommt hervor
Und hebt sein rötlich Haupt empor.

Es steht und frieret, nackt und klein,
Und fleht um Tau und Sonnenschein;
Die Sonne schaut von hoher Bahn
Der Erde Kindlein freundlich an.

Bald aber dräuet Frost und Sturm,
Und scheu verbirgt sich Mensch und Wurm;
Das Körnlein kann ihm nicht entgeh'n,
Es muß in Wind und Wetter steh'n.

Doch schadet ihm kein Leid noch Weh,
Der Himmel deckt mit weichem Schnee
Der Erde nacktes Kindlein zu;
Dann schlummert es in guter Ruh.

Bald fleucht des Winters trübe Nacht,
Die Lerche singt, das Korn erwacht,
Der Lenz heißt Bäum' und Wiesen blüh'n
Und schmückt das Feld mit frischem Grün.

Nun müssen Halm an Halm ersteh'n,
Und Ähr' an Ähre läßt sich seh'n,
Und wie ein leise wallend Meer
Im Winde wogt es hin und her.

Dann schaut vom hohen Himmelszelt
Die Sonne auf das Ährenfeld,
Die Erde ruht im stillen Glanz,
Geschmückt mit goldnem Entekranz.

Die Ernte naht, die Sichel klingt,
Die Garbe rauscht, gen Himmel dringt
Der Freude lauter Jubelsang,
Des Herzens stiller Preis und Dank.

Kamille.

Üppig auf heimischer Flur wächst ein balsamisches Kräutlein;
Gelb ist die Scheibe wie Gold, weiß und gesenket der Strahl;
Also steht es in Demut geneigt, nicht ahnend die Kräfte,
Welche der gütige Gott ihm in der Blüte verlieh'n.
Wisset, es stillet den Krampf und heilet Schmerz und Geschwülste;
Nimmer entbehrt es ein Haus; Mägdelein, ehret das Kraut.

Kornblume oder Cyane.

(C. Hentschel.)

Wer kennt nicht die holde Cyane
Mit Kronen lieblich blau,
Die unter dem Golde der Ähren
Erblüht auf uns're Au'?
Wohl saht ihr die liebliche Blume
Schon oft in ihrer Pracht,
Die Ceres dem Boden entzaubert
Durch ihre Göttermacht.

Ja, Ceres, die freundliche Göttin
Mit goldgelocktem Haar,
Mit einem gar lieblichen Antlitz
Und blauem Augenpaar,
Sie weilet gar oftmal hienieden
Und sieht des Menschen Not,
Da spendet sie ihm das Getreide
Und gibt damit ihm Brot.

Die Körner der goldenen Ähren,
Die sie der Brust entwandt,
Auf reichlich gelockertem Acker
Sä't sie mit eigner Hand;
Bald prangen die Ähren des Roggens,
Von Segen angeschwellt,
Dem Menschen zur Hoffnung, zum Troste,
Im sommerlichen Feld.

Doch, siehe, dem Golde der Ähren,
Die Ceres angebaut,
Entsäuselt beim Schimmer Auroras
Gar oft ein Klagelaut.
Dies leise Klagegeflüster
Dringt lauter bald empor,
Und kommt im hohen Olympe
Selbst zu der Göttin Ohr.

Da eilet die Göttin zur Erde
Und schwebt zum Korn heran,
Und fraget die trauernden Ähren,
Wer ihnen Leids gethan. —
Da neigen die Ähren sich tiefer,
Und alle klagen laut:
„Sonst haben wir, gütige Göttin,
Ins Auge dir geschaut,

Dein Auge, so blau wie der Himmel,
Es strahlt' uns sel'ge Lust;
Du trugst uns ja selber, o Ceres,
Als Schmuck an deiner Brust,
Und jetzt, ach!" Da lächelt die Göttin
Der goldnen Ährenwelt
Und spricht: „O ihr teuern Kinder,
Ihr bleibt hier auf dem Feld;

Ich hab' euch dem Menschen geweihet,
Der zu mir rief in Not,
Drum schmückt hier die Flur und gedeihet
Und gebet reichlich Brot;

Doch will ich ein Blümchen euch schaffen,
Ein Blümchen hold und schön;
Stets soll das gleich freundlichen Augen
In eurer Mitte steh'n."

Sie spricht es und winket entschwebend;
Seht in der Ähren Gold
Blüht freundlich empor die Cyane,
Das Blümchen, blau und hold.

Das Blümchen grüßet die Ähren,
Sie schauen's an mit Lust
Und beugen zu ihm sich hernieder
Und drücken's an die Brust.

Wohl ist schon so manches Jahrhundert
Seit jener Zeit entrollt;
Doch prangt das Blau der Cyane
Noch in der Ähren Gold.

Mohn.

(L. Uhland.)

Wie dort, gewiegt von Westen,
Des Mohnes Blüte glänzt,
Die Blume, die am besten
Des Traumgotts Schläfe kränzt,
Bald purpurhell, als spiele
Der Abendröte Schein.
Bald weiß und bleich, als fiele
Des Mondes Schimmer ein!

Zur Warnung hört' ich sagen,
Daß, wer im Mohne schlief,
Hinunter ward getragen
In Träumen schwer und tief;
Dem Wachen selbst geblieben
Sei irren Wahnes Spur,
Die Nahen und die Lieben
Hält er für Schemen nur.

In meiner Tage Morgen
Da lag auch ich einmal
Von Blumen ganz verborgen
In einem schönen Thal.
Sie dufteten so milde;
Da ward, ich fühlt' es kaum,
Das Leben mir zum Bilde,
Das Wirkliche zum Traum.

Seitdem ist mir beständig,
Als wär' es so nur recht,
Mein Bild der Welt lebendig,
Mein Traum nur wahr und echt;
Die Schatten, die ich sehe,
Sie sind, wie Sterne klar.
O Mohn der Dichtung wehe
Ums Haupt mir immerdar!

Die Pflanze der Mädchen.

(Friedrich Adolf Krummacher.)

Auf, kommt in die Felder und blühenden Au'n.
Das liebliche Pflänzchen der Mädchen zu schau'n!
Es wächset und grünet so freundlich und zart,
Jungfräulich bescheiden in eigener Art.

Laut rauschet vom Golde der Ähren das Land,
Still grünet das Pflänzchen im schlichten Gewand;
Doch trägt es ein Krönlein von himmlischem Blau,
Des Körnleins Gestein ist der funkelnde Tau.

Erst barg es die Erde im kühligen Schoß,
Dann zogen die freundlichen Lüfte es groß.
Nun woget und wallet es lieblich und schlank;
Du Erde, ihr Lüftchen, habt freundlichen Dank!

Bald tragen wir sorglich das Pflänzchen hinein,
Dann schmückt es den Rocken mit silbernem Schein.
Wir singen zum tönenden Rädchen und dreh'n
Die Fädchen, wie Seide so glatt und so schön.

Wenn draußen die Felder erstarren von Eis,
Dann ruft uns das Pflänzchen zum traulichen Kreis.
Jetzt grünend und blühend ergötzt uns sein Glanz;
Dann schlingt es uns selber zum blühenden Kranz.

Drum kommt in die Felder und blühenden Au'n,
Das liebliche Pflänzchen der Mädchen zu schau'n!
Es grünet und blühet so freundlich und zart,
Jungfräulich bescheiden in eigener Art.

Der blühende Flachs.

(Focking.)

Ein blauer See von Blümelein,
So wie der Himmel licht und rein!
Ein leises Lüftchen kommt gezogen,
Der Blumensee schlägt Wellen, Wogen.

Mädchen: Die Blümelein
Zum Kränzchen fein
Will ich mir pflücken,
Um mich zu schmücken.

Flachs: Mägdlein, Mägdlein, laß das sein!
Denn wir wachsen nicht allein,
Dich und diese Flur zu schmücken,
Sondern dich auch zu beglücken,
Dich zu kleiden rein und weiß.
Sieh, das Linnen, das mit Fleiß
Aus dem Flachse wird gesponnen
Und gebleicht im Licht der Sonnen,
Gibt dem Armen, wie dem Reichen
Hemden, Tücher und dergleichen.
Alle Wäsche, sauber, rein,
Ist von Flachs und Hanf allein.
Darum mußt du pflegen, hüten
Meine hübschen blauen Blüten.

Flachsseide.

(Cuscuta europaea.)

Wie doch der äußere Schein die Menschen öfter verleitet,
Schön zu nennen, was glänzt, wär' es auch elend und schlecht.
Seide nennen sie hier ein schmarotzendes schädliches Unkraut,
Weil wie Seiden es glänzt; innerlich birgt es den Tod,

Teufelszwirn, so nennt es der sichtende Volkswitz,
Weil es die Schwestern umstrickt und sie des Blutes beraubt.
Also macht es der Wuchrer, er lebt von dem Schweiße der Armut,
Wenn er sein gleißendes Geld leihet mit hohem Profit.

Kartoffellied.

(M. Claudius.)

Pasteten hin, Pasteten her!
Was kümmern uns Pasteten?
Die Schüssel hier ist auch nicht leer
Und schmeckt so gut, als aus dem Meer
Die Austern und Lampreten.
Und viel Pastet' und Leckerbrot
Verderben Blut und Magen.
Die Köche kochen lauter Not,
Sie kochen uns viel eher tot;
Ihr Herren laßt's euch sagen!
Schön rötlich die Kartoffeln sind
Und weiß wie Alabaster,
Verdau'n sich lieblich und geschwind
Und sind für Mann und Frau und Kind
Ein rechtes Magenpflaster.

Tausendgüldenkraut.

(F. W. Grimme.)

Viel stolze Flammenblumen
Wohl hab' ich blüh'n geseh'n
Im Wiesenthal, im Felde: —
Ich ließ sie alle stehn.

Mein Blümchen suchen ging ich
Auf einsam Heideland,
Und an mein Herze legt' ich
Das Blümchen, das ich fand.

Vom Röslein hat's die Farbe,
So einfach ist's, so traut,
So still, so fromm, so kostbar —
Ein Tausendgüldenkraut.

Die Baumwollenstaude.

(J. P. Lange.)

Des Menschen Hüllen sind, nur leis' verschlossen,
Für ihn in die Gewächse eingefaßt;
Wo nur die Baumwollstaude aufgeschossen,
Da hängt sein Kleid halb fertig schon am Ast;
Sein Linnen schimmert ihm in grünen Sprossen,
Er ist umwebt, umstrickt, umsponnen fast;
Gott läßt die angeborne Tracht dir fehlen;
Doch unter hundert Trachten kannst du wählen.

Garten.

Der Garten.

Am Haus ist ein Garten,
Da bin ich so gern.
Da hüpf' ich und spring' ich
Um Baum und um Beet.

Da ruf' ich und sing' ich,
So laut es nur geht.
Im Garten, im Garten,
Da bin ich so gern.

Liebe Gäste.

(J. Sturm.)

Ein Garten liegt an meinem Haus;
Dort schwärmen Gäste ein und aus,
Sie singen und schmausen und bauen ihr Nest
Und machen sich jeden Tag zum Fest.

Hoch auf dem Giebel schwatzt der Star,
Am Simse nistet ein Schwalbenpaar,
Rotschwänzchen finden überall Raum,
Und Finken schlagen im Apfelbaum.

Doch wenn das Laub von den Bäumen fällt,
Dann flüchtet die Schar in die weite Welt,
Ein Weilchen steht mein Garten leer
Da kommt von Gästen ein neues Heer.

Es gaukelt und schaukelt in lustiger Hast
Die kleine Meise am schwankenden Ast,
Und Spechte laden sich ein zum Schmaus
Und klopfen den Bäumen die Rinde aus.

Und fängt es endlich an zu schnei'n,
Dann kommt ein winziges Königlein,
Das kümmert sich nicht um Eis u. Schnee,
Dem thuen Sturm und Frost nicht weh.

Das ist ein frisches Sängerblut
Und wahrt sich immer den frohen Mut
Und schlüpft durch die Hecken und singt so klar,
Als wär' es Frühling das ganze Jahr.

Die Blumen.

(W. Hey.)

Wer hat die Blumen nur erdacht,
Wer hat sie so schön gemacht,
Gelb und rot und weiß und blau,
Daß ich meine Lust dran schau'?

Wer hat im Garten und im Feld
Sie auf einmal hingestellt?
Erst war's doch so hart und kahl,
Blüht nun alles auf einmal.

Wer ist's, der ihnen allen schafft
In den Wurzeln frischen Saft,
Gießt den Morgentau hinein,
Schickt den hellen Sonnenschein?

Wer ist's, der sie alle ließ
Duften noch so schön und süß,
Daß die Menschen, groß und klein,
Sich in ihrem Herzen freu'n?

Wer das ist und wer das kann
Und nicht müde wird daran? —
Das ist Gott in seiner Kraft,
Der die lieben Blumen schafft.

Der Blumen Trost.

(Ferd. Heitemeyer.)

Es blühet manche Blume
Im Thal und auf den Höh'n,
Im Waldesheiligtume
So lieb, so wunderschön.

Kein Menschenauge schauet
Der Blumen sanftes Glüh'n,
Kein Menschenherz erbauet
Der Blumen heimlich Blüh'n.

Doch einer sieht hernieder,
Der kennt sie ganz genau,
Und netzt sie täglich wieder
Mit seinem Himmelstau.

Und geht er durch die Fluren
Voll stiller Majestät,
Folgt Segen seinen Spuren,
Wohin sein Atem weht.

Das Leben der Blumen.

(L. Kellner.)

Blumen, freundliche Kinderchen ihr,
Wie liebt euch die Erde so warm!
Wohl seid ihr der Mutter lieblichste Zier,
Drum trägt sie euch schützend im Arm.
Und brauset der Herbstwind durch Felder und Wald
So rauh und kalt,
Dann hält sie mit zärtlichen Sorgen
Euch tief in dem Schooße verborgen.

Blumen, freundliche Kinderchen ihr,
Dann schlaft ihr der Mutter im Arm!
Sie heget und pfleget euch für und für,
Bis Lüftchen im Lenze so warm.
Dann schlüpft ihr hinaus in die sonnige Welt,
In Busch und Feld,
Und laßet mit wonnigem Lächeln
Euch wieder von Westen umfächeln.

Blumen, freundlichen Kinderchen gleich,
Froh küssen euch Quellen den Fuß,
Und Vöglein, tändelnd durch Waldesgesträuch,
Sie bringen in Liedern den Gruß.
Und gehet die herrliche Sonne dort auf,
In ihrem Lauf
Blickt strahlend so warm sie hernieder
Und küsset euch Blümelein wieder.

Bienen kommen in freudiger Hast,
Lang' haben sie euch nicht geschaut,
Bitten sich summend und brummend zu Gast,
Der Schmetterling grüßt euch vertraut.
Vor Allem der Mensch mit der fühlenden Brust,
In stiller Lust,
Begrüßet euch, Liebliche, wieder,
Euch weihend die schönsten der Lieder.

Blumen, dankend drum öffnet ihr auch
Den würzigen, duftenden Schoß.
Und lebenerfrischender, stärkender Hauch
Reißt statt der Sprache sich los.
So lebt ihr mit heiterem, liebendem Sinn
Im Lenze hin.
Und wehet der Nordwind hernieder,
So kehret zur Mutter ihr wieder.

Blumenparade.

(J. N. Vogl.)

Mit klingendem Spiel und Fahnen,
Den Stab in seiner Hand,
Der Feldherr kommt gezogen —
Der Frühling herein ins Land.

Wie stehen geschart die Rosen,
Ein prachtvoll duft'ger Chor,
Die Lilien heben die Schwerter,
Die Tulpen die Becher empor.

Die Feldmusik erbrause
Durch all die schimmernden Reih'n,
Es schlagen die Nachtigallen,
Die Lerchen wirbeln darein.

Es läuten die Blumenglocken,
Die grünen Fähnlein weh'n;
Wie strecken die kleinen Hälmchen
Die Hälschen, um ihn zu seh'n.

Das ist ein Schallen und Klingen,
Ein Lärmen allerwärts,
Und freudig präsentieret
Vorm Feldherrn ein jedes Herz.

Beim Aussäen der Blumen.

(Christoph von Schmid.)

Sink, o Körnlein, denn hinab,
Sink ins stille, kühle Grab,
In das Bett der Erde!
Erde streu' ich auf dich her,
Bis, mein Körnlein, ich nichts mehr
Von dir sehen werde.

Aber, Körnlein, habe Mut!
Sieh, du liegst so sanft und gut,
Hast bald ausgeschlafen!
Blickst dann aus dem Grab hervor,
Blühst als Blume schön empor,
Bist ganz neu geschaffen.

Des Blümleins Wachstum.

Kinder, kommt, ich will euch zeigen,
Wie die Blume wächst und blüht:
Kommt ins Freie, wo das Auge
Wunderschöne Dinge sieht.

Samenkörnlein fällt zur Erde,
Und mit Staub bedeckt's der Wind;
Ruhig schläft es dann da unten,
Wie das wohlverwahrte Kind.

Manchmal möcht's auch gerne trinken
In dem trock'nen Erdenschoß,
Gott schickt Wasser ihm vom Himmel,
Körnlein trinkt, und bald wird's groß.

Dehnt und streckt sich bald nach oben,
Bald nach unten weiter aus;
Oben will ein Stielchen werden,
Unten Würzelchen gar kraus.

Also wächst es langsam weiter
Im verborg'nen Kämmerlein,
Daß sich's fest hervor kann wagen
An die Luft im Sonnenschein.

Ungeduldig wird es nimmer
In der stillen Einsamkeit;
Wie ein gutes Kind erwartet
Auch das Pflänzchen seine Zeit.

Endlich kommt's herauf. Wie freut sich's
Auf der schönen Frühlingsau!
Wäscht sich ab geschwind die Erde
Rein mit kühlem Morgentau.

Und nicht lang', so könnt ihr sehen
Ihm ins frische Äugelein,
Und ihr freuet euch und rufet:
„O, das Blümlein zart und fein!“

So die Blumen, — so die Kinder,
Wenn sie gut geworden sind;
Da hört man von jedem sagen:
„O, das wohlgerat'ne Kind!“

Kind und Blümchen.

(Hoffmann von Fallersleben.)

Ward ein Blümchen mir geschenket,
Habs gepflanzt und habs getränket.
Vöglein kommt und gebet acht!
Gelt, ich hab es recht gemacht.

Sonne, laß mein Blümchen sprießen!
Wolke, komm, es zu begießen!
Richt empor dein Angesicht,
Liebes Blümchen, fürcht dich nicht!

Und ich kann es kaum erwarten,
Täglich geh ich in den Garten,
Täglich frag ich: „Blümchen, sprich,
Blümchen, bist du bös' auf mich?“

Sonne ließ mein Blümchen sprießen,
Wolke kam, es zu begießen;
Jedes hat sich brav gemüht,
Und mein liebes Blümchen blüht!

Wie's vor lauter Freuden weinet!
Freut sich, daß die Sonne scheinet.
Schmetterlinge, fliegt herbei,
Sagt ihm doch, wie schön es sei!

Die Blumen.

(L. v. Plönnies.)

O Blumen, wie welkt ihr so schnell,
Sobald euch fehlet der Segensquell,
Der eure tiefen Wurzeln tränkt
Und euren Kelchen Weihrauch schenkt,
Den ihr von der Natur Altar
Emporschickt, eine fromme Schar.

O Blumen, euch nur anzuschaun,
Gibt schon zu Gottes Lieb' Vertraun!
Wie ihr emporblüht wunderbar
An eurer Mutter Erde Brust,
Seid ihr geschaffen ganz und gar
Zu ihrem Schmuck, zu unsrer Lust.

Und wo der Mensch sich hart und schwer
Mit saurer Müh sein Brot erringt,
Blüht eine Blume nebenher,
Die einen Gruß aus Eden bringt,
Und kommen wir einst dort hinauf,
Gehn uns wohl neue Blumen auf.
Ja, Blumen, euch nur anzuschaun,
Gibt schon zu Gottes Lieb' Vertraun!
Wie ihr erblüht im Sonnenstrahl
An eurer Mutter Erde Brust,
Erreicht ihr still und unbewußt
Doch sicher euer Ideal.
Kein Irrtum kreuzet eure Bahnen:
Aus euren dunklen Blätterschichten
Müßt ihr in unbegriffnem Ahnen
Die Krone eures Lebens dichten,
So rein, so schön, so wunderbar,
Wie sie im Paradiese war. —

Soll ich dem Menschen euch vergleichen,
Den eine freie Seel' erhellt,
Und eigner Wille, zu ergreifen
Das hohe Ziel, das ihm gestellt?
Des Geistes erste Blätterschichten
Verlieren schon den Lilienschein,
Und nie kann er die Krone dichten,
Wie sie ihm vorschwebt, glänzend rein.
Darum in Schmerz und Wonne steht
Er vor der Lilie Majestät,
Und neigt beschämt sein Angesicht,
Bis tröstend seine Seele spricht.
In dieser unvollkommnen Blüte,
Die hier entfaltet dein Gemüte,
Erschöpfet sich dein Streben nicht —
Du wirst in einer wärmern Zone
Entfalten eine schönre Krone,
Geweckt von einem höhern Licht. —
Wie ihr, o Blumen, schlaf ich ein;
Du, Liebe, die dies Haus mir baute,
Der ich bewußtlos einst vertraute,
Du wirst mit meiner Seele sein.

Der Blümlein Antwort.

(Hoffmann von Fallersleben.)

In unsers Vaters Garten da war's noch gestern grün,
Da sah ich noch so mancherlei, so schöne Blümlein blühn.

Und heut' ist alles anders, und heut' ist alles tot:
Wo seid ihr hin, ihr Blümelein, ihr Blümlein gelb und rot?

„O liebes Kind, wir schlafen nach Gottes Willen hier,
Bis er uns seinen Frühling schickt, und dann erwachen wir."

„Ja, deine Blümlein schlafen: So wirst auch schlafen du,
Bis dich erweckt ein Frühlingstag aus deiner langen Ruh!"

Und wenn du dann erwachest, o möchtest du dann sein
So heiter und so frühlingsfroh wie deine Blümelein!"

Hyazinthe.

(Vogl.)

Schlank auf schlankem Blütenstengel
Ragst du in die Maienluft,
Mit den Tinten ohne Mängel,
Mit dem wonnevollen Duft.

Wie so lieblich deine Kelche
Sich zur Blumentraube reihn!
Von den andern Blumen, welche
Kann den Anblick uns verleihn?

Wohl an Duft narkotisch feiner,
Üpp'ger auch, das geb' ich zu;
Aber zarter ist und reiner
Keine Blume als wie du.

Tulpe.

(Fr. Rückert.)

Wer mag von Farben sprechen,
Wenn wir zugegen sind?
Keine and're Blume gewinnt,
Beginnen wir zu sprechen.

Kühn die Blätter sich formieren,
Stellen eine Urne dar.
Gold und Rot und Blau sie zieren,
In uns aller Farben Schar.

Noch im Verblühen mit Farben wir prangen,
Daß in voller Majestät
Die Tulpe mit ausgebreiteten Flügeln steht.

Tulpe.

(Von Platen.)

Andre mögen andre loben,
Mir behagt dein reich Gewand;
Durch sein eigen Lied erhoben
Pflückt dich eines Dichters Hand.
In des Regenbogens sieben
Farben warst du eingeweiht,
Und wir sehen, was wir lieben,
An dir zu derselben Zeit.

Als mit ihrem Zauberstabe
Flora dich entstehen ließ,
Einte sie des Duftes Gabe
Deinem hellen, bunten Fließ;
Doch die Blumen all', die frohen,
Standen nun voll Kummer da,
Als die Erde deinen hohen
Doppelzauber werden sah.

Göttin! o zerstör' uns wieder,
Denn wer blickt uns nur noch an?
Sprach die Rose, sprach der Flieder,
Sprach der niedre Thymian.
Flora kam, um auszusaugen
Deinen Blättern ihren Duft:
Du erfreust, sie sagt's, die Augen;
Sie erfreun die trunkne Luft.

Dreifaltigkeitsblümchen (Stiefmütterchen).

(Bauernschmitt.)

Als Jesus auf den Ölberg stieg,
Um zu dem Vater aufzuschweben,
Und ringsum die Natur noch schwieg,
Da sieht er freundlich sich erheben
Ein Veilchen, dessen reines Blau
Bescheiden schmückt die nackte Au.

Er wandelt zu dem Blümchen hin,
Das lächelnd ihm entgegennicket
Durch seiner Blätter süßes Grün
Und schmachtend ihm entgegenblicket
Mit demutvollem Angesicht.
Er wird erfreut, entzückt und spricht:

„Du Pflänzchen, das allein mich grüßt
Bei meinem Scheiden von der Erde,
Da du so hold, so freundlich bist,
Ein neues Kleid zu teil dir werde!
Dein Stengelchen, es werd' erhöht,
Das jetzt so nackt, so ärmlich steht.

In Purpur und in Weiß und Blau
Erstrahlen ewig deine Blüten,
Denn sieh, dann malest sehr genau
Das schönste Sinnbild du hinieden,
Der Gottheit Gnade, Huld und Pracht,
Erlösung, Heiligung, höchste Macht.

Der Purpur auf der Blume malt
Den Vater in der blauen Ferne,
Der dort im Purpurmantel strahlt,
Umleuchtet von dem Glanz der Sterne,
Und schaut herab in seiner Pracht
Als höchster König, höchste Macht.

Der Azur auf der Blüt' enthüllt
Den Himmelssohn, den Sohn der Erden
Des Urbilds ew'ges Wesenbild,
Den Eingebornen, den Verklärten,
Der, scheuchend weg die Geistesnacht,
Der Welt den Glauben hat gebracht.

Der Blüte Silberglanz erschließt
Den Geist im Himmelsraum, dem weiten,
Der aus dem Sohn und Vater fließt
Von Ewigkeit zu Ewigkeiten,
Der, heiligend der ganzen Welt,
Das Wort in Reinheit hier erhält.

Jetzt schwebe ich zum Himmel auf,
Und wieder sind wir drei vereinet;
Drum nimm an jenen Lebenslauf,
Wo himmlisch deine Blüt' erscheinet
Und Blümchen der Dreifaltigkeit
Nenn' jeder Mund dich weit und breit!"

Kaum hat er dies gesprochen — schau!
Erstrahlen schon des Veilchens Blüten
In Purpur und in Weiß und Blau,
Dies, das die Dreiheit zeigt hienieden,
Wird Blümchen der Dreifaltigkeit
Genannt auf Erden weit und breit.

Kaiserkrone.

(Agnes Franz.)

Kind: Liebe Mutter, Kaiserkrönchen
Blüht so hold, so schön:
Sag', wozu die vielen Thränen,
Die darinnen steh'n?

Mutter: Hast du nicht umhergesehen
Auf der Blumenau?
Sieh', in jedem Kelche stehen
Helle Tropfen Tau!

Kind: Ja ich sah's, doch schnell vergehen
Sie im Sonnenglanz;
Aber diese Tropfen stehen
Immer schön und ganz.

Mutter: Jene blühen frei im süßen,
Hellen Sonnenschein;
Doch kein Strahl darf diese küssen,
Müssen stets verborgen sein!

Kind: Stets verborgen? — Liebe Mutter,
Nimm die Blume mit!
Will sie leis' nach Hause tragen,
Sorgsam Schritt vor Schritt.

Was du mich dabei gelehret,
Will ich denken spät und früh:
Kronen schützen nicht vor Thränen,
Aber sie verbergen sie.

Sehet die Lilien auf dem Felde!

(K. J. Ph. Spitta.)

Du schöne Lilie auf dem Feld,
Wer hat in solcher Pracht
Dich vor die Augen mir gestellt,
Wer dich so schön gemacht?

Wie trägst du so ein weißes Kleid
Mit Staub besät,
Daß Salomonis Herrlichkeit
Vor deiner nicht besteht!

Gott hob dich aus der Erde Grund,
Hat liebend auf dich acht,
Er sendet dir in stiller Stund'
Ein Eng'lein bei der Nacht.

Das wäscht dein Kleid mit Tau so rein
Und trocknet's in dem Wind
Und bleicht es in dem Sonnenschein
Und schmückt sein Blumenkind.

Du schöne Lilie auf dem Feld,
In aller deiner Pracht
Bist du zum Vorbild mir gestellt,
Zum Lehrer mir gemacht!

Du schöne Lilie auf dem Feld,
Du kennst den rechten Brauch,
Du denkst: der hohe Herr der Welt
Versorgt sein Blümchen auch.

Die weiße Lilie.

(Chr. v. Schmid.)

Schöne Silberblüte,
Meines Gärtchens Zier,
Zeigest Gottes Güte
Gar so freundlich mir.

Der so schön dich schmücket,
Daß dein heller Schein
Jedes Aug' entzücket,
Muß doch gütig sein!

Bild der reinsten Güte,
Bild der Unschuld seh'
Ich in deiner Blüte
Blendend weißem Schnee!

Möchte meine Seele
Fleckenlos und rein,
Rein von jedem Fehle,
Ganz dir ähnlich sein!

Lilie.

(Ernst.)

Die Jungfrau zu der Lilie spricht:
Ich gehe heut' zum Tanze,
Du stolze Lilie, willst du nicht
Dich reihen zu meinem Kranze?

Die Lilie spricht: Wo Jubel schallt,
Sind gern die feur'gen Nelken;
Ich arme Lilie möchte bald
In fliegenden Locken welken.

Die Braut nun zu der Lilie spricht:
Heut' geh' ich zum Altare!
Du schöne Lilie, willst du nicht
Dich schlingen in meine Haare?

Die Lilie spricht: Ich bin zu bleich,
Um eine Braut zu schmücken;
Die Rosen, an Duft und Schönheit reich,
Sollst, schöne Braut, du pflücken.

Die Mutter zu der Lilie spricht:
O Lilie, zarte, bleiche!
Mein Kind ist tot, — o willst du nicht
Dich legen zur zarten Leiche?

Die Lilie spricht: O Mutter, nein!
Das ist nicht meine Stelle,
Es schmücke dein totes Kindelein
Die sinnige Immortelle!

Ich gehe jetzt zum Tisch des Herrn,
Hat dann ein Mädchen gesprochen;
Dich, holde Lilie, hätt' ich gern
Zu meinem Schmuck gebrochen!

Die Lilie spricht mit frohem Mut:
Dir will ich gern mich vereinen,
An deinem Herzen ruht sich gut —
Die Reine bei der Reinen!

Die Blumenkönigin.

(K. Braun.)

Schneeglöckchen fühlt den warmen Schein
Und denkt: Es ist wohl an der Zeit,
Ich läute jetzt den Frühling ein;
Die Schwestern sind gewiß erfreut!
Es schüttelt sich den Schnee herunter
Und läutet alles wach und munter.
Die Primel hebt ihr lauschend Ohr
Und ruft entzückt die andern vor:
Aurikelchen, du mußt dich eilen
Und nicht so lang beim Putz verweilen!
Die Kleine kommt im sammtnen Kleide
Und trägt auch Perlen als Geschmeide.
Sie äugelt freundlich jeden an,
Ob man den Schmuck auch sehen kann.—
Stiefmütterchen nimmt, als verwandt,
Das junge Veilchen bei der Hand
Und sagt: Du sollst nun Düfte streuen,

Das wird die Königin erfreuen.
Da kommt die Tulipane schon,
Die Gräfin stellt sich an den Thron,
Was hat das abermal'ge Läuten
In solcher Frühe zu bedeuten?
Es ist des Himmelsschlüssels Klang;
Mir wird um einen Toten bang!
Ein Schmetterling ist wohl verschieden:
Du schöner Freund, so ruh' in Frieden!
Doch horch, welch fröhliches Gewimmel!
Es scheint ein Ton vom heitern Himmel.
Die Hyazinthe strengt sich an
Und läutet, was sie läuten kann.
Da strömt das Volk zu Wies' und Garten,
Es kann die Fürstin kaum erwarten!
Zum zweiten Mal tönt's silberfein,
Das wird das Maienglöckchen sein!
O seht, jetzt kommt die erste Dame
Der Fürstin, Lilie ist ihr Name,
In weißem Atlas schön geschmückt,
Ein Goldkreuz auf der Brust gestickt. —
Noch einmal summt mit mächt'gem Klange
Die Glockenblume lange, lange. —
Das war zum dritten, will ich meinen,
Nun wird die Königin erscheinen!
Und sie erscheint, erscheint in ihrer Schöne,
Die Nachtigall singt ihre liebsten Töne —
Ja, sie erscheint: in tiefster Ehrfurcht neigen
Sich alle Blumen ihr im tiefsten Schweigen,
Aus Morgenrot ist ihr das Kleid gewoben,
Ein Taugefunkel glänzt als Krone oben.
Stolz steht sie da, und doch, so wie ich wähne,
Von Scham gerötet ob der eig'nen Schöne.
Die Luft durchbebt ein Singen und ein Klingen
Ein Wonnehauch eilt alles zu durchdringen:
Des Himmels Bläue war noch nie so rein,
So lachte nie die Flur im Sonnenschein!

Der Rosenstrauch.

(Eduard Schulz.)

Das Kind schläft unter dem Rosenstrauch,
Die Knospen schwellen im Maienhauch.
Es ruht so selig, es träumt so süß,
Und spielt mit den Englein im Paradies.
Die Jahre vergehen. —

Die Jungfrau steht vor dem Rosenstrauch,
Umspielt von der Blüten duftigem Hauch.
Sie preßt die Hand auf die wogende Brust,
Erglühend in wunderseliger Lust.
Die Jahre vergehen. —

Die Mutter kniet vor dem Rosenstrauch,
Die Blätter säuseln im Abendhauch.
Sie denkt an vergangene Tage zurück,
Es schwimmt in Thränen ihr trüber Blick.
Die Jahre vergehen. —

Entblättert trauert der Rosenstrauch,
Die Blüten verwehten im Herbsteshauch,
Die Blätter welkten und fielen ab,
Und deckten flüsternd ein stilles Grab.
Die Jahre vergehen. —

Reseda.

(M. Heußer-Schweizer.)

Siehe das Blümchen in Demut erblüht,
Wie es in schimmernden Farben nicht glüht.
Aber wer an ihm vorübergeht,
Fühlt sich von himmlischen Hauchen umweht.
Nimmer weiß es, wie wohl es gethan,
Duftet nur, weil es nicht anders kann,
Sendet den Weihrauch stets himmelwärts
Wie ein betendes Menschenherz.

Johannisbeere.

(Agnes Franz.)

Im Felsenthal, der Welt entfloh'n,
Weilt still und ernst der Wüste Sohn,
Johannes, der berufen war,
Zu sammeln der Verirrten Schar.
Er wallt umher, der Sonne Glut
Gießt zehrend Feuer in sein Blut,
Doch denkt, versenkt an ernst're Pflicht,
Er auf des Leibes Pflege nicht.
Schon taut der Abend auf die Flur,
Da siegt die menschliche Natur,
Und tief ermüdet sinkt sein Haupt
Auf eine Felsbank kühl umlaubt.

Er schaut umher; wohin er blickt,
Ist keine Hand, die ihn erquickt.
Nicht Speis' und Trank, nicht Quell' und Frucht.
Wo auch sein spähend Auge sucht.
Er seufzt: doch blickt er auf und spricht:
„Der Herr verläßt sein Werkzeug nicht."

Von Dornen wund sind Fuß und Arm,
Es fließt in Tropfen hell und warm
Sein Blut hernieder zu dem Strauch,
Der ihn gekühlt mit sanftem Hauch;
Bald schlummert er und träumet süß
Von lichter Zukunft Paradies
Und von der Liebe starkem Held,
Dem rüstig er das Feld bestellt.

Indessen hat der Strauch mit Lust
Geschmiegt sich an des Schläfers Brust;
Ihm ist so wohl, ihm ist so gut:
So hat kein Lichtstrahl ihn erquickt,
So hat ihn noch kein Lenz geschmückt.
Und als, gestärkt von sanfter Nacht,
Der Seher heiter nun erwacht,
O Wunder! ist des Strauches Grün
Geschmückt mit funkelndem Rubin,
Und Beeren purpurrot und hell,
Wie ihres Ursprungs reinster Quell,
An Labung süßen Trauben gleich,
Bekränzen fröhlich das Gesträuch.

Da sinkt Johannes betend hin
Und blickt empor mit Kindessinn
Und schlürft den süßen Labetrank
Der reifen Frucht mit Lieb' und Dank.
Die Traube aber blieb zur Zier
Dem guten Strauche für und für,
Und wird bis heut im ganzen Land
„Johannisbeere" noch genannt.

Sonnenblume.

(Chr. v. Schmid.)

Dein strahlend Antlitz kehrest du stets der Sonne zu.
Was du damit mich lehrest, sprich, hohe Blume du!
Gott ist des Geistes Sonne, der Freudenquell ist er.
Von ihm kommt Licht und Wonne und alles Gute her.
Darum, o Menschen, lenket zu Gott des Geistes Blick;
O dann, ihr Lieben, schenket er Segen euch und Glück.

Die Sonnenblume.

(Georg Scheurlin.)

Du goldnes Kind der Auen,
Dir war ich allzeit gut,
Weil stets im frommen Schauen
Dein Blick zur Sonne schaut.

Und wenn sie geht erblassen,
Neigst du das Augenlid,
Gleich einem Kind verlassen,
Von dem die Mutter schied.

Du willst mir, Blume, deuten,
Daß ich so treuevoll
Zum Quell der Himmelsfreuden
Mein Sinnen richten soll.

Lob der Aster.

(Lüben.)

Lieb ist mir gar manche Blume,
Die in meinem Garten steht;
Doch am liebsten mag ich weilen
Vor dem bunten Asterbeet.
Aster will ein Stern bedeuten,
Also hab' ich es gehört,
Weiße, rote, blaue Blumen
Werden damit hochgeehrt.

Blaue, rote, weiße Blättchen
Sitzen um den Kelch vereint,
Wie ein Kranz von hellen Strahlen
Rings um seinen Stern erscheint.
Sternenblume, zu den Sternen
Willst du unser Auge lenken,
Daß wir an der Sterne Schöpfer
Und an deinen mögen denken.

Georgine.

(A. v. Egloffstein.)

Blume, du hast nun die Bande gesprengt,
Die deine wachsenden Kräfte beengt;
Du, die sich spurlos im Keime verlor,
Trittst nun als lichter Gedanke hervor! —

Hauchte die Freude den purpurnen Schein,
Liebe den schwellenden Atem dir ein?
War es der Sehnsucht allmächtiger Zug,
Der in das sonnige Weltall dich trug?

Glühend, beflügelt, an Wonnen so reich,
Sternbild und duftige Blüte zugleich,
Und durch ein Welten umschlingendes Band
Selbst dem unendlichen Himmel verwandt! —

Täuschte der Flug nach dem ewigen Licht
Dein sich verklärendes Seelchen auch nicht!
Denn schon der Strahl, der dich küssend berührt,
Hat es auf goldenen Schwingen entführt.

Und weil die Erde auch wieder begehrt,
Was sie an lieblicher Form dir gewährt,
Löst in dem Sehnen hinab und hinauf
Leise zerrinnend dein Wesen sich auf.

So lockt dies zart sich entwickelnde Spiel
Dich, o glückliche Blume, ans Ziel,
Wo eine alles vollendende Kraft
Jedem Verlangen Befriedigung schafft.

Die blühenden Bäume.

(G. Chr. Dieffenbach.)

Wer hat doch alle Bäume nur
So herrlich ausgeschmückt
Und bunte Sträuße gesteckt,
Daß alles sich entzückt?
Wer hat uns doch so schnell gesandt
All diese Blütenpracht?
Das hat der liebe Gott gethan
In einer Maiennacht.

Da schickt er seine Engelschar
Herab zu dieser Welt;
Die huschen durch den dürren Wald
Durch Garten, Rain und Feld,
Und hauchen nur die Knospen an
So heimlich und so leis' —
Da springen alle Blüten auf,
Da grünet jedes Reis.

Und kommt am frühen Morgen dann
Der erste Sonnenstrahl,
Dann prangen in der Maiennacht
Die Bäume allzumal.
Du lieber Gott, du bist so gut,
Du hast all' das gemacht,
O schicke deine Engelein
Auch mir bei Tag und Nacht!

Der Kirschbaum.

(Nach Johann Peter Hebel.)

Zum Frühling sprach der liebe Gott:
Geh', deck' dem Würmlein seinen Tisch!
Darauf der Kirschbaum Blätter trug,
Viel tausend Blätter grün und frisch.

Und 's Würmlein aus dem Ei erwacht
Nach langem Schlaf im Winterhaus.
Es streckt sich, sperrt sein Mäulchen auf
Und reibt die blöden Augen aus.

Und drauf so nagt's mit stillem Zahn
Am zarten Blättlein hier und dort
Und spricht: Wie ist's Gemüs so gut,
Man kommt schier nimmer wieder fort!

Und aber sprach der liebe Gott:
Deck' jetzt dem Bienlein seinen Tisch!
Darauf der Kirschbaum Blüten trug,
Viel tausend Blüten weiß und frisch.

Und bei der Sonne Morgenlicht schaut's Bienlein,
Und es fliegt heran und denkt:
Das wird mein Kaffee sein;
Sie haben kostbar Porzellan.

Wie sauber seh'n die Kelchlein aus!
So steckt's sein Züngelchen hinein
Und trinkt und sagt: Wie schmeckt's so süß!
Der Zucker muß doch wohlfeil sein.

Zum Sommer sprach der liebe Gott:
Deck' auch dem Spätzlein seinen Tisch!
Darauf der Kirschbaum Früchte trug,
Viel tausend Kirschen rot und frisch.

Und 's Spätzlein sagt: Ist's so gemeint?
Da nimmt man Platz und fragt nicht lang.
Das gibt mir Kraft in Mark und Bein
Und stärkt die Kehle zum Gesang.

Zum Herbste sprach der liebe Gott:
Räum' ab, sie haben alle jetzt;
Drauf kam die kühle Bergesluft,
Und schon hat's kleinen Reif gesetzt.

Die Blätter werden gelb und rot
Und fallen bei des Windes Weh'n,
Und was vom Boden aufwärts kommt,
Muß auch zum Boden abwärts geh'n.

Zum Winter sprach Gott zum Beschluß:
Deck' wacker zu, was übrig ist!
Da streut er Schnee im Überfluß.

Der Apfelbaum.

(Ernst v. Houwald.)

Herr Apfelbaum, dich lieb' ich recht,
Du bist ein alter, getreuer Knecht;
Zu dir komm' ich manch' Jahr schon her
Und finde nie deine Taschen leer.

Drum sag' ich's frei, dich lieb' ich recht,
Du bist ein alter, getreuer Knecht.
Mehr trägst du als der stärkste Mann,
Die Schultern voll bis oben an,

Und jede Hand noch schwer bepackt,
So daß dir Arm und Rücken knackt.
Drum sag' ich's frei, dich lieb' ich recht,
Du bist ein alter, getreuer Knecht.

Es kommt dein Herr, von Ast zu Ast
Nimmt er dir ab die schwere Last.
Er trägt sie heim nach Fach und Schrank
Und sagt dir nicht ein Wörtchen Dank.

Du aber meinst: Wer nützt und nährt,
Nicht erst in Worten Dank begehrt.

Einkehr.

(L. Uhland.)

Bei einem Wirte wundermild,
Da war ich jüngst zu Gaste,
Ein gold'ner Apfel war sein Schild
An einem langen Äste.

Es war der gute Apfelbaum,
Bei dem ich eingekehret;
Mit süßer Kost und frischem Schaum
Hat er mich wohl genähret.

Es kamen in sein grünes Haus
Viel leichtbeschwingte Gäste,
Sie sprangen frei und hielten Schmaus
Und sangen auf das Beste.

Ich fand ein Bett zu süßer Ruh'
Auf weichen grünen Matten;
Der Wirt, der deckte selbst mich zu
Mit seinem kühlen Schatten.

Nun fragt' ich nach der Schuldigkeit,
Da schüttelt er den Wipfel.
Gesegnet sei er allezeit
Von der Wurzel bis zum Gipfel.

Der Pflaumenregen.

(Fr. Güll.)

Es steht ein Baum im Garten
Von Pflaumen voll und schwer,
Die Kinder drunter warten
Und lauschen ringsumher,
Ob nicht der Wind ihn rüttelt,
Und all' die Pflaumen schüttelt,
Daß alle purzeln kreuz und quer.

Da horch, wie's rauscht und zappelt!
Im Wald wacht auf der Wind,
Schon zischelt er und zappelt
Und trappelt her geschwind
Und biegt und wiegt die Äste,
Daß schier in ihrem Neste
Die Finken nimmer sicher sind.

Nun fällt ein Pflaumenregen,
Der aber macht nicht naß.
Im Gras herumzufegen
Ist da der größte Spaß.
O Wind, o Wind, o rüttle,
O Wind, o Wind, o schüttle!
Wir lesen ohne Unterlaß.

Die Mineralwelt.

„Wollen wir die heilige Schrift der Natur in dem ewigen Felsen, deren Stirn auf die Wolken herabblickt, und in der dunklen Tiefe, der nur des Bergmanns Grubenlicht leuchtet, lesen lernen, so müssen wir ihre einzelnen Hieroglyphen kennen: ihr ABC — die Mineralogie!"
F. A. Schmidt.

Die Edelsteine.

(Stehling.)

Von Blut und Morgenrot trank der Rubin,
Der bläuliche Opal trank Gold und Glanz
Des Mondes, das auf dem milchweißen Auge
In Farben spielt der Regenbogen ganz.
Azur trank der Saphir, des Himmels Bild,
Der edle Topas saugte flüssig Gold;
Von Kräutersaft ward der Smaragd erfüllt.
Als Meisterstück schuf Gott den Diamant.
In ihm schloß er die Farben alle ein
Und nahm, ihn zu entzünden, lauteres Licht
Vom Himmel, drum wird er der himmlische genannt;
Denn willst du ihn verbrennen, sieh' als Schein,
Als Flamme fliegt er in sein Vaterland
Zurück, zum Himmel, welcher ihn gebar,
Und keine Spur von Staub bleibt, wo er war.

Die Edelsteine.

(Aus „Wunderlich, Bilder aus der Natur.")

Vernahmst du, daß vom Edelsteine
Gar wunderbare Sage geht?
Einst haben Blumen, holde, kleine,
Ein ew'ges Blühn von Gott erfleht.

Sie wollten nicht in Herbstestagen
Trostlos verwelken, sterben gar;
Da hat sie in den Berg getragen
Bei Nacht die braune Gnomenschar.

Es ward im Bergesraum, im dunkeln,
Ein Amethyst das Veilchen blau,
Die Rosen als Rubinen funkeln,
Und zum Demanten ward der Tau.

In dem krystallnen Dom umschwebet
Sie ew'ge Nacht und Geistertanz,
Bis sie die Hand des Menschen hebet
Empor zum alten Sonnenglanz.

Wohl mögen nie sie wieder blühen
Als Blumen — Steine sind sie nun, —
Doch doppelt selig funkeln, sprühen,
Wenn sie an schönem Busen ruhn.

Eisenstein und Kiesel.

(Odo Twiehausen.)

Kiesel: „Mißgestaltet zum Erschrecken,
Ungeschliffen, voller Ecken
Bist du, roher Eisenstein!
Wegen meiner feinen Sitten
War ich immer wohlgelitten
Wie bei groß', so auch bei klein!"

Eisenstein: „Kiesel, was du dankst der Welle,
Deine Glätte nur, Geselle,
Ist es, die man an dir ehrt.
Aber, was an mir geschätzet,
Äußrer Schimmer nie ersetzet:
Innre Güte leiht mir Wert."

Bergmannslied.

(Buchegger.)

Ich fahr' in tiefe Schachten ein,
Wovor das Herz dir bebt,
Indem mein Arm durch Erz und Stein
Mir tiefe Wege gräbt.

Ich fürchte nicht den blassen Tod,
Den jedes Element
Mir tief im finstern Abgrund droht,
Wo nur mein Lämpchen brennt.

Voll saurer Mühe ist mein Stand;
Ich habe wenig Ruh;
Doch nütze ich dem Vaterland
Und sing' ein Lied dazu.

Das Salzwerk um Mitternacht.

(Aus „Wunderlich, Bilder aus der Natur.")

Zu Hallein, tief im Walde, gibt's einen alten Schacht,
Der öffnet, lang verschüttet, sich stets um Mitternacht.
Da glänzt von Grubenlichtern herauf ein roter Schein,
Es tönt wie ein mächtig Hämmern tief unten im Gestein.

Das sind die Knappen alle, die dort der Tod erfaßt,
Bei frommergebenem Fleiße im Tagwerk ohne Rast.
Sie schlummern in der Kühlung, wo sie der Bergsturz traf,
Und stehn nur mitternächtlich zur Arbeit auf vom Schlaf.

Es glänzt die Felsenhalle von hundert Lampen hell,
Drin quillt aus blauem Marmor ein mächtig frischer Quell.
Sie stehen längs den Wänden, im grauen Berggewand,
Mit halbgeschlossnen Augen, mit nimmer müder Hand

Sie höhlen tief im Felsen, — da funkelt's wie Metall;
Sie fördern ihn in Blöcken, den reinen Salzkrystall.
Und zu der Felsen Dröhnen und zu der Hämmer Klang
Ertönt von bleichen Lippen ein wunderbarer Sang.

Dann fassen rüstig hebend sie all' das Salzgestein
Und streun es in die Quelle mit voller Hand hinein.
Und reichen sich die Hände und legen sich zur Ruh',
Und schlägt es Eins vom Turme, ist auch der Schacht schon zu.

Doch weiter rinnt die Quelle, tief lauten Wellenschlags,
Verborgen, bis bei Hallein sie quillt zum Licht des Tags.
Da scheint ihr Lauf zu zögern, zu frieren scheint ihr Schwall,
Da bildet Stund auf Stunde sich reich der Bergkrystall.

Das Wunder, das sich also mit jedem Tag erneut,
Es ist der Lohn, der schönste, den uns der Herr verleiht,
Des unberühmten Fleißes, der nimmer müde war, —
Selbst aus dem Grabe wirket er Gutes wunderbar.

Anhang:

Rätsel, Sprüche, Spiele.

Rätsel.

1.

Es baut in schattigen Zweigen sein Nest,
Es hüpfet und schlüpft durch der Bäume Geäst,
Es schwingt sich von Gipfel zu Gipfel geschwind,
Und ist doch kein Vogel — was ist es mein Kind!

R. Löwenstein.

2.

Ich hab' ein helles Wächterhorn,
Dann einen Kamm und auch zwei Sporn',
Im Bauernhof, vom Kirchenturm
Verkünd' ich Sonnenschein und Sturm.
Ich sprudele Feuer, Bier und Wein.
Nun rate, wer ich möchte sein.

Fr. Güll.

3.

Meine Mutter ist ein dummes Tier,
Aber große Weisheit fließt aus mir.

J. P. Hebel.

4.

Man läßt ihn sprechen,
Man läßt ihn stechen;
Es ist ein Vogel und ein Gebrechen.

Fr. Rückert.

5.

Sie eine Feier,
Er ein Geier,
Und noch einer,
So wird's ein Weiher.

Fr. Rückert.

6.

Schneeweiß der Rock und rot der Strumpf,
Bald auf dem Schlot und bald im Sumpf,
Bald fern am Nil
Beim Krokodil,
Und bald am Rhein
Bei Schaf und Schwein.
Wer mag der Überall wohl sein?

Fr. Güll.

7.

Das Erste rauscht, vom Wind bewegt,
Wenn's Zweite sich im Sumpfe regt.
Das Ganze schreit und ist nicht still,
Wenn sich das Wetter ändern will.

8.

Ich kenn' ein sonderbares Haus.
Von außen und innen blank und rein,
Der Herr des Hauses geht nie hinaus,
Auch geht er nur allein hinein.
Es hat nicht Fenster noch Bodengelaß,
Nicht Treppe, Keller, Stube und Flur,
Es hat ein einziges Thürchen nur,
Es trotzet der Sonn' und dem Fluten-Naß,
Hat keinen Grund und steht doch fest,
Es stehet fest und läuft doch weg:
Doch wie man es auch laufen läßt —
Es kommt stets langsam nur vom Fleck.

R. Löwenstein.

Blumenrätsel.

1.

Wer bringt mein erstes Silbenpaar
Zum Rätsel, das ich singe?
Der wird es deuten hell und klar,
Denn wißt, dies erste Silbenpaar
Eröffnet tausend Dinge.
Obwohl es Hirn und Herz nicht hat,
(Ihm fehlt es nicht alleine)
So leistet es zu Land und Stadt
Doch Dienste, nicht gemeine.
Ihm ist des Bartes edle Zier
Das Hauptstück an der Sache,
Denn damit nützt es dir und mir
Und hält des Hauses Wache.
Man sagt, zu jeder Wissenschaft
Besitz' es der Gelehrte;
Doch mancher sucht aus aller Kraft
Sein Lebtag das Entbehrte;
Denn gar zu viel ist in der Welt,
Wozu das Wunderding noch fehlt. —

Zwei andre Silben, hold und zart,
Das Sinnbild kleiner Freuden —
O, brich sie schnell! die Gegenwart
Enteilt — es ist des Holden Art
Auf Erden, bald zu scheiden.
Doch immer treu bewahrt Natur
Im Tode neuen Lebens Spur. —
Und wenn der Lenz die Erde grüßt,

Und seiner Liebe Lächeln
Das weite Grab ringsum erschließt
Wenn schwellend Knosp' an Knospe sprießt,
Bei lauer Lüfte Fächeln:

Dann stürzt hinaus der Kleinen Schar —
Noch weiß ich selbst, wie süß es war —
Und trägt zum ersten Kranze
Der Mutter heim das Ganze.

M. Heußer-Schweizer.

2.

Auf finsterm Fittich komm' ich geflogen,
Berausche die Sinne mit trüglichem Traum,
Und, von des Gesetzes Urkraft gezogen,
Schweb' ich schnell durch der Welten Raum.
Es treibt mich, das ewige Licht zu erjagen.
Und wer ich bin, wird dir die erste sagen. —

Im dunkeln Laube ward ich geboren,
Die strahlende Sonne hat mich gezeugt,
Und schnell ist der Traum des Daseins verloren,
Wenn mich der Blick der Mutter erreicht.
Im Dunkeln nur kann ich fest mich begründen;
Mich werden die letzten Silben verkünden. —

Bewegt von des Abends schmeichelnden Lüften,
Steh' ich im Garten, die Blüte gesenkt.
Ich küsse die Nacht mit balsamischen Düften,
Die mich mit stiller Liebe umfängt:
Doch glänz' ich nimmer im farbigen Kranze.
Kennst du mein still bescheidenes Ganze?

Th. Körner.

3.

Das erste blendend-weiß und rein,
Herab vom Himmel fiel;
Das zweite, rund und bunt und klein,
Der Knaben Lieblingsspiel.
Mein Ganzes nennt den Gärtner hier
Die Blüten eines Strauches dir.

4.

Das erste hat schon mancher klug gesagt,
Wenn sich das Herz in wilder Sehnsucht trennte.
's ist gut gemeint; nur wo die Liebe klagt,
Da möcht' ich's nicht, wenn ich's auch könnte. —

Das zweite ist ein kleines, kleines Wort,
Doch haben wir von seiner Stärke Proben:
Es tauchte Welten tief in Kampf und Mord,
Den Liebenden hat es zum Gott erhoben.

Das dritte Wort, wenn auf sein heißes Flehn
Des Schicksals Mund dies zur Entscheidung sagte,
Dem wäre besser, hätt' er nie gesehn,
Wie blütenreich der Hoffnungsmorgen tagte.

Das Ganze ist der Treue stilles Pfand,
Wonach sich manches Jünglings Sehnsucht bückte.
O dreimal glücklich, wem der Liebe Hand
Zu schöner Deutung seine Blüten pflückte!

Th. Körner.

5.

Ein Wörtchen, in der Neugier Mund
Schon manchem Ohr zur Plage,
Macht dir die erste Silbe kund
In einer kleinen Frage.
Die zweite — kühn und frisch — gewinnt
Im Schlachtgewühl sich Siege;

Doch ist sie auch des Glaubens Kind
Und führet heil'ge Kriege.
Das herbe Ganze, längst das Bild
Der bittern Erdenleiden,
Birgt Lebenskräfte stark und mild
Im Kelch der Bitterkeiten.

M. Heußer-Schweizer.

6.

Den sich der Ritter
Legt bei zum Ruhme,
Gehört 'nem Vogel
Zum Eigentume,
Und wächst im Garten
Als eine Blume.

Fr. Rückert.

7.

Unten sticht's, oben prangt's
Oben und unten getrennt, erkrankt's;
Es blühet dahin und stirbt, und lehrt,
Daß Leid und Freud' zusammengehört.

8.

Es schlingt sich so innig um Stütze und Stab
Und schmücket so sinnig der Teueren Grab.

9.

Ich wachse aus der Erde
Und kleide jedermann,
Vom Kaiser und vom König
Bis auf den Bettelmann.

10.

Ich bin das Nützlichste für dich wohl auf der Erde,
Und dennoch gleicht dem nichts, wie ich gemartert werde;
Den Prügel und das Rad hab' ich erst auszustehen,
Ich muß durchs Wasser erst und dann durchs Feuer gehen,
Und alles, was man mir nur Hartes angethan,
Beschließt zuletzt mit Graus das Messer und der Zahn.

Sprüche:

Wenn dir im Weg ein Käfer liegt,
So bücke dich und kehr' ihn um.
Und wenn er lustig weiter fliegt,
Ein Danklied sei dir sein Gesumm.

Fr. Güll.

Das Mücklein an der Wand,
Das Käferlein im Sand,
Das Räuplein auf dem Laub,
Das Würmlein in dem Staub:

Kind, schau' ihr kleines, kurzes Leben,
Du hast es ihnen nicht gegeben.
Laß spielen sie im Sonnenschein
Und lustig wie du selber sein!

Fr. Güll.

Die Tauben haben keine Galle,
Sie sind der Menschen alle.

Er gleicht dem Strauß, er kommt an, wenn er den Blitz leuchten sieht.

Das Wort, so aus dem Munde fliegt,
Gleicht flink und klein dem Hermelin,
Doch wird's alsbald ein plumper Ochse.

Finnischer Spruch.

Feig wie eine Hyäne.

Arabischer Spruch.

Aus der Klaue den Löwen.

Arabischer Spruch.

Wo der Pfau, da ist der Tiger nicht weit.

Javanesischer Spruch.

Wenn der Hase schläft,
Ist's ihm ein schwer Geschäft,
Und wenn er wacht,
Ist er voll Sorgen und Verdacht.

Persischer Spruch.

Die Zunge des Huhnes ist stets bei der Hirse.

Neugriechischer Spruch

Die Rose stand im Tau,
Es waren Perlen grau.
Als Sonne sie beschienen,
Wurden sie zu Rubinen.

Fr. Rückert.

Mit Geduld und Zeit
Wirds Maulbeerblatt
Zum Atlaskleid.

An Unschuld sei der Lilie gleich
Und wie das Veilchen demutreich,
Im Guten treu wie Immergrün, —
So wirst du schön wie Rosen blühn.

Chr. v. Schmid.

Der Rose süßer Duft genügt,
Man braucht sie nicht zu brechen —
Und wer sich mit dem Duft begnügt,
Den wird ihr Dorn nicht stechen.

Mirza=Schaffy.

Wenn Allah eine Ameise zu Grunde richten will, gibt er ihr Flügel. Das Insekt, voll Stolz und Freude, fliegt empor. Ein Vogel kommt herbei, sieht es und schnappt es auf.

Aus dem Arabischen.

Kleine epigrammatische Flora von Königsbrunn.

(M. J. Schleiden.)

I. Farnkraut.

Kraus, wie denkende Stirnen, das Laub, so scheint ihr zu träumen.
Denkt ihr der Urwelt noch, die ihr einst herrschend geschmückt?

II. Schachtelhalm, Scheuerkraut.

Kleiner Affe der Fichte, du scheinst so weich und so zierlich,
Doch dein verborgener Zahn greift selbst das Eisen noch an.

III. Edeltanne.

Glänzende Tanne, du schmückest der Berge höhere Kuppen,
Wie der goldene Reif fürstliche Häupter umgibt.

IV. Italienische Pappel.

Stolz und traurig zugleich, vermißt du Italien doppelt,
Da mit dem heimischen Land du auch die Gattin verlorst.

V. Hungerblümchen.

Dürresten Boden bedeckst du mit kleinen freundlichen Blumen,
Wie ein liebender Sohn Fehler der Mutter verbirgt.

VI. Flachs.

Seit undenklichen Zeiten bedeckst du die Leichen der Menschen,
Vornehm oder gering trägt im Tode dein Kleid,
Deine Binden umwanden des mächtigen Pharaos Tochter,
Und das Totenhemd spinnt heut aus dir noch die Magd.

VII. Schlüsselblume.

Schlüsselblume benennt dich der Mensch; nach eisigem Winter
Bist du der Erstling der Flur, der uns den Frühling erschließt.

VIII. Wiesenklee.

Weil dich die Biene besuchte geschäftig am heiligen Sabbat,
Schloß der zürnende Gott streng deine Kelche ihr zu.
Aber dem Liebenden, der um Trennung klagend dich findet,
Schließest mit vierfachem Blatt wieder die Hoffnung du auf.

IX. Lebermoos.

Hat der Sohn des Gebirges, der Stein, im Bach sich gebadet,
Hüllest du sorglich ihn wieder in grünes Gewand.

X. Sumpfmoos.

Aus dem Luftmeer säugst du das Wasser und führst es als Quelle,
Die den Wandrer erquickt, wieder zur Erde zurück.

XI. Maienglöckchen.

Himmel und Erde begehen im Maienmonde ihr Brautfest;
Duftend läuten den Tag frisch deine Glöckchen uns ein.

XII. Ruchgras.

Liebreich sorgt die Natur als Mutter für all' ihre Kinder,
Würzet durch dich das Heu selbst dem gehörnten Geschlecht.

XIII. Weizen.

Schon vor sechs Jahrtausenden bist du, heiliger Weizen,
Von Brahmanen geweiht, opfernd dem Gotte gebracht;
Heut noch weihet der Christ dich, als Oblate, und gläubig
Als verwandelten Gott bringt er zum Opfer dich dar.

XIV. Erle.

Abendnebel umspielen die treuen Begleiter des Waldbachs. —
Eurer geheimen Natur liehen die Dichter das Wort.

XV. Brennessel.

Jeder fürchtet das Brennen, zumal die zarteren Frauen;
Doch empfängst als Gewand oft du den zartesten Leib.

XVI. Bitterkresse.

Bitterkresse benennt dich das Volk, du bist es der Zunge;
Aber lieblich dem Aug', zierst du den schattigen Raum.

XVII. Fingerhut.

Frage mich nicht, warum die schöne Blume das Gift hat,
Denn zum Fluche für uns wurde die Frage: „Warum?"
Fragst du wieder: warum dir deine Frage zum Fluch wird?
Weil die Antwort darauf selbst sich dem Weisen versagt.

XVIII. Wegerich.

Wo man mit Füßen dich tritt, daselbst gedeihst du am besten:
Hofgesindel gibt's viel auch in der pflanzlichen Welt.

XIX. Sandnelke.

Schmuck auf sandigem Boden, du grüßest mit Bildern der Jugend
Auch in fremdem Land spät noch den alternden Mann.

XX. Wilde Stachelbeere.

Stachlicher als gezähmte, doch süßere Früchte entwickelnd,
Gleichst du einem Genie, welches der Sitte entbehrt.

Die botanische Blindekuh.

Die Spieler bilden einen Kreis, in dessen Mitte die Blindekuh steht und bewegen sich tanzend oder hüpfend um dieselbe. Stellt ein Knabe die Blindekuh vor, so sprechen die Spieler im Kreise:

„Sieh die Blumen um dich her,
Wie so schön sie prangen.
Hast du kein Verlangen,
Armer blinder Herr?
Leg' dein Aug' nur in die Hand,
Kannst durch Fühlen du ergründen,
Was wir auf der Flur hier finden,
Löset sich dein Zauberband."

Nun sucht sich schnell ein jeder im Garten, auf dem Wege, der Wiese 2c. eine Blume, ein Kraut, ein Zweig 2c., dann vereinigen sich alle rasch wieder zum Kreise. Die Blindekuh nähert sich dem Kreise und fragt einen Spieler:

„Was fandest du denn auf der Flur?
Ich bitte, zeig es mir."

Der Gefragte gibt das Verlangte mit den Worten:

Da, riech' und fühl' und rate nur,
Dann nimm mein Plätzchen dir."

Die Blindekuh sucht nun durchs Gefühl, den Geruch und, wenn es angeht, auch wohl durch den Geschmack zu erraten, was für eine Pflanze ihr dargereicht wurde. Wird auf zweimaliges Raten die Pflanze richtig getroffen, so wird der Darreicher der Pflanze nun Blindekuh; ward die Pflanze nicht richtig erraten, so nimmt der Spieler eine andere, und das Spiel nimmt seinen Fortgang.

Steht ein Mädchen als Blindekuh im Kreise, so spricht die Runde:

„Bist 'ne alte Kräuterfrau,
Suchst Kräuter und kennst sie nicht genau."

Die Blindekuh antwortet:

„Wohl würd' ich es kennen,
Wohl kann ich es nennen,
Kommt es selbst mir zu."

Wer die Pflanze darreicht, spricht dann:

„So nimm's, du kluges Hexlein du
Und sinn' und rate immerzu."

Von diesem Spiel ausgeschlossen sind schädliche, widerliche und solche Pflanzen, mit denen sich die Blindekuh verletzen kann, z. B. Bilsenkraut, Nachtschatten, Wolfsmilch, Schöllkraut, Brennessel, Disteln, Dornzweige 2c.

Zweckmäßig ist es, wenn eine Anzahl von Blumen und Kräuter zum Spiel mitgebracht und zur Auswahl auf einen Haufen gelegt werden.

Blumenspiel.

(Aus: Bilder aus der Natur von Isabella Braun.)

Die mitspielenden Kinder erhalten Namen von Blumen, besonders aber: Primel, Veilchen, Maiglöckchen, Vergißmeinnicht, Gänseblümchen, Tulpe, Rose, Lilie; dann suchen sie ein Mädchen aus, welches die Flora, Blumenkönigin, vorstellt, zieren sie mit einem Blumenkranze, einen andern Kranz trägt sie am Arme, und in der Hand hält sie einen mit Blumen umwundenen Stab. Diese Flora stellt sich vorerst auf die Seite, während die andern einen Kreis bilden, und indem sie herumgehen, also sprechen:

Blumen.

Holde Flora! o erscheine
Mit dem Kranze in dem Haar!
Sieh, es harrt in Flur und Haine
Deine ganze Blumenschar!
Öffne nun das Frühlingsthor,
Holde Flora! tritt hervor!

Holde Flora! spende Segen
Aus dem blauen Himmelszelt!
Daß sich Trieb' und Keime regen
In der ganzen Blumenwelt!
Öffne nun das Frühlingsthor,
Holde Flora, tritt hervor!

Nun bleiben alle stehen; es öffnet sich der Kreis, und in die Mitte desselben tritt Flora und spricht:

Flora.

Habe euren Ruf vernommen,
Liebe Blumenkinderlein!
Bin nun gleich zu euch gekommen,
Mit dem Frühlingssonnenschein.
Wenn mit meinem Zauberstabe
Ich euch nun gerufen habe,
Tretet vor in vollem Glanze,
Schwinget euch in lust'gem Tanze!

Blumen.

Ja, wir treten vor im Glanze,
Schwingen uns in lust'gem Tanze,
Ruf uns, Blumenkönigin,
Nun auch gleich zum Tanze hin!

Flora.

Primelchen, so gelb und fein,
Sollst zuerst gerufen sein.
Schlüsselblümchen heißt du ja,
Sieh, der Frühling ist nun da!
Schließe auf das Blumenthor,
Schlüsselblümchen, tritt hervor!

Das Schlüsselblümchen tritt aus dem Kreise; indem es um die Flora tanzt, spricht es:

Schlüsselblümchen.

Bin nun da und tanz' um dich,
Liebe Flora, schmücke mich! —

Es kniet vor der Flora nieder, welche den Kranz vom Arme nimmt, das Schlüsselblümchen damit ziert, und mit demselben in der Mitte des Kreises tanzt; alle Blumen gehen tanzend im geschlossenen Kreise um die beiden herum und sprechen:

Blumen.

Es stehet der Kranz
Gar lieblich zum Tanz.
O lasset uns tanzen und fröhlich sein,
Wie droben im Himmel die Engelein.

Das Blümchen kniet nieder, die Flora nimmt den Kranz zurück, und das Schlüsselblümchen stellt sich wieder an seinen Platz.

Flora.

Liebes Veilchen, düftereich,
Tritt hervor aus Blättern gleich!
Sende deinen süßen Duft
Durch die weite Frühlingsluft,
Sei bescheiden, wie zuvor —
Aber Veilchen, tritt hervor! —

Veilchen.

Bin nun da und tanz' um dich,
Liebe Flora, schmücke mich!

Blumen.

Es stehet der Kranz
Gar lieblich zum Tanz!
O, lasset uns tanzen und fröhlich sein,
Wie droben im Himmel die Engelein!

Flora.

Maienglöckchen, hold und zart,
Eng am Stamm zusamm'geschart,
Die ihr lustig tanzt im Wind,
Wie auf Wies' und Flur das Kind!
In dem Wald der schönste Flor,
Maienglöckchen, komm hervor!

Maienglöckchen.

Bin nun da und tanz' um dich,
Liebe Flora, schmücke mich! —

Blumen.

Es stehet der Kranz ꝛc.

Flora.

Gänseblümchen, gelb und weiß,
Ich bewundre deinen Fleiß!
Geht der Schnee, dann bist du nah,
Bleibest bis zum Winter da,
Blühst in jedem Blumenchor;
Gänseblümchen, komm hervor!

Gänseblümchen.

Bin nun da und tanz' um dich,
Liebe Flora! schmücke mich!

Blumen.

Es stehet der Kranz ꝛc.

Flora.

Komm herbei vom Bachesrand,
Himmelblau ist dein Gewand,
Mit dem Sternchen hell wie Licht,
Liebliches Vergißmeinnicht:
Jedes liebet deinen Flor,
Holdes Blümchen, komm hervor!

Vergißmeinnicht.

Bin nun da und tanz' um dich,
Liebe Flora! schmücke mich!

Blumen.

Es stehet der Kranz ꝛc.

Flora.

Rose, aller Blumen Zier!
Rose, eile her zu mir.
Prangst so purpur und so hehr,
Wenn dein Stachel nur nicht wär'!
Rose, Königin im Flor,
Schöne Rose, komm hervor!

Rose.

Bin nun da und tanz' um dich,
Liebe Flora! schmücke mich!

Blumen.

Es stehet der Kranz ꝛc.

Flora.

Tulpe! schön bist du, fürwahr!
Aber eitel offenbar!
Möchtest gern die Schönste sein,
Doch dir fehlt der Duft so fein!
Blicke nicht so stolz empor,
Tritt bescheiden nun hervor!

Tulpe.

Bin nun da und tanz' um dich,
Liebe Flora! schmücke mich!

Blumen.

Es stehet der Kranz ꝛc.

Flora.

Aller Blumen Pracht und Zier,
Ruht, o Lilie, in dir!
Heilest Schmerzen, duftest mild,
Bist der Unschuld holdes Bild!
Blumen, endet euren Tanz,
Kniet um sie in holdem Kranz!

Blumen.

Alle, alle knien wir,
Ehrend deiner Unschuld Zier!

Lilie.

Stehet auf, ihr Schwestern mein!
Will nicht mehr als alle sein!
Bin nun da und tanz' um dich,
Liebe Flora! schmücke mich!

Blumen.

Es stehet der Kranz ꝛc.

Flora.

All' ihr Blumen klein und groß,
Wachsend aus der Erde Schoß;
Die ihr prangt in weiter Welt,

Sei's im Garten, sei's im Feld;
Sproßt nun alle, all' hervor,
Offen ist das Sonnenthor!

Blumen.

Holde Flora! sieh, im Kreise
Schwingen wir uns all' um Dich!
Schütze auf der Sommerreise
All' uns treu und mildiglich!
Daß mit jedem Morgen neu
Unser Duft erquickend sei!
Daß im Leben Jedermann
Sich an uns erfreuen kann! —

Vogelspiel.

(Aus: Bilder aus der Natur von Isabella Braun.)

Die Hälfte der mitspielenden Kinder erhalten heimlich Vogelnamen, und zwar wählt man unter folgenden: Lerche, Kuckuck, Nachtigall, Kolibri, Drossel, Gimpel, Seidenschwänzchen, Rabe, Hühnchen, Taube, Papagei, Pfau. — Die Vögel schließen einen Reihen und rufen mit dem ersten Vers die Kinder herbei; nun tritt ein Kind in den Kreis und fragt irgendwo nach einem Vogel mit den unten bezeichneten Versen; hat es am rechten Ort gefragt, so antwortet zuerst der Vogel mit seinem Namensvers und tritt zu ihm aus dem Kreise, die andern aber drehen sich und sagen den Vers Nr. 3; hat es aber den Vogel nicht erraten, — so muß es wieder abtreten, während die Vögel sich heiter drehend den Vers Nr. 4 sprechen. So geht es fort, bis alle Vögel erraten sind.

Vögel.

Kommt, ihr Kinderchen! kommt herbei!
Spielt mit uns Vögelein fröhlich und frei.
Vögel und Kinder, die sind sich gar gut,
Beide sind immer voll fröhlichem Mut,
Haben nicht Kummer, nicht Mühe und Plag',
Singen und hüpfen den ganzen Tag.
Also, ihr Kinderchen, kommet herbei,
Spielt mit uns Vögelein fröhlich und frei.

Will ein Vöglein wählen mir,
Gibt es eine **Lerche** hier?

Will ein Vöglein wählen mir,
Gibt es einen **Kuckuck** hier?

Will ein Vöglein wählen mir,
Gibt es **Nachtigallen** hier?

Will ein Vöglein wählen mir,
Gibt's ein **Kolibrichen** hier?

Will ein Vöglein wählen mir,
Gibt es eine **Drossel** hier?

Will ein Vöglein wählen mir,
Gibt es einen **Gimpel** hier?

Will ein Vöglein wählen mir,
Gibt's ein **Seidenschwänzchen** hier?

Möchte gerne einen **Raben**,
Kann ich solchen Vogel haben?

Möchte gerne, mich zu laben,
Ein recht fettes **Hühnchen** haben.

Möchte gern, um mich zu laben,
Eine junge **Taube** haben.

Möchte einen **Papagei**,
Der kann plaudern mancherlei.

Möchte gerne einen **Pfauen**,
Der recht prächtig anzuschauen,

3

Nimm dein Vöglein, pfeif' und singe;
Juble mit ihm, hüpf und springe;
Aber sperr' es ja nicht ein
In dein enges Käfiglein. —

4

Ei, mein Kindchen, lieb und fein,
Das ist nicht dein Vögelein;
Husch, husch, husch
In nächsten Busch,
Flattern wir Vögelein neckend fort,
Suche du wieder an anderm Ort. —

Lerche.

Lerche nennt man mich Vögelein,
Wohne im Garten und Flur und Hain,
Stehe früh auf mit dem Morgenschimmer,
Singe dann voller Freude immer,
Hab' nur ein graues Kleidchen an,
Aber es liebt mich doch jedermann. —

Kuckuck.

Wo du auch gehst in dem grünen Hain,
Hörst du mich aschgraues Vögelein;
Kuckuck! so tönt es vom Zweige dort,
Kuckuck! dann wieder vom fernen Ort;
Schüttle dein Geld bei meinem Schrei'n.
Wirst gleich reich wie ein König sein. —

Nachtigall.

Bin die freundliche Nachtigall,
Weit bekannt durch den Liederschall;
All' meine süßen, herrlichen Lieder
Tönen von Lust und von Freude wieder;
Soll ich nicht singen und glücklich sein?
Leb' ja im grünen und duftigen Hain. —

Kolibri.

Kolibri, so bin ich genannt,
Bin als der kleinste Vogel bekannt,
Wohne im Lande der Sonnenstrahlen,
Glänze in allen Farbenwahlen;
Hüte vor mir dich! sieht man mir's an?
Fange vor Zorn gleich Händel an. —

Gimpel.

Bin doch wahrhaftig recht hübsch und fein,
Und auch ein fleißiges Vögelein,
Lerne geduldig verschiedene Weise;
Geh ich nun einmal in meinem Geleise,
Lacht man mich aus und spricht noch dazu:
„Schweige, du dummer Gimpel, du!“ —

Seidenschwänzchen.

Bin ein gar armer Wandersmann,
Komme im kalten Winter hier an;
Seidenschwänzchen bin ich geheißen,
Hungrig, das weißt du, wird man auf Reisen,
Gib mir zu essen, o gib, o gib!
Nehm' mit den schlechtesten Bissen vorlieb.

Rabe.

Rab! Rab! Rab! Mich kennst du gewiß,
Ist nicht mein Liedchen recht wundersüß?
Fliege im Winter mit kohlschwarzem Röckchen,
Über die schneeigen Silberflöckchen,
Fange im Frühling Maikäferlein;
Laß mich dir schönstens empfohlen sein.

Hühnchen.

Bin noch ein Hühnchen gar zart und klein,
Erst noch gepflegt von dem Mütterlein;
Wähle mich nicht, o ich bitte dich!
Weiß ja gar wohl, du tötest mich.
Suche dir was anders zum Essen aus,
Bin ja doch nur ein ganz kleiner Schmaus.

Täubchen.

Mich zu kennen ist wohl nicht schwer,
Gehe ja trippelnd stets vor dir her.
Täubchen, sie dienen dem Kinde zum Bilde,
Bin ja wie du auch so zart und so milde,
Nimm mich zu dir in dein Kämmerlein,
Laß uns recht traute Gespielen sein!

Papagei.

Frag' mich nicht so albern, wer ich wohl sei;
Bin ja der prächtige Papagei,
Mit dem Kleide so bunt gemalet,
Daß es in schimmernden Farben strahlet,
Plappern kann ich und zanken auch,
Beißen und schreien, das ist mein Brauch.

Pfau.

Blick nur auf meinen Federbusch hin,
Der sagt dir sogleich, daß der Pfau ich bin;
Mein herrlich gezeichnetes buntes Gefieder,
Das ist mir lieber als prächtige Lieder,
Drum geh' ich so stolz und so steif und gerad
Und schlage so herrliches Federnrad.

Im gleichen Verlage erscheint alljährlich zum Preise von 20 Pf.:

Der Kinderfreund.

Ein Kalender für das kleine Volk.

Unter Mitwirkung mehrerer Jugendfreunde

herausgegeben von

Kasimir Rebele.

Über die Vortrefflichkeit des „Kinderfreund" liegen eine Reihe warmer Anerkennungen vor, von welchen wir die Urteile von nur einigen Autoritäten wiedergeben:

Der „Kinderfreund", welcher bei unglaublich billigem Preise in Form und Inhalt so viel des Gelungenen bietet, verdient die lebhafteste Förderung von seiten der Eltern und Schulmänner; die Kinder, in deren Hände dieser Jugend-Kalender kommt, werden ihn ohnehin sofort liebgewinnen. Der prosaische und poetische Text, sowie der treffliche Bilderschmuck sind ganz dazu angethan, das Kindesgemüt anzuregen und zu fesseln.

Ludwig Bauer,
Schulrat in Augsburg.

Das Exemplar Ihres „Kinderfreundes" habe ich mit Anteilnahme durchgesehen. Es macht einen freundlichen und anheimelnden Eindruck, nnd die Artikel sind so, daß sie auf den jugendlichen Leser einen guten Eindruck hervorrufen werden. Es wird mich freuen, von Ihnen zu hören, daß das Buch Erfolg gehabt hat, und ist die Notiz, daß das Buch 20 Pf. kostet, richtig, so wäre damit etwas erstaunlich Billiges geschaffen.

Prof. Joseph Kürschner,
Geh. Hofrat und Direktor in Stuttgart.

Niessen, Josef,

Die Natur im Liede eine poetische Gabe für Jung und Alt, sowie ein Hilfsmittel für den Lehrer, den naturgeschichtlichen Unterricht geist- und gemütbildend zu gestalten

Augsburg 1891